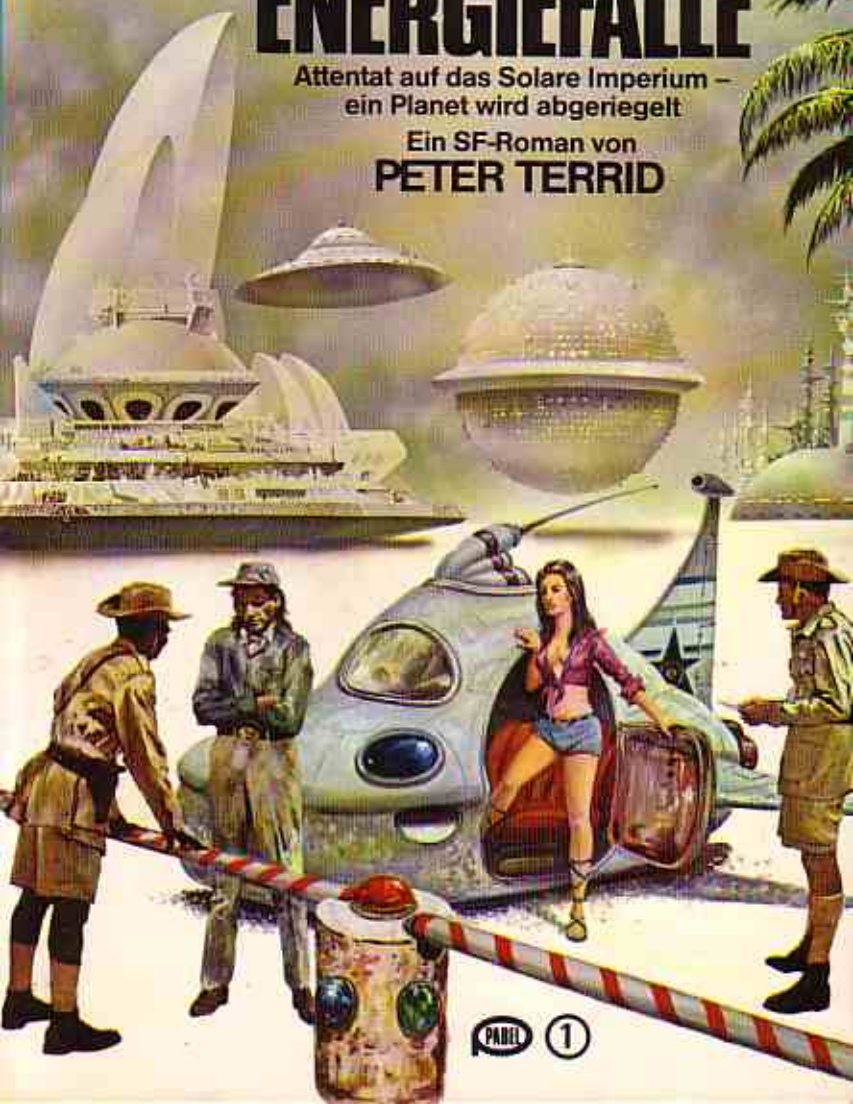


**Perry Rhodan**  
PLANETEN ROMANE

# DIE ENERGIEFALLE

Attentat auf das Solare Imperium –  
ein Planet wird abgeriegelt

Ein SF-Roman von  
**PETER TERRID**



PANEL 1

# Die Energiefalle

Peter Terrid

„Die Gruppe der jungen Terraner war fassungslos. Wo eben noch der plastiküberzogene freie Platz gewesen war, materialisierte sich von einem Augenblick auf den anderen der Palast, ein schimmerndes Kristallgebilde mit hohen Zinnen und breiten goldbeschlagenen Türen. Die Türflügel standen weit offen. Aus dem Innern des Gebäudes drang lockende Musik...“

Salita IV, freundlicher Touristenplanet, wird plötzlich zur perfekten Todesfalle, als Perry Rhodan, der Großadministrator des Solaren Imperiums, dort Urlaub macht. Sein Schicksal und das einer ganzen Welt scheint, besiegelt zu sein. Denn die Suggestionmaschinen, die Menschen in reißende Bestien verwandeln, sind angelaufen, und ein planetenumspannender Schutzschirm macht jede Hilfe von außen unmöglich.

Ein Roman aus dem 23. Jahrhundert

## 1.

Als die freundliche Stimme vom Band verkündete, der Zielplanet komme in Sicht, hielt Ganclar Kaarleen den Zeitpunkt für gekommen, sich wieder um sein Gepäck zu kümmern. Viel war es nicht, was der junge Mann mit sich herumtrug - ein wenig Kleidung, noch weniger Geld, Waschzeug und eine erstaunlich umfangreiche Fotoausrüstung. Ganclar Kaarleen gehörte nicht zu jener Gruppe von Weltraumbummlern, die nachts senkrecht schlafen mußten, weil ihre dicke Brieftasche unter dem Kopfkissen keine andere Haltung zuließ. Im Gegenteil, Ganclar hätte gerne noch einige Solar mehr mitgenommen auf diese Fahrt, aber das hatte sich nicht bewerkstelligen lassen. Infolgedessen war Ganclar so schmal wie seine Brieftasche, an der er sehr wenig zu schleppen hatte.

Die Kabine, in der Ganclar die Reise von Wega nach Salita IV verbracht hatte, konnte als Wohnraum nur mit sehr viel Wohlwollen bezeichnet werden. Hätte der Eigner des Schiffes versucht, in diesen Verschlag Tiere zu sperren, hätte er sofort den Tierschutzverband auf dem Hals gehabt. Die sogenannte Kabine war vier Meter lang und knapp zwei Meter breit; es gab ein Bett, eine Waschgelegenheit und einen Bildschirm, den man nicht abstellen konnte. Auf ihm liefen ununterbrochen billige Unterhaltungsproduktionen, wie sie auf gewissen Planeten des Vereinigten Imperiums in riesigen Mengen fabriziert wurden. Alles was Ganclar gegen diese Unterhaltung hatte unternehmen können, war gewesen, Ton und Bild möglichst schwach und leise einzustellen. Auf diese Weise hatte er wenigstens schlafen können.

Ganclar schnürte sein Bündel und kontrollierte noch einmal seine Kameraausrüstung, sein kostbarstes Besitztum. Danach suchte er zum letzten Mal die Messe auf.

Die Messe der *Happy Star* war ein langgestreckter Speiseraum mit Tischen und Bänken, auf denen die Passagiere abgefüttert wurden. Die Kost kam in doppelter Hinsicht aus der Maschine - zum einen handelte es sich meist um synthetische Nahrung, zum anderen wurde das Zeug nicht eigens zubereitet, sondern lediglich in einem Durchlauferhitzer auf Eßtemperatur erwärmt. Das Verfahren war sehr sparsam und überaus effektiv - wer nicht gerade einen gußeisernen Magen hatte und darauf angewiesen war, das Zeug herunterzuschlingen, sah sich genötigt, seinen Lebensmittelbedarf am bordeigenen Kiosk zu decken - und dessen Preise hätten abgebrühte Springerkapitäne schamrot werden lassen.

„Sie wünschen?“ fragte die Stewardess, als Ganclar sich vor der Essensausgabe aufbaute.

Die Stewardess war noch der erfreulichste Anblick an Bord der *Happy Star*, eine attraktive Frau von knapp fünfzig Jahren, die vor einigen Jahren auf den unglückseligen Einfall gekommen war, den Kapitän und Eigner der *Happy Star* zu ehelichen.

Ganclar produzierte sein freundlichstes Lächeln.

„Ich hätte gerne mein Mittagessen zu mir genommen“, sagte er liebenswürdig. Genaugenommen verspürte er keinerlei Hunger, was bei der Qualität der Mahlzeit mehr als berechtigt war; andererseits war die Mahlzeit im Flugpreis Inbegriffen, und Ganclar wußte nicht, wann er die nächste warme Mahlzeit zu sich nehmen würde.

„Aber...“, stotterte die Stewardess. „Wir landen gleich.“

„Ich weiß“, erwiderte Ganclar freundlich. „Eben darum möchte ich jetzt gerne essen. Nach der Landung werde ich wohl nichts mehr bekommen.“

„Es gibt nichts mehr“, sagte die Frau. „Auf Salita bekommen Sie etwas zu essen.“

„Auch das weiß ich“, sagte Ganclar. Er war noch immer freundlich. Er war dafür bekannt, sehr freundlich zu sein. „Es ist aber so, daß diese Mahlzeit im Preis inbegriffen ist, und darum möchte ich diese Mahlzeit nun gerne einnehmen. Sollte sich das aus irgendwelchen Gründen, die Sie als Betreiber dieser Fluglinie zu verantworten haben, nicht ermöglichen lassen, sehe ich mich gezwungen, Sie und Ihre Gesellschaft auf Schadenersatz und Schmerzensgeld zu verklagen.“

„Schmerzensgeld?“ fragte die Frau entgeistert.

Daß jemand die Gesellschaft auf Schmerzensgeld verklagte, weil er sein Essen nicht bekam, stellte den Gipfel der Absurdität dar. Die Frau wußte schließlich, was da an die Passagiere verteilt wurde - ihr Mann hatte die Nahrungsmittel eingekauft.

„Nun“, sagte sie schließlich, „wenn Sie soviel Wert darauf legen...“

Das Essen kam nach vier Minuten und schmeckte bemerkenswert synthetisch, aber Ganclar brachte die seltsame Mahlzeit ohne Schwierigkeiten hinunter. Es gab für ihn größere Probleme als den schlechten Geschmack synthetischer Nahrung.

Ob man wohl nach ihm suchen würde? Die Eltern vermutlich nicht, sie waren wahrscheinlich froh, den ewigen Störenfried endlich los zu sein. Vielleicht machte sich aber Bruder Genno auf den Weg. Nun, mochte er, er würde Ganclars Spur schwerlich finden. Wer sollte schon annehmen, daß Ganclar als Sohn leidlich wohlhabender Eltern auf einem viertklassigen Kombischiff - halb Passagier - halb Frachtschiff - eine Passage nach Salita IV buchen würde.

Ganclar trank noch ein Glas Wasser, dann verließ er die Messe. Er war, wie er sich selbst zugab, ein wenig aufgeregt. Dies war sein erster Raumflug, und in seinem Gedächtnis fand er selbstverständlich nicht die Daten der Millionen von Flügen, die glatt und sauber vonstatten gegangen waren. Er entsann sich nur der Katastrophen, bei denen Hunderte von Passagieren den Tod gefunden hatten.

Was das anging, konnte er eigentlich völlig ruhig sein - die *Happy Star* beförderte lediglich fünfunddreißig Passagiere, in der Mehrzahl Touristen, die nach einer billigen Möglichkeit gesucht hatten, nach Salita IV zu kommen.

Die *Happy Star* - wer um alles in der Welt war auf den Gedanken gekommen, dieses Wrack so zu taufen -war derartig heruntergekommen, daß ein Absturz wahrscheinlich gar nicht mehr nötig war, um dem Schiff den Rest zu geben.

Früher einmal hatte die *Happy Star* einem Springer gehört, aber der hatte mit dem knapp einhundert Meter langen Walzenschiff kein großes Glück gehabt und es vorgezogen, den Kasten zu verkaufen. Danach hatte das Schiff einem spleenigen Neu-Arkoniden gehört, der allerlei Schnickschnack hatte einbauen lassen. Dieser Aufwand hatte den Mann derart viel Geld gekostet, daß er das Luxuswrack hatte abstoßen müssen, ohne auch nur ein lausiges Lichtjahr damit geflogen zu sein. Die Räume, die der Arkonide für sich selbst bestimmt hatte, galten jetzt als Prinzen-Suite und wurden gegen teures Geld an Passagiere vermietet, denen es nichts ausmachte, tagein, tagaus von zehn mal zehn Meter großen Aquariumswänden mit darin schwimmenden Riesenfischen umgeben zu sein. Die Wände des Aquariums waren sorgfältig geschliffen worden und vermittelten jedem Besucher das angenehme Gefühl, einem hungrigen Riesenhai in den Magen zu starren.

Ganclar Kaarleen machte sich frisch. Er war knapp einhundertachtzig Zentimeter groß, schlank, dunkelhaarig und ziemlich muskulös. In den letzten beiden Jahren seines nicht sehr erfolgreichen Studiums hatte er den Sport ziemlich vernachlässigt und ein wenig Speck angesetzt. Alles in allem konnte er mit seinem Äußeren zufrieden sein.

Mit seinem Innenleben aber war Ganclar Kaarleen überhaupt nicht zufrieden. Das Studium drohte langsam zu versacken, sein Freundeskreis war mangels Pflege arg

geschrumpft; Ganclar war mit sich und seiner Umwelt nicht zufrieden, ohne daß er hätte sagen können, was genau ihn bedrückte.

Vor vier Wochen hatte er dann den Entschluß gefaßt, auszubrechen. Anlaß war die letzte Klausur gewesen, die er mit Bravour „in den Teich gesetzt“ hatte. Das nachfolgende elterliche Donnerwetter hatte er gar nicht erst abwarten wollen; er hatte sein Bündel geschnürt, die paar Solar zusammengekratzt, die ihm vom Monatswechsel noch verblieben waren. Dann hatte er sich einen Job gesucht, ein wenig gearbeitet und auf das Ticket nach Salita IV gespart. Was er besaß und nachzählte, während die *Happy Star* langsam auf Salita IV niederging, reichte, um ihn bei sparsamer Lebensführung drei Wochen lang am Leben zu halten. Den Rücktransport zur Erde brauchte er im Notfall nicht zu bezahlen - jedenfalls nicht bar und sofort. In der Regel wurden Leute wie er vom Konsulat Terras zurückverfrachtet. Das Fahrgeld mußte er dann zwar zurückzahlen, aber dieses Problem interessierte ihn in diesem Augenblick nicht.

In der allergrößten Not konnte er auch seine Kameraausrüstung verkaufen oder versetzen, obwohl er sich davon nur sehr ungern getrennt hätte.

Über Lautsprecher kam die Aufforderung der Schiffsleitung, sich anzuschnallen. Die *Happy Star* werde in den nächsten Minuten auf Salita IV aufsetzen.

Gehorsam legte sich Ganclar auf die Pritsche und schnallte sich fest. Er spürte sein Herz heftig schlagen und machte ein paar Konzentrationsübungen, um sich zu beruhigen. Viel halfen die Übungen nicht, er blieb aufgeregt.

Das Brüllen der Triebwerke wurde leiser. Die Kapitäne waren angewiesen - Ganclar wußte das aus Büchern -, beim Landeanflug möglichst wenig mit den Impulstriebwerken zu arbeiten. Salita IV war eine Welt der Urlauber, die wenig davon hielten, wenn sie in ihrem Heilschlaf von Düsenlärm hochgeschreckt wurden.

Dann wurde es ganz still. Die Triebwerke wurden abgeschaltet. Einen Sekundenbruchteil später berührten die Landebeine den Boden. Ein Ruck ging durch das ganze Schiff. Irgendwo tief im Inneren kreischte etwas, dann war Ruhe. Die *Happy Star* war auf Salita IV gelandet.

Ganclar schnallte sich los. Sein Bündel mit seinen Habseligkeiten lag griffbereit auf dem Boden, daneben stand der Metallkoffer mit der Fotoausrüstung. Ganclar griff nach seinen Habseligkeiten und verließ die Kabine. Er brauchte nur wenige Meter zu gehen, um einen Antigravschacht zu erreichen, der ihn in die Tiefe brachte. Ein Mitpassagier, ein Endneunziger, der auf Salita IV wohl nach der verlorenen Jugend suchen wollte, grinste verständnisvoll, als er Ganclar an sich vorbeihasteten sah.

„Nicht so eilig, junger Mann!“ sagte er. „Salita läuft Ihnen nicht weg.“

Der Antigrav brachte Ganclar zur Schleuse. Dort wartete bereits der Kapitän auf ihn, ein vollbärtiges, trinkfestes Individuum, dessen Ruppigkeit nur noch von seiner Habgier überboten wurde.

„Unterschreiben Sie hier, daß wir Sie ordnungsgemäß abgesetzt haben“, forderte er Ganclar auf.

„Ich unterschreibe gar nichts“, sagte er. „Ich wünsche einen guten Tag und einen angenehmen Rückflug.“

Während der Kapitän seinen Zorn herunterwürgte, schritt Ganclar die Gangway hinunter. Beinahe feierlich setzte er die Füße voreinander, bis er den Boden des Planeten berührt hatte.

Ein weiterer Schritt brachte ihn aus der klimatisierten Zone der Schleuse heraus. Wie ein Faustschlag traf Ganclar die Hitze des Planeten. Es war Sommer über diesem Teil von Salita IV. Bereits nach wenigen Metern war Ganclar schweißdurchtränkt, und er schnappte ziemlich heftig nach Luft.

Er hatte mit paradiesischem Klima gerechnet, und dieser Hitzeschock traf ihn völlig überraschend. Ganclar sah ein, daß er sich zunächst einmal an das Klima gewöhnen mußte.

Außerdem brauchte er ein Hotelzimmer. Er wußte aus Büchern - er wußte überhaupt sehr viel aus Büchern -, daß es in Mora, der Hauptstadt des Planeten, einige preiswerte Viertel gäbe, in denen man billige Unterkünfte fände. Dort wollte Ganclar suchen.

Als erstes aber mußte er sein Gepäck loswerden. Mit dem Bündel und dem keineswegs leichten Fotokoffer durch die Gluthitze zu marschieren, war ein selbstmörderisches Unterfangen. Obendrein war es auch noch Mittagszeit, fast senkrecht brannte die Sonne auf die Straßen und Plätze herab. Die Einwohner und die Erfahrenen unter den Touristen hatten sich ins kühle Innere der Häuser zurückgezogen und überließen es anderen, sich einen Hitzschlag zu holen.

Als Ganclar endlich den Kontrollturm erreicht hatte, war er völlig erschöpft. Bei einem verständnisvoll grinsenden Budenbesitzer kaufte sich Ganclar als erstes ein Erfrischungsgetränk; als er den Preis hörte, begann er erneut zu schwitzen.

„Junge, Junge“, sagte Ganclar. „Eure Preise sind ganz schön gesalzen!“

„Sommer“, sagte der Budenbesitzer. „Sommer, Sonne, und dazu viele dumme und reiche Touristen. Ich wäre blöde, würde ich weniger verlangen.“

Der Inhalt der Dose reichte kaum aus, den größten Durst zu löschen. Am liebsten hätte Ganclar eine zweite Dose gekauft, aber in Anbetracht seiner schmalen Börse überlegte er es sich anders.

„Kann ich hier irgendwo meinen Krempel abstellen?“ fragte er und deutete auf sein Gepäck. Der Budenbesitzer deutete mit dem Daumen auf den Kontrollturm.

„Im Keller sind Gepäckfächer, groß und billig. Es soll welche geben, die wohnen da, hehehehe.“

Ganclar fand den Witz nicht sehr gut, lachte aber freundlich. Er stieg die Treppen hinunter und fand tatsächlich auch eine Reihe Schließfächer. Ein paar Meter von ihm entfernt verstaute ein schlanker, fast hagerer Mann einen metallenen Koffer in einem Fach. Daß er sich dabei einige Male wie gehetzt umsah, erregte Ganclars Interesse. Unwillkürlich merkte er sich das Gesicht.

Der Fremde verschwand, nachdem er seinen Koffer in einem der Fächer untergebracht hatte. Ganclar, der sich wieder seinen eigenen Problemen zuwandte, brachte sein Gepäck in einem Fach unter, schloß ab und verstaute den Schlüssel in dem ledernen Brustbeutel.

Er wußte, daß Salita IV nicht nur ein Treffpunkt der Touristen aus der halben Galaxis war; hier gaben sich auch Gauner und Ganoven jeder Provenienz ein Stelldichein: Diebe, Räuber, Rauschgifthändler und nicht zuletzt Hochstapler und Heiratsschwindler.

Dabei gingen die Burschen teilweise mit einer Dreistigkeit vor, die Ahnungslose das Staunen lehren konnte. Bei einem „Umsatz“ von mehreren Millionen Besuchern im Monat war Salita IV hoffnungslos überfordert von der Aufgabe, gegen dieses Unwesen eine geeignete und wirksame Polizeiabwehr aufzubauen -und dabei gleichzeitig das harmlos-friedliche Bild eines Urlaubsparadieses zu wahren. Beides zusammen ließ sich nicht erreichen.

Ganclar kehrte zu der Bude zurück und kaufte sich einen Stadtplan von Mora.

„Wo, meinen Sie, finde ich am schnellsten eine billige Unterkunft?“ fragte er den Besitzer des Verkaufsstands. Der wiegte einen Augenblick den Kopf.

„Versuchen Sie es bei Carlo, in der Carruthers-Street!“ schlug er vor. „Carlo ist ein Freund von mir, und seine Zimmer sind nicht schlecht.“

„Preis?“

„Fünfzehn Solar pro Nacht“, sagte der Budenmann. „Ohne Frühstück, versteht sich.“

Das war ein wenig mehr, als Ganclar ausgeben wollte, aber er merkte sich vorsichtshalber die Adresse.

„Ich werde es versuchen“, sagte er. „Vielen Dank.“

„Gehen Sie hier vorne rechts“, schlug der Budenbesitzer vor. „Und dann immer geradeaus. Eine der Querstraßen ist die richtige.“

Ganclar bedankte sich und machte sich auf den Weg. Er fragte sich, wie es die Eingeborenen bei dieser Affenhitze aushielten - und das nicht nur für ein paar Ferienwochen, sondern jahrein, jahraus. Nun, das war deren Problem. Ganclars vordringliches Problem war die Suche nach einer Unterkunft.

Aus seinen schlaun Büchern wußte Ganclar, daß es in und um Mora ein paar Plätze und Winkel gab, in denen sich vornehmlich Jugendliche trafen. Einer dieser Plätze war der Place of Portugal, unterhalb der Mountain-Church. In der Nähe dieses Treffpunkts wollte Ganclar seine Behausung finden.

Er machte sich auf den Weg. Sich in Mora zurechtzufinden, erwies sich als keineswegs einfache Aufgabe. Straßenschilder waren nicht leicht zu finden, zudem waren die Straßen sehr eng und verwinkelt. Die Enge war aus der Sicht der Eingeborenen sehr vorteilhaft; mit hohen Häusern auf beiden Seiten ergaben sich lange, dunkle und vor allem kühle Gassen. Die breite Straße jedenfalls, die der Budenbesitzer Ganclar gezeigt hatte, war ein einziger Glutofen. Sie hieß Corso-Schnellstraße - und war infolgedessen für den normalen Verkehr gesperrt und ausschließlich den klapprigen Bussen des städtischen Nahverkehrs und den nicht minder malerisch aussehenden Taxen vorbehalten.

Ein paar Ecken weiter hatte sich Ganclar bereits gründlich verirrt. Der Plan, den er gekauft hatte, war entschieden systematischer als die Wirklichkeit. Zudem fehlten darauf eine ganze Reihe winziger Gassen, bei denen man nicht wußte, ob es sich um verlängerte Hauseinfahrten oder um öffentliche Straßen handelte. Jedenfalls stak Ganclar nach einer Stunde irgendwo in der Stadt fest und wußte nicht mehr, wo er war.

Diese Panne hatte auch ein Gutes. Ganclar fand heraus, daß die fürsorgliche Stadtverwaltung an jeder zweiten oder dritten Ecke einen nicht sehr hübschen Metallklotz aufgestellt hatte, an dem eine kleine gebogene Röhre befestigt war, aus der unablässig klares, erfrischend kaltes Wasser strömte. Oben auf der Röhre gab es ein kleines Loch - wenn man den Ausfluß unten zuhielt, schoß das Wasser in hohem Bogen steil in die Höhe, dem Trinker genau in den Mund. Ebenso einfach wie wirkungsvoll, fand Ganclar, und überaus menschenfreundlich. Vermutlich waren diese öffentlichen Brunnen errichtet worden, bevor die galaktische Erfrischungsgetränkeindustrie ihre Fänge nach Salita IV hatte ausstrecken können.

Indes half diese Entdeckung Ganclar nicht weiter. Erst nach einer weiteren halben Stunde entdeckte er einen Platz, der ihm wieder leidlich bekannt vorkam - einer der vielen Plätze der Stadt, der von einem großen Brunnen gekrönt wurde.

Ganclar identifizierte die Wasserspiele als die Virte-Fountains, und von da an hielt er sich vorsichtshalber an die breiten, auf der Karte verzeichneten Straßen.

Unterwegs hielt er Ausschau nach einer Unterkunft. Es gab Hotels jeder Preisklasse - ganz besonders der oberen - und es gab Gasthöfe jeder Spielart, ganz besonders viele der unteren Kategorie. Was Ganclar suchte, war ein Haus, in dem er gegen möglichst geringe Bezahlung seine Nächte verbringen und sein Gepäck abstellen konnte.

Er tat sich bei dieser Suche schwerer, als er angenommen hatte. Das Problem bestand darin, daß die Salitaner ganz andere Auffassungen von Architektur hatten,

als Ganclar gewohnt war. In Mora zählte die Fassade eines Hauses wenig, das Wort Fassadenfarbe schien im Vokabular der Eingeborenen nicht vorzukommen, und wenn doch, war es mit Gelbbraun synonym. Dank dieser Sitte der Salitaner sahen die Häuser von außen alle gleichermaßen unansehnlich bis häßlich aus. Einige Male war Ganclar zufällig an offenen Eingängen vorbeigekommen, und da hatte er gesehen, wie solche Bruchbuden von innen aussehen konnten -gepflegte Innengärten hatte er erkennen können, marmorne Zierbrunnen, prachtvolle schmiedeeiserne Gitter.

Schließlich riß Ganclar der Geduldsfaden. Er betrat das nächstbeste Haus, an dem eine arg ramponierte Leuchtschrift verriet, daß es sich um ein Hotel handelte. Hinter einem Tresen saß ein Mann über einem Kreuzworträtsel vertieft.

„Guten Tag“, grüßte Ganclar. „Kann ich hier ein Zimmer bekommen?“

Für den prüfenden Blick des Portiers hätte Ganclar den Mann am liebsten geohrfeigt.

„Können Sie“, sagte der Portier. „Einzel oder Doppel?“

„Einzel, sofern billiger“, gab Ganclar in gleicher Kürze zurück. Der Portier war Einheimischer und sprach Interkosmo mit einem Akzent, der einem Posbi alle Ehre gemacht hätte.

„Siebenunddreißig die Nacht“, sagte der Portier. „Zahlbar im voraus.“

„Siebendreißig ist ziemlich billig“, sagte Ganclar zufrieden.

Der Portier korrigierte ihn, indem er die Zahl auf den Tisch malte; Staub genug für diesen Zweck lag darauf. Ganclar schluckte und ergriff die Flucht.

Die nächste Chance erwies sich als noch zwei Klassen nobler. Er hätte es schon am Eingang merken können, der Marmor war echt und das Messing Blattgold, aber er versuchte sein Glück dennoch und verließ das Haus als ein Mann, der ein Einhundert-Solar-Zimmer nicht hatte haben wollen.

Das Ganze begann langsam zum Abenteuer zu werden. Obendrein begann es zu dämmern, und Ganclar hatte nicht die geringste Lust, die Nacht auf der Straße zu verbringen.

Er sah auf dem Stadtplan nach. Die Carruthers-Street war nicht sehr weit entfernt. Ganclar entschloß sich, dort sein Glück zu versuchen.

Carlo entpuppte sich als nicht anwesend. Die Stellvertretung war eine aparte Blondine, deren Salita-Akzent noch eine Spur schlimmer war, als Ganclar es bisher erlebt hatte. Mit Grimassenschneiden und wilder Gestik gelang es Ganclar, die Verhandlungen zu führen und zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen. Er bekam ein Doppelzimmer mit Baderaum, im vierten Stock gelegen und der Straße zugekehrt - zahlbar wöchentlich im voraus.

Ganclar brauchte zwei Stunden, bis er sein Gepäck in sein Zimmer geschafft hatte. Die Unterkunft war nicht schlecht. Die Dusche tropfte zwar, tat das aber lautlos. Die Einrichtung entsprach dem Niveau des vergangenen Jahrhunderts, war aber sauber. Im großen und ganzen war Ganclar zufrieden - er hatte als Student in übleren Quartieren gehaust.

Nachdem er sich umgezogen hatte - seine Kleidung stank nach Schweiß und der *Jappy Star* - suchte Ganclar nach einem Restaurant, in dem er etwas essen konnte. Er fand auch in der Nähe des Corso ein Straßenrestaurant mit zivilen Preisen. Während er aß, hatte er das Vergnügen, den Oberkellner beim Abfertigen einer Reisegruppe von Unith zu erleben - eine gekonnte Darbietung eines echten Profis. Der Mann verstand sein Handwerk, stellte Ganclar fest.

Er lehnte sich in seinem Stuhl ein wenig zurück. Über Salit ging ein rötlicher Mond auf, die Nacht war angenehm temperiert, die Eltern waren einige Lichtjahrtausende



entfernt, er war satt und hielt ein Glas eines recht guten einheimischen Weines in der Hand - Ganclar war mit der Welt zufrieden.

Er zahlte, vergaß auch ein angemessenes Trinkgeld nicht und wandte sich zum Gehen. Er hatte es nicht weit bis zur Mountain-Church; die Carruthers-Street mündete auf den langgestreckten Platz unterhalb der großen Freitreppe. Dort gab es auch einen hübschen Brunnen, an dem sich tagsüber die Touristen drängten, um ihre schmerzenden Füße in dem Wasser zu kühlen und dafür saftige Bußgelder von den Polizisten aufgebrummt zu bekommen.

Im Vorbeigehen am Nachmittag hatte Ganclar gesehen, daß sich auf der Treppe ein munteres Völkchen junger Leute versammelt hatte. Dieser Haufen war Ganclars Ziel.

Über eines war er sich im Lauf des Tages klar geworden - als Tourist hatte er auf Salita keine Chancen. Er hatte sich bemüht, nicht zuviel Geld auszugeben, aber die Preise waren - auf Touristen zugeschnitten - derart gepfeffert, daß ihm nach ein paar Tagen die Luft ausgehen mußte. Es gab nur eine Möglichkeit für Ganclar herauszufinden, wo man in Mora billig wohnen konnte, wo man billig und gut aß, wo etwas los war und dergleichen mehr. Ganclar machte sich auf den Weg.

## 2.

Die Treppe war nur mäßig bevölkert. Knapp vierzig junge Leute saßen auf den Stufen, ein weiteres Dutzend hatte es sich unten am Brunnen bequem gemacht. Um diese Tageszeit kamen keine Polizisten vorbei, und die Treppenleute nutzten die Chance, sich wenigstens notdürftig zu waschen.

Ganclar stieg am Brunnen vorbei langsam in die Höhe. Aus einer der vielen kleinen Gruppen erklang Lachen, dann sagte eine Stimme:

„Trottel!“

Ganclar trat langsam näher.

„Hast du Feuer?“

Eine Gestalt war urplötzlich neben Ganclar aufgetaucht. Ein blonder Lockenkopf, längere Zeit ohne Schur und Waschung ausgekommen, darunter ein freundliches Jungengesicht - nur die Bartstoppeln verrieten, daß es sich um einen Mann und kein Kind handelte. Bekleidet war der Bursche mit Hose, Hemd und Turnschuhen, alles ein wenig ungepflegt und reinigungsbedürftig. Zwischen den Fingern hielt der Bursche eine selbstgedrehte Zigarette, zwischen den Knien eine der hier üblichen Literflaschen Bier.

„Klar“, sagte Ganclar und fischte sein Feuerzeug aus der Hosentasche. „Sag mal, wo kriegt ihr die großen Bierflaschen her.“

„Danke“, sagte der Blonde und nahm einen tiefen Zug. „Siehst du die Bar dort drüben, links? Da gibt es das Bier. Kannst mir eine Flasche mitbringen.“

Einen Augenblick lang wartete Ganclar auf Geld, dann begriff er, daß man ihm die Erlaubnis erteilt hatte, die Flasche zu spendieren. Ganclar überlegte nicht lange, sondern stieg die Stufen wieder hinab.

Das Bier war kalt und tatsächlich preiswert. Die Frau hinter dem Tresen öffnete sogar die Flaschen und spendierte Ganclar ein freundliches Lächeln - vermutlich, weil er noch so adrett aussah.

Ganclar klemmte sich die beiden Flaschen unter den Arm und stieg zu dem Blonden hinauf. Der hatte es sich auf einem Absatz bequem gemacht, er lag auf einem alten Schlafsack, den Kopf in den Schoß eines blonden Mädchens gelegt, das ebenfalls ein wenig zu gepflegt für diese Umgebung aussah. Wortlos gab Ganclar die eine Flasche an den Blonden weiter. Der nahm einen tiefen Zug und gab die Flasche dann zu dem Mädchen hoch.

„Bist neu hier, nicht wahr?“ fragte der Blonde. „Willst du einen Zug?“

Er hielt Ganclar die Zigarette hin; Ganclar schüttelte den Kopf.

Der Blonde zeigte sich nicht beleidigt wegen der Zurückweisung.

„Ich bin zum Urlaub hier“, sagte Ganclar, um das Gespräch in Gang zu halten. „Ich wollte mir Salita IV mal ansehen. Ich habe viel darüber gelesen, auch über die Leute von Mora und von der Treppe.“

„Und jetzt willst du die Wirklichkeit kennenlernen“, sagte der Blonde; er strich sich eine der filzigen Strähnen aus dem Gesicht.

„Ein bißchen am Abenteuer riechen“, bestätigte Ganclar vorsichtig. „Interessante Leute kennenlernen, den König dieser Treppe beispielsweise.“

„Da hast du aber Glück gehabt“, sagte der Blonde amüsiert. „Ich bin nämlich dieser König der Treppe. Ich heiße Georg, aber man nennt mich Giorgio.“

Wenn dies die Majestät war, wollte Ganclar die Untertanen lieber gar nicht erst kennenlernen.

„Ich heiße Ganclar, komme von Terra“, stellte er sich vor. Nachnamen waren auf der Treppe wohl überflüssig.

„Das ist Heleen“, sagte Giorgio. Ganclar schüttelte die Hand des Mädchens.

„Deinem Akzent nach zu schließen, kommst du nicht von Terra“, sagte Ganclar.

„Richtig, ich komme von Passa“, erklärte der König der Treppe. „Ich hab es da nicht mehr aushallen können, verstehst du. Es war mir zu langweilig dort. Ich brauche das Abenteuer.“

„Aha“, sagte Ganclar. „Und was hast du gemacht auf Passa?“

„Dies und das“, antwortete Giorgio und nahm einen tiefen Schluck aus Ganclars Flasche; seine hatte er bereits geleert. „Ich war zweifacher Meister im Dagor-Ringkampf, weißt du, und darum haben sie mich zum Einzelkämpfer ausbilden wollen, aber dann hab' ich einen totgeschlagen und bin weg vom Militär, und jetzt bin ich hier.“

„Aha“, sagte Ganclar, der nicht recht wußte, was er von dieser Eröffnung halten sollte. Wenn er seinen neuen Bekannten richtig verstanden hatte, wurde der wegen Desertion und Totschlag auf Passa steckbrieflich gesucht. Ganclar wußte nicht, ob es zwischen Passa, das zum Imperium gehörte, und Salita, das unabhängig war, ein Auslieferungsabkommen gab. Er nahm aber an, daß die Polizei von Salita auch mit ihm kurzen Prozeß machen würde, wenn sie ihn in Giorgios Gegenwart aufgriff.

Auf der anderen Seite kam Ganclar das Gerede des Königs der Treppe ziemlich aufgeblasen vor.

Ganclar nahm sich vor, auf der Hut zu sein. Er wußte, daß er seine Karriere als Außenseiter der Gesellschaft gerade erst begonnen hatte, da war es angebracht, sich zurückzuhalten.

„Weswegen wirst du gesucht?“ wollte der König wissen.

„Ich? Äh...“

Ganclar wußte nicht, was er auf diese Frage antworten sollte. Gab er zu, bisher ein gesetzestreuer Bürger gewesen zu sein, verspielte er sich die Freundschaft oder Sympathie dieser Leute; gestand er andererseits irgendeine frei erfundene Übeltat ein, hielt man ihn womöglich für einen brauchbaren Mann, wenn es um -weitere Delikte ging.

„Wenn du nicht willst, brauchst du nicht zu antworten“, sagte Giorgio gönnerhaft. „Hier sind einige, die allerhand Dreck am Stecken haben, und andere, denen es zu Hause einfach nicht gefallen hat. Hast du noch Bier?“

Ganclar mußte verneinen. Von den zwei Litern, die er besorgt hatte, waren nur ein paar Zentiliter durch seine Kehle geflossen. Den Rest hatte Giorgio vereinnahmt; es war Ganclar ein Rätsel, wie der Mann das gemacht hatte und dabei unaufhörlich redete.

„He, Mac, hast du einen Schluck übrig?“

Der Angesprochene, ein stämmiger dunkelhaariger Mann mit kurzen Hosen, drehte sich herum.

„Meinst du mich?“ fragte er. Seinem Gesicht war anzusehen, daß er von Giorgio nicht allzuviel hielt.

„Stell dich nicht so an“, sagte Giorgio. „Das ist übrigens Ganclar. Feiner Kumpel, gerade erst zu uns gestoßen. Wird sich gut machen auf der Treppe.“

Mac - oder wie immer er heißen mochte - gab Ganclar die Hand und überließ mit sichtlichem Unwillen Giorgio die Flasche, die der König der Treppe sofort an den Hals setzte.

„Was treibt dich her?“ wollte Mac wissen. „Siehst nicht aus wie einer von uns.“

„Spießbürger auf Urlaub“, antwortete Ganclar knapp.

Mac grinste breit. Er nahm Giorgio die Flasche ab und reichte sie an Ganclar weiter. Der nahm einen kleinen Schluck, dann gab er die fast leere Flasche ihrem Besitzer zurück.

„Hast du noch etwas zu rauchen?“ wollte Giorgio wissen. „Nein?“

Er murmelte einen Fluch.

„Du hast wirklich nichts? Nicht einmal einen Krümel?“

„Ich rauche nicht“, antwortete Ganclar. Giorgio zuckte mit den Schultern.

„Nun, muß ich halt zusehen, wie ich mir etwas besorge. Kommst du mit?“

Zusammen mit dem Mädchen zog der König der Treppe ab. Mac sah ihm mit düsterem Gesicht nach.

„Woher kennst du den?“ fragte er.

„Zufall, über den Weg gelaufen“, sagte Ganclar. „Woher soll ich wissen, daß ich es gleich mit dem König der Treppe zu tun bekomme?“

„Mit wem?“

Mac rollte mit den Augen, dann preßte er die Kiefer zusammen. Er winkte Ganclar zu, ihm zu folgen. Zusammen stiegen sie zum nächsten Absatz hoch, wo sich eine kleine Gruppe um eine große Weinflasche versammelt hatte.

„Ganclar“, stellte Mac seinen Begleiter knapp vor. „Ihr glaubt nicht, was sich Freund Giorgio als neuestes ausgedacht hat. Nennt sich selbst den König der Treppe.“

Lautes Gelächter schallte über die nachtdunkle Treppe und den weiten Platz. Der Witz kam vorzüglich an.

„Das ist Vivian“, stellte Mac weiter vor. „Angeblich aus uraltem Adelsgeschlecht, aber ansonsten ganz nett.“

Vivian erwies sich als sehr schlanke, sehr langbeinige Blondine mit einem unverkennbaren Lächeln. Ihre Nachbarin, klein dunkelhaarig und ziemlich verdrossen dreinblickend - vermutlich des furchtbaren Sonnenbrandes wegen -, hieß Valentine und wurde gemeinhin Vat gerufen.

Bennet war der nächste in der Runde. Er fiel sichtlich aus dem Rahmen, er war der älteste, Brillenträger, sehr gepflegt in seinem Äußeren und in seiner Sprache. Vor allem, fiel Ganclar sofort auf, war er der einzige in der Runde, der ständig auf alles achtete.

„Die anderen kommen vielleicht noch“, erklärte Mac. „Setz dich und nimm einen Schluck.“

„Auf die Majestät“, sagte Ganclar und erntete ein neues Gelächter. „Was macht ihr hier den ganzen Tag über?“

„Warten“, sagte Dave. „Darauf, daß etwas passiert, oder darauf, daß nichts passiert. Du wirst genug damit zu tun haben, dir tagsüber ein schattiges Plätzchen zu suchen. Die Sonne knallt ganz schön herunter auf die Treppe.“

„Vorsicht“, sagte Bennet.

In der Ferne, auf dem obersten Absatz der breiten, geschwungenen Treppe, tauchte ein Uniformierter auf. Ein Polizeibeamter.

„Nur ein Nachtwächter“, sagte Mac. „Lästig, aber nicht gefährlich. Mit denen kann man reden. Mit der Stadtpolizei schon weniger, das sind rabiate Burschen. Und wenn du einen vom Überfallkommando siehst - dann sieh zu, daß du verschwindest. Vor denen hat hier jeder Angst, das sind ganz harte Burschen.“

Ganclar dankte mit einer angedeuteten Verbeugung für den Tip, obwohl er für ihn wertlos war. Er brauchte sich vor keiner Polizei zu verstecken.

„Bennet haben sie schon einmal erwischt“, berichtete Mac. „Wegen... aber das tut nichts zur Sache.“

Ganclar war nicht entgangen, wie Bennet ganz schnell und drohend die Augen zusammengekniffen hatte, um so Mac in seinem Redefluß zu stoppen.

Er sah auch, wie Vat die Arme um den Leib legte und sich ein wenig krümmte.

„Magenschmerzen?“ fragte er. Das Mädchen schüttelte den Kopf.

„Hunger“, sagte sie dumpf. Dem Akzent nach kam sie von der Erde. Quart, dieser Bursche, hat versprochen, mir etwas mitzubringen, und jetzt kommt er nicht.“

„Er hat ihr einen Schokoriegel versprochen“, sagte Mac grinsend. „Und für Schokoriegel tut Vat alles.“

„Grrr!“ machte Vat.

„Legt zusammen, Leute“, bestimmte Bennet. „Wir brauchen noch etwas zu trinken. Der Tag hat gerade erst angefangen. Kannst du eine Mini-Positronik gebrauchen? Erstklassiger Zustand, ganz neu.“

„Besten Dank“, sagte Ganclar, der ahnte, wie Bennet in den Besitz der Positronik gekommen war. „Ich mag keine Maschinen, die schlauer sind als ich.“

Er beteiligte sich an der Geldsammlung, die genügend erbrachte, um ein halbes Dutzend Flaschen Bier zu besorgen. Mac sah Ganclar fragend an, der nickte und stand auf.

„Du kannst bei uns bleiben“, sagte Mac. „Wenn du willst, natürlich. Wir zwingen niemand.“

„Wie komme ich zu der Ehre?“ fragte Ganclar. Auf sehr seltsame Weise fühlte er sich von diesem Angebot geschmeichelt. Was hätten seine Eltern wohl zu diesem Haufen gesagt?

Bennet war vorbestraft, Mac war, wie er berichtete, der USO davongelaufen und hatte dabei eine Kasse mitgehen lassen. Vat hat ihre Personalpapiere verloren... der ganze Haufen hatte Grund genug, sich vor der Polizei in acht zu nehmen.

Mac besorgte das Bier in der Bar. Er konnte mit der Frau an der Kasse gut umgehen, er bekam sogar einen Öffner geschenkt. Ganclar deutete auf eine Packung mit Schokoladenriegeln und hielt zwei Finger in die Höhe.

Mac sagte nichts. Sie schleppten das Bier die Treppe hinauf, vorbei an Giorgios leerem Schlafsack.

„Hat der keine Angst, daß ihm jemand das Ding klaut?“ fragte Ganclar.

„Nicht auf der Treppe“, sagte Mac. „Nicht wenn du dazugehörst. Normalerweise kannst du hier in zwei Minuten alles verlieren. Es gibt hier ein paar ganz ausgekochte Burschen, Einheimische, die klauen, und Zugereiste, die dir den Schädel einschlagen - aber hier bist du sicher.“

Völlig sicher fühlte sich Ganclar nicht. Die Spielregeln, nach denen das Leben auf der Treppe ablief, kannte er nicht gut genug - er bemerkte nur zu seinem Erstaunen, daß dieses Leben plötzlich auf ihn einen geheimen Reiz ausübte. Er nahm sich vor, von dem Angebot Gebrauch zu machen.

Mac sagte nichts, auch nicht, als Ganclar beiläufig die Schokoladenriegel Vat zuspielte. Die einzige Reaktion bestand in einem freundlichen „Danke“, die Gruppe nahm davon keine Notiz.

„Kann man hier arbeiten?“ fragte Ganclar. „Wenn man Geld braucht...“

„Es gibt Möglichkeiten“, sagte Bennet. „Du kannst die Antis besuchen.“

Ganclar riß die Augen auf.

„Warum nicht? Du gehst hin, sagst, du hättest Hunger, und sie geben dir etwas zu essen. Auf Salita machen sie auf hilfsbereit, weißt du. Ein paar Wochen kannst du dich auf diese Weise durchschlagen - aber versuche es niemals zweimal bei der gleichen Station. So blöde sind die Anti-Priester nun auch wieder nicht.“

„Du kannst auch Leder schnitzen, wie Tullar“, setzte Mac fort. „Er ist ebenfalls desertiert. Morgen kannst du ihn sehen, er verkauft oben auf dem ersten Absatz unter der Kirche.“

„Und es gibt eine Arbeitsvermittlung in der Stadt“, wußte Vivian zu berichten. Ganclar fiel auf, daß die junge Frau immer offensichtlicher von Bennet angestarrt wurde. Sie schien es nicht zur Kenntnis zu nehmen - oder nicht nehmen zu wollen.

„Bist du parabegabt?“ fragte Mac.

„Ph“, machte Ganclar. „Ich bin überhaupt nicht begabt - wäre ich sonst hier?“

Mac grinste.

„Schade, du könntest sonst in Buanorottis Gewerbe einsteigen.“

Ganclar war beschlagen genug zu wissen, daß Michelangelo mit Familiennamen Buanorotti geheißen hatte. Gab es da einen Zusammenhang? Er fragte danach.

„Wie unser Freund wirklich heißt, weiß niemand“, antwortete Vivian. „Weil er aber ein großer Künstler ist, nennen wir ihn Buanorotti - für Michelangelo ist er zu bescheiden.“

„Wenn er so gut ist - was macht er hier auf der Treppe?“ fragte Ganclar.

„Warte ab, bis du seine Arbeiten gesehen hast“, sagte Vivian. „Er ist sehr gut, aber man mag seine Bilder nicht.“

„Wer ist man?“

„Die Touristen, die tagsüber hier herumlaufen. Die Mountain-Church ist ziemlich berühmt, weißt du, und außerdem ist die Gegend um diesen Platz herum eine der feinsten Einkaufsgegenden des Planeten.“

Ganclar war aufrichtig verblüfft.

„Und da läßt euch die Polizei in Ruhe?“ fragte er.

Mac grinste.

„Wir gehören zum Lokalkolorit“, sagte er. „Wir haben schon überlegt, ob wir nicht in Streik treten sollen.“

Ganclar fiel in das allgemeine Gelächter ein. Auf einem anderen Absatz der Treppe spielte jemand auf einer Gitarre, ein Mädchen sang dazu. Auf seltsame, fast beängstigende Weise fühlte sich Ganclar in dieser Runde wohl - vielleicht, weil sie sich so kraß von dem unterschied, was er gewohnt war.

„Es wird langsam Zeit“, murmelte Mac. „Willst du mitkommen?“

„Wohin?“

„Die Treppe hinauf, dann nach links. Da gibt es einen Hügel, den Penntjo, und dahinter ein paar sehr berühmte Gärten. Man kann da wunderbar schlafen, vor allem im Sommer.“

Ganclar dachte an das Hotelzimmer und das Bett, für das er nicht wenig gezahlt hatte. Die Idee, eine Nacht auf einer Parkbank zu verbringen, war einfach absurd - aber verlockend.

„Ich komme mit“, sagte er.

Zusammen mit Bennet, Mac und Vat stieg er die marmornen Stufen hinauf.

„Zweihundertvierundachtzig“, sagte Mac, als er bemerkte, daß Ganclar die Zahl der Stufen zu schätzen versuchte. „Ich habe nachgezählt.“

Niemand begegnete der kleinen Gruppe, als sie die Straße zum Peentjo hinaufstiegen. Kunstvoll gearbeitete Leuchten aus Bronze erhellten die Straße. Irgendwo plätscherte leise ein Brunnen.

„Von dort kannst du fast die ganze Stadt übersehen“, sagte Mac. „Ich zeige es dir.“

Die Straße endete in einer Plattform, an der Steilkante des Hügels. Unterhalb der Balustrade gab es zwei schmale steinerne Treppen, die auf einen großen runden Platz führten. Auch dort war ein Brunnen zu sehen.

„Dort hinten ist das Haus der Stadtverwaltung, diese Riesenkuppel gehört zu einer Großbank. Und ganz hinten kannst du die Küste sehen.“

„Wie ist die Küste?“ fragte Ganclar, der plötzlich eine unbändige Lust verspürte, sich in die Wellen zu stürzen. Wer auf Parkbänken nächtigte, durfte wohl auch mitten in der Nacht baden.

„Vielleicht gehen wir morgen zum Strand, oder übermorgen, man wird sehen.“

Vat erschien und murmelte eine Verwünschung. Mac knurrte erbittert.

„Sicurezza-Leute“, erklärte Mac. „Sie streifen nachts durch die Parks, und jetzt haben sie sich ausgerechnet vor dem verlassenen Verkaufsstand aufgebaut, in dem wir schlafen wollen.“

„Dann bleiben wir hier“, entschied Bennet. „Bier ist auch noch da... was will man mehr.“

Die beiden Nachtwächter - sie gehörten einer privaten Polizeitruppe an, die man mieten konnte - hatten sehr viel Geduld. Leise miteinander redend, schritten sie über den Platz, der mit feinkörnigem weißen Kies bedeckt war, umrahmt von Palmen und den attraktiven Straßenlampen.

„Was willst du machen auf Salita IV?“ fragte Bennet.

„Urlaub“, antwortete Ganclar. „Ich weiß es selbst nicht genau.“

„Wenn du Hilfe brauchst, komm zu mir. Ich lebe schon seit Jahren hier, ich kenne mich aus.“

Ganclar versuchte sich vorzustellen, dieses Leben längere Zeit ertragen zu müssen, jahrelang, ohne Aussicht auf ein Ende. Es gelang ihm nicht.

In den nächsten zwei Stunden versuchte Ganclar seine neuen Freunde ein wenig besser kennenzulernen. Mac erwies sich dabei als wortkarg, aber ehrlich. Vat brachte die Zähne nicht auseinander, während Bennet von einer geradezu beängstigenden Redseligkeit war.

Es war kurz nach drei Uhr, als die Nachtwächter endlich das Feld räumten. Mac und Vat verabschiedeten sich und verzogen sich in den leeren Kiosk.

„Du kannst mit mir kommen“, sagte Bennet. „Ich habe einen guten Platz gefunden, und für dich ist auch noch eine Bank da.“

Bennets Refugium erwies sich als eine halb eingestürzte Marmorlaube unterhalb der Straße zum Hügel. Von der Laube standen nur noch die Grundmauern, efeuumrankt. In der Laube und daneben standen je zwei Bänke. Ganclar schluckte, als er sein Nachtlager sah - eine Konstruktion aus Latten, nicht gerade einladend.

„Wenn du nach sieben Uhr aufstehst, weck mich, sonst laß mich schlafen“, bat Bennet.

Ohne lange Umschweife streckte er sich auf einer der Bänke im Innern der Laube aus, rollte sich auf der Seite ein wenig zusammen und war ein paar Augenblicke später eingeschlafen.

Ganclar entschied sich für eine der Bänke außerhalb der Ruine. Die Latten, grünlackiert, aber das vor geraumer Zeit, waren nicht sehr bequem. Ganclar probierte es auf dem Boden, aber der Boden unter dem dünnen Gras war von der Sommersonne zu einer steinharten Masse zusammengebacken worden. Schließlich streckte sich Ganclar wieder auf der Bank aus - und er schlief tatsächlich ein.

### 3.

Als er erwachte, war es hell, und sein Rücken schmerzte. Auch sein Schädel war nicht in der allerbesten Verfassung.

„Alle Teufel“, murmelte Ganclar, als ihm klar wurde, wo er sich befand. Er hob den Kopf, spähte in die Laube hinein. Bennet schlief noch. Es war sechs Uhr und bereits strahlend hell. Ganclar dachte an sein Hotelzimmer und seufzte leise.

Eines war sofort klar. Weiterschlafen wollte er unter diesen Umständen nicht, wahrscheinlich hätte er es auf der harten Bank auch gar nicht gekonnt. Für diese Art von Leben war er wohl doch nicht abgehärtet genug.

Ganclar stand auf. Die Stunden in der unbequemen Lage hatten seinen Muskeln überhaupt nicht gutgetan. Er reckte sich und unterdrückte nur mit Mühe ein wehleidiges Stöhnen.

Ganclar entschloß sich, Bennet nicht zu wecken. Er machte sich auf den Rückweg, zur Treppe hinunter.

Die Treppe war nahezu leer - jedenfalls von Menschen. Auf dem zweituntersten Absatz sah Ganclar einen Schlafsack. Der Lockenkopf, der aus dem grünen Beutel herausragte, bewies ihm, daß er es mit seiner Majestät zu tun hatte.

Ansonsten sah die Treppe entsetzlich aus. Überall lagen leere Flaschen und Zigarettenstummel herum.

Ganclar stieg ein paar Stufen hinunter, bis er einen der großen Marmorblöcke erreicht hatte, die aus dem gleichmäßigen Abstieg der Stufen wie Wellenbrecher herausragten und die ganze Treppe in Längsrichtung optisch gliederten, entsprechend den vertikalen Absätzen. Er setzte sich auf die Stufen, lehnte den Rücken gegen den Block und sah hinunter auf den Brunnen am unteren Ende der Treppe.

Ganclar fragte sich, was er eigentlich hier zu suchen hatte. Der Zufall hatte es gewollt, daß er binnen weniger Stunden aus der Gesellschaft ausgestiegen war, die ihn bisher umgeben hatte - und schnurstracks in jene Gesellschaft hineingeraten war, die gleichsam den Gegensatz bildete zu dem, was er gewohnt war.

Ganclar entdeckte sich selbst in einer fatalen Zwickmühle. In diesem Milieu bleiben, das verbot sich von selbst. Keiner dieser Leute hatte eine Zukunft, nicht einmal eine Idee von einer persönlichen Zukunft. Sie wollten auf der Treppe sitzen, reden, trinken, rauchen, ab und zu ein wenig arbeiten - um weiter auf der Treppe sitzen, reden und trinken zu können.

„Also doch hoffnungslos verbürgerlicht“, diagnostizierte Ganclar.

Auf dem Platz regte sich der erste Verkehr. Ein alter Gleiter fuhr mit viel Geräusch vorbei, zwei Fußgänger kamen um eine Ecke gebogen, in eine lebhafte Unterhaltung vertieft. Ganclar sah nur zufällig hin.

Der Mann aus dem Kontrollturm.

Ganclar schenkte der Beobachtung keine weitere Beachtung. Er stellte amüsiert fest, daß er sich die Physiognomie des Mannes offenbar sehr schnell und sehr gründlich eingeprägt hatte. Die beiden Männer verschwanden ohnehin wenig später aus seinem Blickfeld, Richtung Corso.

Wenig später tauchten zwei weitere Männer auf. Sie schoben große Tonnen in einem Fahrgestell vor sich her, trugen unsaubere Uniformen, große Besen und sehr große schwarze Plastikbeutel.

Mit verdrossenen Gesichtern stiegen die beiden Männer die Treppen hinauf und machten sich an die Arbeit, die Stufen von dem Unrat der letzten Nacht zu säubern. Viel Gefallen fanden die beiden nicht an ihrer Arbeit. Sie fegten sehr verdrossen erst einmal alles die Stufen hinunter.



Nachdem Ganclar die ersten Splitter geborstener leerer Flaschen um die Ohren geflogen waren, hielt er den Zeitpunkt für gekommen, zu verschwinden, bevor die wackeren Stadtreiniger auf die Idee kamen, auch ihn in einem der schwarzen Säcke verschwinden zu lassen.

Ganclar stieg zum Platz hinüber. Er überlegte, ob er die Majestät wecken sollte, nahm aber davon Abstand -er überließ diese Aufgabe den städtischen Beamten.

In Ganclars Hotel herrschte tiefe Stille, als er sein Zimmer aufsuchte. Niemand nahm Notiz von ihm.

Ganclar duschte sich und zog frische Kleidung an. Danach fühlte er sich erheblich wohler. In einem Straßencafé um die Ecke verzehrte er zwei Tassen eines mörderisch starken Kaffees und ein pappiges Sandwich, beides recht preiswert.

Danach fühlte er sich gerüstet, es mit Mora und deren Bewohnern wieder aufzunehmen. Er kehrte in sein Hotel zurück, stellte seine Fotoausrüstung zusammen und machte sich dann auf den Weg zurück zur Treppe.

Unten am Brunnen waren zwei junge Männer damit beschäftigt, ihre Füße zu waschen. Die Stadtreiniger waren bereits verschwunden, weiß glänzte der Marmor im Licht der Morgensonne. Auf dem zweituntersten Absatz oblag seine Majestät friedlichem Schlummer.

Ganclar grinste vergnügt. Er stillte seinen Durst am Brunnen, dann machte er ein paar Aufnahmen von der Treppe und vom Brunnen. In der extremen Weitwinkелеinstellung des Objektivs bekam er die ganze Treppe auf den Film - im Hochformat sogar einschließlich der darüber gelegenen Mountain-Church.

Mit einem mittelbrennweitigen Teleobjektiv machte Ganclar dann von den untersten Treppenstufen aus Jagd auf Passanten. Wann immer ihm ein interessantes Gesicht vor die Linse kam, drückte er ab.

Er hatte Glück an diesem Tag. Ein paar junge Frauen und Mädchen kamen am Brunnen vorbei und liefen Ganclar förmlich vor die Linse. Außerdem entdeckte Ganclar auf der anderen Straßenseite, hoch über dem Eingang der Bar, eine fest montierte Kamera, die offenbar im Auftrag der Polizei die Treppe und ihre Bevölkerung überwachte. Auch davon machte Ganclar eine Aufnahme.

Er saß auf der rechten Seite der Treppe im Morgenschatten der umliegenden Häuser. Er wußte von seinen Freunden, daß die Insider tagsüber langsam die Treppe hinaufstiegen, um im Schatten zu bleiben. Gegen zwölf kam dann die Zeit, in der die Sonne senkrecht auf die Treppe hinabschien. Spätestens dann zerfiel die Treppen-Gesellschaft in zwei Gruppen - diejenigen, die es sich leisten konnten, in irgendeiner Bar oder einem Café zu verschwinden, und denen, die gezwungenermaßen auf der Treppe blieben und geschmort wurden. Nach drei Uhr nachmittags wechselte die ganze Meute dann auf die linke Seite der Treppe, um den Nachmittagsschatten abzubekommen.

„Gut geschlafen?“

Mac war unversehens neben Ganclar aufgetaucht. Er sah vollkommen frisch aus.

„Mäßig“, antwortete Ganclar. „Ich scheine für dieses Leben zu verweichlicht.“

„Das wird sich geben“, antwortete Mac. „Ist das deine Kamera?“

Ganclar nickte.

„Ein Vollautomat“, sagte er. „Mein kostbarster Besitz. Ich habe ziemlich lange sparen müssen, um mir das Ding kaufen zu können.“

„Sieht gut aus“, antwortete Mac. „Und wo ist die Linse?“

„Diese Kameras brauchen keine Linsen“, erklärte Ganclar. „Jedenfalls keine Linsen aus Glas. Dies ist eine Feldkamera. Ein künstliches, sehr genau berechnetes Schwerfeld wird hier vorne erzeugt und bündelt das einfallende Licht, ohne Lichtverluste und wesentlich präziser als das mit hochwertigem optischem Glas

möglich wäre. Außerdem kannst du mit diesen Reglern die Brennweite dieser Schwerkraftlinse stufenlos regeln, von extremen Weitwinkeleinstellungen bis zum extremen Teleobjektiv.“

„Donnerwetter!“ staunte Mac. „Darf ich mal?“ Ganclar zeigte ihm, wie die Kamera gehandhabt wurde.

„Mit dem dunklen Punkt im Sucher stellst du scharf. Die Kamera mißt automatisch die Entfernung zu diesem Punkt an und stellt darauf präzise scharf. Danach brauchst du nur noch abzudrücken. Die Belichtungszeit wird ebenfalls von der Kamera automatisch gesteuert. Mit diesem Apparat kannst du nichts mehr falsch machen.“

„Wenn jeder so ein Ding hat...“, überlegte Mac. „Übrigens würde ich dir empfehlen, auf der Treppe nicht allzu wild herumzufotografieren. Es gibt hier einige, die das gar nicht mögen.“

„Ich werde aufpassen“, versprach Ganclar.

Nach und nach trudelten die anderen Dauergäste der Treppe ein. Vat erschien und ärgerte sich still über ihren Sonnenbrand, der sie wie gesprenkelt aussehen ließ. Bennet tauchte auf und setzte sich dazu, und von irgendwoher tauchte auch Vivian auf, langbeinig und goldbraun und bester Laune.

„Was machen wir heute?“ fragte Ganclar fröhlich. „Hat jemand einen Vorschlag?“

Er machte ein paar Aufnahmen von der Gruppe mit normaler Brennweite, dann pickte er sich die Gesichter einzeln für Porträts mit dem Tele heraus.

„Machen? Nun, wir werden hier sitzen und den Tag überstehen“, sagte Mac, sichtlich verwirrt von Ganclars Tatendrang.

„Wenn ihr nichts Besseres zu tun habt“, sagte Ganclar. „Ich wollte mir heute das städtische Museum ansehen. Es soll hier einige Kostbarkeiten geben. Will jemand mitkommen?“

Niemand hatte Interesse, außer - zu Ganclars Verblüffung - Vat.

„Ich komme mit“, sagte sie. „Wann brechen wir auf?“

„Sofort!“ entschied Ganclar.

Sie machten sich auf den Weg. Das große Museum lag im Stadtzentrum, man mußte fast eine Stunde gehen, bis man am Ziel war. Unterwegs fiel Ganclar auf, daß Vat ab und zu verstohlen auf die Schaufenster der Straßencafés schielte. Schließlich blieb er vor einem der Schnellimbisse stehen.

„Möchtest du etwas essen?“ fragte er. „Ich bekomme nämlich langsam Hunger. Du nicht?“

Vat nickte zögernd. Ganclar bestellte beim Wirt zwei Mahlzeiten, die zu seinem Geldbeutel paßten. Vat fiel, über das Gericht mit echtem Heißhunger her. Erst als sie zwei Drittel verzehrt hatte, verfiel sie in ein normales Eßtempo.

„Das ist meine erste warme Mahlzeit seit zwei Wochen“, sagte sie kauend. „Vielen Dank dafür.“

Ganclar winkte ab.

„Wie bist du nach Salita IV gekommen?“ fragte er. Wenn Vat nicht gerade ein mürrisches Gesicht machte, sah sie recht attraktiv aus - man mußte sich nur ihre Haut unverbrannt vorstellen.

„Sitzengelassen“, zischte das Mädchen. „Dieser Lump. Er hat mich zu einem Kurzurlaub eingeladen und dann läßt er mich hier sitzen, ohne Geld, ohne Papiere.“

„Wenn dich die Polizei erwischt?“

„Arbeitslager“, sagte sie. „Drei bis vier Monate, bis ich das Geld für den Rückflug und die Gebühren verdient habe. Ich könnte auch zur Botschaft gehen, aber dann müßte ich sofort nach Hause zurück. Und dazu habe ich keine Lust. Es ist dies das erste Mal, daß ich mich so weit von der Erde entfernt habe.“

Ganclar ergänzte die Mahlzeit durch zwei Portionen Kaffee, dann machten sich die beiden auf den Weg. Vat taute allmählich auf und wurde etwas gesprächiger.

Vor dem Museum wartete eine unangenehme Überraschung auf die beiden. Der Haupteingang wurde gerade restauriert, sie mußten einen Nebeneingang aufsuchen. Das bedeutete in der brütenden Hitze einen weiteren Fußmarsch von einer halben Stunde.

„Kunst ist ganz schön anstrengend“, witzelte Ganclar. Er war in Schweiß gebadet, als sie schließlich den richtigen Eingang gefunden hatten.

Die Stadtverwaltung von Mora war touristenfreundlich, die Eintrittspreise erstaunlich niedrig. Und was für diesen geringen Obolus geboten wurde, war wirklich erstaunlich.

Ganclar, sonst kein eifriger Museumsbesucher, kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. In weniger als einer Stunde verschoß er einen ganzen Farbfilm mit einhundert Aufnahmen.

„Ich möchte wissen, wie diese ganzen Schätze nach Salita IV kommen“, sagte er, als er vor einer Statue stand, die in jedem besseren Kunstband als galaxisweites Meisterwerk gepriesen wurde.

„Viele ältere Leute übersiedeln nach Salita“, sagte Vat. „Sie wollen in dem angenehmen Klima ihren Lebensabend verbringen. Und wenn sie ohne Angehörige sterben, verfällt ihr Besitz dem Staat - also Salita. Und es gibt viele Kunstsammler, die ihren Alterssitz auf Salita haben.“

Diese Erklärung klang einleuchtend. Die beiden verbrachten fast sieben Stunden in dem Museum, und als sie es verließen, waren sie sicher, nur einen verschwindend geringen Bruchteil der Schätze gesehen zu haben.

Im Innern des Museums mit seinen meterdicken Mauern war es angenehm kühl gewesen. Im Freien überfiel die beiden sofort wieder die sengende Nachmittagshitze des Planeten.

„Was nun?“ fragte Ganclar. „Flüchten wir uns zur Treppe, oder sehen wir uns noch die Versteigerung an?“

Er deutete auf ein Plakat, das eine große Kunstauktion ankündigte, zu der nicht nur Interessenten sondern auch Zuschauer zugelassen waren. Vat brauchte nicht lange zu überlegen.

„Sehen wir uns die Auktion an“, schlug sie vor.

Die Veranstaltung fand unter freiem Himmel statt und war nicht sonderlich gut besucht. Auf Stuhlreihen saßen etwa zweihundert Zuschauer, in den vordersten Reihen diejenigen, die Kunstobjekte ersteigern wollten. Die Gegenstände der Auktion waren auf einem Podest hinter unsichtbaren Sicherungen aufgebaut worden. Es waren einige ausgesprochene Kostbarkeiten darunter.

„Haben Sie schon gehört“, vernahm Ganclar hinter sich eine aufgeregte Frauenstimme. „Es heißt, er will höchstpersönlich kommen. Er und auch einige seiner Mitarbeiter. Ich weiß es aus ganz sicherer Quelle.“

Ein Klingeln brachte die mitteilungsbedürftige Dame zum Schweigen, bevor sie erklären konnte, wer da Salita IV die Ehre seines Erscheinens geben wollte.

Die Auktion begann, und kaum einem im Zuschauerraum war so bewußt, was für riesige Summen für Kunst ausgegeben wurden, wie den beiden von der Treppe. Was ein Fanatiker von Ferrol für eine Skulptur aus gepreßtem Tierhaar und gehärteten Ölsäuren ausgab, hätte ausgereicht, dem ganzen Haufen von der Treppe ein Jahr lang ein förmliches Luxusleben zu ermöglichen.

Als letztes Kunstwerk wurde eine Plastik aufgerufen, ein berückend schönes Werk, eine echte Kostbarkeit. Beim Anblick des Männerkopfes aus reinstem weißen Marmor erschien es Ganclar verzeihlich, soviel Geld auszugeben.

Der Auktionator begann bei dreißigtausend Solar und schwang sich in Minutenfrist auf einhunderttausend Solar hinauf. Ganclar holte bei diesem Tempo tief Luft.

Es war purer Zufall, daß er den Kopf wandte - und in einem der Bieter den Unbekannten erkannte, den er im Kontrollturm und am Fuß der Treppe gesehen hatte. Das hagere Gesicht hatte sich ihm nach der zweiten Begegnung am Morgen unverrückbar eingeprägt.

„Was stierst du immer zur Seite?“ wollte Vat wissen.

„Kennst du diesen Mann?“ fragte Ganclar zurück. „Den Hageren?“

„Nie gesehen“, antwortete das Mädchen. „Ist er wichtig? Von der Polizei?“

„Das glaube ich nicht“, murmelte Ganclar.

Er öffnete seine Kameratasche und holte die Kamera hervor. Die Entfernung zwischen ihm und dem Mann betrug knapp zwölf Meter, geschätzt. Auf diese Entfernung stellte Ganclar das Objektiv ein, dann bestimmte er den Maßstab. Er wollte das Gesicht des Mannes formatfüllend. Er verschoß die Brennweite des Objektivs auf knapp zweihundertfünfzig Millimeter, dann spannte er den Verschuß.

Über diese Entfernung hinweg einen scharfen Schnappschuß zu erhalten, war keine einfache Aufgabe. Um absolut sicher gehen zu können, brauchte Ganclar eine hinreichend große Tiefenschärfe und außerdem, wegen der Schnelligkeit der Bewegung, eine sehr knapp gehaltene Verschußzeit, die ein Verreißen der Kamera praktisch ausschloß. Ganclar sah auf die Zählscheibe; er hatte von dem Film nur sieben Bilder bislang verbraucht. Wenn er diese Bilder opferte, konnte er sein Ziel erreichen. Ganclar überlegte kurz, was er auf diesen ersten sieben belichteten Negativen abgebildet hatte, und er entschloß sich, die Bilder zu opfern. Ein Knopfdruck genügte, um den automatischen Belichtungsmesser auf eine stark erhöhte Empfindlichkeitsausnutzung des Filmes einzustellen.

Ganclar wartete einen Augenblick lang. Immer wieder schielte er zu dem Hageren hinüber. Das Gesicht des Mannes war wirklich interessant - auch ohne sein geheimnisvolles Gebaren wäre er einen Schnappschuß wert gewesen.

Der Fremde drehte sein Gesicht ein wenig zur Seite, er sah über die Menge hinweg, sein Gesicht war Ganclar halb zugewandt. Eine blitzschnelle Bewegung genügte. Ganclar riß die Kamera in die Höhe. Der Motor war eingeschaltet und machte in einer knappen Sekunde zehn Aufnahmen in Reihe, dann ließ Ganclar die Kamera wieder sinken.

Unter diesen zehn Aufnahmen, sagte er sich, würde mindestens ein Volltreffer sein, eine Aufnahme, auf der der Mann so gut abgebildet war, daß man ihn anhand des Bildes zweifelsfrei identifizieren konnte.

„Nun?“ fragte Vat. „Erfolg gehabt?“

„Ich hoffe“, sagte Ganclar. Er flüsterte Vat zu, wo er den Mann bereits getroffen hatte und was ihm an dem Fremden aufgefallen war.

Vat sah ihn verständnislos an.

„Deine Sorgen möchte ich haben“, sagte sie. „Hältst du den Mann für einen Verbrecher oder etwas Ähnliches? Willst du Räuber und Gendarm spielen - ausgerechnet du?“

„Ich weiß“, sagte Ganclar abwehrend. „Es ist nicht sehr vernünftig, aber ich konnte nicht anders.“

Währenddessen wechselte die Plastik für den stolzen Preis von dreihundertsiebenundachtzigtausend Solar den Besitzer.

Ganclar traute seinen Augen kaum, als er sah, wer die Plastik ersteigert hatte - nicht der hagere Fremde, wohl aber der Mann, der während der Auktion neben ihm gestanden hatte. Und in diesem Mann erkannte Ganclar den Gesprächspartner des Fremden vom Morgen wieder.

„Merkwürdig“, murmelte Ganclar. Er kam nicht mehr dazu, von dem zweiten Mann ein paar Aufnahmen zu machen. Beide Männer nahmen die Plastik in Empfang und verschwanden sehr eilig damit.

„Da stimmt etwas nicht“, sagte Ganclar. „Ich bin mir absolut nicht sicher, aber irgend etwas ist sehr faul an dieser Sache. Ich will gehängt werden, wenn der Hagere keinen Dreck am Stecken hat. Und seit wann interessiert sich so einer für Kunst?“

Vat sah ihn spöttisch von der Seite an.

„Ich kann dir sagen, seit wann“, meinte sie sarkastisch. „Seit ein Paar jugendlicher Stadstreicher und Herumtreiber Museen besucht und an Kunstauktionen teilnimmt.“

Ganclar mußte grinsen. Dieser Kommentar traf ins Schwarze.

„Vergessen wir es“, sagte er. „Brechen wir auf, Mac und die anderen werden schon auf uns warten.“

„Ph, Mac“, murmelte Vat, unterließ es aber, sich weiter zu äußern.

Sie machten sich auf den Rückweg. Ganclar übernahm die Führung, und er vertraute einmal mehr auf seinen Orientierungsinstitut. Tatsächlich schaffte er es, einen Weg quer durch das Gewimmel der kleinen Gassen zu finden, in deren Schatten es angenehm kühl war. Dies waren Bezirke, die nur selten - wenn überhaupt - von Touristen besucht wurden.

„Wo kann man hier preiswert essen?“ fragte Ganclar. Vat dachte nach.

„Am besten bei Umberto“, sagte sie. „Gut und viel und preiswert. Es hängt allerdings davon ab, ob man überhaupt Geld hat.“

„Verhungern werde ich bestimmt nicht“, sagte Ganclar. „Ich lade dich ein.“

„Danke“, sagte Vat einfach.

Einmal mehr fühlte sich Ganclar unwohl in seiner Haut. Er wußte, daß er im Zweifelsfall jederzeit genügend Geld beschaffen konnte, wenn er nur wollte. So verfeindet mit seinen Angehörigen war Ganclar nicht, daß er nicht jederzeit ein paar Tausend Solar hätte telegrafisch lockermachen können - allerdings um den Preis lästiger Fragen und pausenloser Ermahnungen und Vorwürfe. Vat hatte diese Möglichkeit nicht, das wußte Ganclar.

Umberto erwies sich als ein hagerer Riese mit freundlichem Lächeln, das nur durch eine kleine Zahnlücke entstellt wurde. Sein Restaurant bestand aus drei Räumen; einem vorderen, einem hinteren Gastraum und einer Küche. Das Angebot war nicht reichlich, aber verheißungsvoll.

Ganclar bestellte einen Eintopf für sich und Vat. Er mußte zwanzig Minuten warten, ein gutes Zeichen. Umberto betrieb den Laden allein, und seine Preise waren so knapp wie seine Portionen reichlich. Ganclar staunte nicht schlecht, als seine Portion serviert wurde. Dazu gab es preiswertes kühles Bier, und als Zugabe versuchte der Wirt mit seinen Gästen zu plaudern. Leider sprach er fast nur seinen einheimischen Dialekt -eine Verständigung kam trotzdem zustande.

Ganclar war rundum mit sich selbst zufrieden, als er mit Vat das kleine Lokal verließ. Umbertos Preisliste verlängerte Ganclars Aufenthaltsdauer um mindestens eine Woche.

Auf der Treppe hatte die Gruppe inzwischen die Seite gewechselt und döste im Nachmittagsschatten. Ganclar und Vat setzten sich dazu.

„Wie war's?“ fragte Mac. Vat nickte nur und beschäftigte sich mit dem Schokoriegel, den Ganclar ihr unterwegs gekauft hatte.

„Sehr interessant“, antwortete Ganclar. „Wo sind die anderen?“

„Bennet und Quart sind zu einem Anti-Kloster“, berichtete Mac und nahm einen Schluck aus der Bierflasche. „Vivian sitzt gerade Modell für Buanorotti, dort unten.“

Buanorotti war ein Mann undefinierbaren Alters. Er konnte zwanzig sein, ebensogut aber auch fünfzig. Ein scharfgezeichnetes Gesicht mit dunklen Augen wurde von

dunklem Haar umgeben. Der Vollbart stand dem Mann vorzüglich. Gekleidet war er in Hosen und ein weißes Hemd. Das Gesicht war von der Sonne tiefbraun gefärbt.

Ganclar stieg zu dem Mann hinunter. Er saß vor einer Staffelei und zeichnete mit Kohle. Ganclar begrüßte Vivian mit einem Nicken und stellte sich hinter den Maler, um ihm über die Schulter zu sehen.

Ein Porträt dieser Art hatte Ganclar nie zuvor gesehen. Die äußere Ähnlichkeit erschöpfte sich an ein paar oberflächlichen Merkmalen. Von diesem Standpunkt aus waren seine Zeichnungen erbärmlich schlecht. Was sie aber einmalig machte, war der Ausdruck, den Buanorotti mit wenigen Strichen zu zaubern vermochte. Ecken, Kanten, Dreiecke, schraffiert, verzogen, seltsame, unbegreifliche Strukturen überzogen das Bild. Ganclar konnte die Zeichnung nicht deuten, aber er verstand, daß sie in ihrer Art absolut einmalig war.

Buanorotti selbst war nicht ansprechbar. Er arbeitete in einer Art hypnotischer Trance. Keine einzige seiner Linien korrigierte er, seine Hand führte die Kohle mit traumwandlerischer Sicherheit über das Papier, und mit jedem Zug wurde das Porträt besser.

„Fertig“, sagte Buanorotti schließlich. Er holte tief Luft und entspannte sich. „Ich schenke es dir, Vivian.“

Das Mädchen lächelte freundlich. Buanorotti riß das Blatt vom Block und gab es Vivian. Sie lächelte wieder, dann drehte sie das Blatt herum, und das Lächeln gefror.

Mit Augen, die sich langsam weiteten, betrachtete Vivian ihre Zeichnung, und ihr Gesicht verfärbte sich zu wächserner Blässe.

„Bin ich das?“ fragte sie den Maler.

Buanorotti sah sie an.

„Ja“, sagte er. „Das bist du.“

Vivian schlug die Hände vor das Gesicht und begann leise zu weinen.

Ganclar sah auf das Mädchen, dann auf die Zeichnung. Er verstand nicht, warum Vivian in Tränen ausbrach - das Porträt war unglaublich gut, unglaublich...

In diesem Augenblick wurde Ganclar die geheimnisvolle, beklemmende Kunst des Mannes klar, den man Buanorotti nannte. Was er zeichnete, war nicht das oberflächliche, das äußerliche Porträt. Buanorotti brachte es dank seiner seltsamen Parabegabung fertig, das wahre, das innere Porträt seiner Kunden zu zeichnen. Dabei war er offenbar von erbarmungsloser Ehrlichkeit.

Buanorotti legte Vivian eine Hand auf die Schulter. Er deutete ein Lächeln an.

„Ich finde es hübsch, Mädchen“, sagte er leise. „Kein Grund, sich aufzuregen. Die meisten meiner Kunden haben weit mehr Grund zur Betroffenheit.“

Vivian nickte. Sie lächelte unter Tränen, dann rollte sie das Blatt zusammen, mit langsamen, vorsichtigen Bewegungen, als habe sie es mit einer unersetzlichen Kostbarkeit zu tun.

Buanorotti packte seine Utensilien zusammen. Er sah Ganclar in der Nähe, sah in fragend an.

„Du auch?“

Ganclar preßte die Lippen aufeinander.

Dann schüttelte er den Kopf.

„Nein“, sagte er. „Noch nicht.“

Buanorotti nickte verständnisvoll.

#### 4.

Es tat gut, wieder in einem richtigen Bett zu schlafen, weiche Federn unter sich zu spüren, keine harten hölzernen Latten. Ganclar räkelte sich behaglich.

Es war bereits hell. Seine Uhr zeigte ihm, daß es gerade sechs Uhr morgens war.

Um diese Zeit aufzustehen, war nicht gerade Ganclars Spezialität. Im Gegenteil, er hatte manche wichtige Klausur an der Universität verschlafen und nicht zuletzt deswegen sein Studium in die Länge gezogen, bis es so fade geworden war wie drei Tage alter Kaugummi.

Ganclar überlegte zwei Minuten lang, ob er liegen bleiben oder aufstehen sollte. Zu seiner Verwunderung entschied er sich fürs Aufstehen, auch das ein Bruch mit lieb gewordenen Traditionen.

„Junge, Junge“, murmelte er. „Dich hat es aber übel erwischt.“

Er duschte sich ausgiebig und zog sich an. Ein Programm für den Tag hatte er noch nicht; man würde sehen, was sich ergab. Ganclar freute sich auf das Wiedersehen mit den Freunden auf der Treppe.

Es war sieben, als Ganclar auf die Straße trat. Die Geschäfte hatten noch geschlossen.

In gemütlichem Schlenderschritt bewegte sich Ganclar die Straße entlang zur Treppe. Er pffte eine Melodie vor sich hin. Erst nach einigem Nachdenken erinnerte er sich: „Entfliehet, verschwindet, entweicht ihr Sorgen“, Bachs Schäferkantate.

Frohgemut betrat Ganclar den Platz, der völlig verlassen war. Mitten auf dem Pflaster hockten ein paar Dutzend hungriger Tauben und suchten nach Körnern.

Schon von weitem erkannte Ganclar den König der Treppe in seinem Schlafsack. Giorgio, der bestenfalls den Titel eines Königs der Schnorrer verdiente, hatte am vergangenen Abend eine Leistung der Extraklasse geboten. Ohne auch nur einen Soli in der Tasche zu haben, hatte er es geschafft, sich bis an den Kehlkopfknorpel volllaufen zu lassen, dabei unablässig zu rauchen, sich den Bauch vollzuschlagen - und es hatte nicht viel gefehlt, und er hätte sogar bei einer ausnehmend hübschen Touristin Erfolg gehabt, die sich mit wohligem Schaudern ein paar spannende Stunden in der Halbwelt von Salita gegönnt hatte. Jetzt schlief der König der Treppe seinen Rausch aus.

Ganclar überlegte, ob er dem Schläfer eine feuchte Morgenüberraschung bereiten sollte. Niemand wußte, wie lange es her war, daß Giorgio letztmalig mit Wasser in Berührung gekommen war.

Ganclar grinste und stieg zum Brunnen hinab.

Auf halbem Wege stockte er. Etwas lag im Brunnen, ein Körper. Ganclar spürte, wie sein Herzschlag sich beschleunigte. Es war ein menschlicher Körper.

Ganclar sah sich um. Niemand zu sehen. Sie waren allein, er, der Leichnam und auf der Treppe der friedlich schnarchende Giorgio. Ganclar holte tief Luft.

Alles in ihm schrie danach, diesen Platz schnellstens zu verlassen. Er konnte sich nur Ärger einhandeln, wenn er sich mit dieser Angelegenheit beschäftigte. Wenn er jetzt hinunterging und den Körper im Wasser anfaßte und herumdrehte, das das Gesicht nach oben kam, dann würde er den Toten auch bei der Polizei melden müssen. Und sie würden ihn fragen, was er auf Salita machte, und mit wem er die letzte Zeit verbracht hatte und so weiter und so fort. Er würde Vat und die anderen in größte Schwierigkeiten bringen.

Ganclar stieg langsam, mit hämmerndem Herzen die Stufen hinab. Niemals war ihm die Treppe so endlos lang erschienen.

Das Plätschern des Brunnens dröhnte in seinen Ohren, als er am Platz angekommen war. Jetzt war der Körper deutlich zu erkennen. Ein Mensch, ein Mann.

Der Brunnen bestand aus einem langgestreckten Oval, das in den Boden eingelassen worden war, umgeben von einer kniehohen Begrenzung. Aus diesem Oval erhob sich die stilisierte Gestalt eines Nachens, aus dessen Bug und Heck das Wasser floß. Die Ähnlichkeit mit einer Sauciere drängte sich geradezu auf.

In dem Nachen lag der Tote. Er trug dunkle Kleidung, die sich voll Wasser gesogen hatte. Die Haare trieben auf dem Wasser, in dem der Kopf bis zu den Ohren eintauchte.

Ganclar würgte seine Ekelgefühle herunter. Er spannte die Kamera und machte ein paar Aufnahmen, dann stellte er die Kamera beiseite. Er griff nach dem Toten, der leicht und ohne Mühe im Wasser zu bewegen war. Ganclar bekam ein Bein zu fassen, nackte, kalte, nasse Haut, ein widerliches Gefühl.

Plötzlich wußte Ganclar, wer der Tote war. Er wußte es ganz genau, es konnte gar keinen Zweifel geben. Er griff, plötzlich eiskalt und ruhig geworden, nach den Beinen des Toten und drehte ihn im Wasser herum.

Er war es.

Der hagere Fremde, den Ganclar am Kontrollturm gesehen hatte, den er auf dem Platz gesehen hatte, den er bei der Auktion gesehen hatte und den er hier ein letztes Mal sah, tot, ein Messer im Brustkorb.

Ganclar sah um sich. Keine Polizei war zu sehen. Es war noch zu früh. Und Giorgio schlief tief und fest.

Ganclar griff wieder nach seiner Kamera. Er nahm das Gesicht des Toten auf, obwohl sich ihm dabei fast der Magen umdrehte. Er fotografierte auch aus möglichst geringer Entfernung den Griff des Dolches, der in der Brust des Toten stak. Ganclar glaubte den Dolch wiederzuerkennen, auch er war gestern unter den Hammer gekommen.

Ganclar hätte den Dolch gern aus allernächster Nähe betrachtet, aber dazu hätte er ihn aus der Brust des Toten ziehen müssen. Fingerabdrücke hatte das fließende Wasser wahrscheinlich längst weggespült, das konnte Ganclar nicht hindern. Er hätte aber mit der einen Hand das Messer ergreifen und mit der anderen den Körper des Toten wegdrücken müssen, um an das Messer zu kommen, und der Gedanke allein erschien Ganclar grauenvoll.

Er sah zu, daß er davonkam, bevor die Polizei ihn fand. Polizei!

Ganclar zuckte zusammen. Er sah nach oben, zu der Kamera hinauf, die den Platz beobachtete. Sie war nicht auf den Brunnen gerichtet, sondern erfaßte den oberen Teil der Treppe, wo tagsüber die fliegenden Händler und die Leute von der Treppe ihre Verkaufsstände hatten.

Hastig entfernte sich Ganclar von dem Brunnen. Es war denkbar, daß die Kamera über Nacht nicht aufzeichnete, sondern erst bei Dienstantritt der Morgenschicht wieder eingeschaltet wurde. Das hieß, daß in jedem Augenblick der elektronische Spion mit seiner Arbeit anfangen konnte. Wenn man Ganclar dabei ertappt hätte, wie er das Messer aus der Brust... unvorstellbar.

Ganclar packte seine Kamera und hastete die Treppe hinauf. Schwer atmend blieb er neben Giorgio stehen. Ganclar kniete neben dem Schläfer und stieß ihn an. Wieder und wieder puffte er Giorgio, und nach ein paar Minuten tauchte der Schläfer aus seiner Traumwelt auf.

„Ha?“ machte Giorgio. „Was ist los, Mann? Bist du verrückt, mich zu wecken?“

Ganclar deutete treppabwärts.

„Unten, im Brunnen, liegt eine Leiche“, sagte er hastig. „Mord, das Messer steckt noch drin.“

„Ach du lieber Himmel“, sagte Giorgio. „Also ich bin es nicht gewesen, wirklich nicht. Ich hab' ihn nicht umgebracht, ehrlich.“



„Das brauchst du mir nicht zu erklären, Dagor-Meister und Totschläger“, sagte Ganclar. Den kleinen Hinweis auf Giorgios Prahlereien hatte er sich nicht verkneifen können. „Aber mach das einmal der Polizei klar.“

„Wenn die mich finden, bin ich erledigt“, sagte Giorgio, der langsam hellwach wurde. Er sah angsterfüllt über den Platz hinweg auf die Kamera...

„Zu spät“, sagte er dann. „Ein paar Minuten zu spät. Dreh dich um Himmels willen nicht um.“

„Was ist los?“ fragte Ganclar, in der Annahme irgend jemand stehe mit entsicherter Waffe auf dem Platz.

„Diese verdammte Kamera hat uns erfaßt, mein Freund. Dich sehen sie nur von hinten, aber vom armen Georg sehen sie das ganze Gesicht. Ich bin dran, Junge, jetzt haben sie mich. Sieh zu, daß du verschwindest - in ein paar Minuten sind die Jungs vom Überfallkommando zur Stelle, und dann ist hier die Hölle los.“

„Komm aus deinem Schlafsack, wir verschwinden zusammen“, flüsterte Ganclar.

„Hoffnungslos“, sagte Georg kläglich. „Zu spät. In ein paar Minuten haben sie mich, und dann geht es ins Arbeitslager.“

„Haut ab!“ schrie Ganclar. Er hatte Vat und Mac auf dem obersten Absatz kommen sehen können. „Verschwindet aus dem Blickfeld der Kamera!“

Beide waren gewitzigt genug, den Ratschlag sofort zu befolgen. Hastig zogen sie sich zurück. Ganclar war sich darüber klar, daß er die Gesetze dieses Planeten schneller übertrat, als er die Paragraphen niederschreiben konnte, aber er sah keine andere Wahl.

„Mach schnell“, drängte er Giorgio. „Noch hast du Zeit.“

Giorgio schlüpfte aus dem Schlafsack.

„Sie haben mich voll im Visier“, sagte er leise. „Die Kamera ist starr auf uns beide gerichtet. Junge, mach daß du wegkommst. Dafür bekommst du zwei Jahre Arbeitslager, mindestens. Ich kenne keinen, der das überlebt hätte.“

Ganclar schluckte, aber zu nüchternen Überlegungen war ohnehin keine Zeit mehr.

Giorgio kam auf die Beine. Ganclar half ihm die Treppe hinauf.

„Nach rechts“, sagte Giorgio. Dort gibt es eine Reihe kleiner Gassen, da können wir sie vielleicht abhängen.“

Wenige hundert Meter später stießen sie auf Mac und Vat, die dort gewartet hatten.

„Was, zum Teufel, ist los?“ fragte Mac. „Wieso sollen wir verschwinden?“

„Im Brunnen liegt einer mit einem Messer im Bauch“, sagte Ganclar. „Und die Polizei hat Giorgio und mich gerade ins Visier genommen. Du kennst den Toten übrigens, Vat.“

„Der Hagere?“ fragte das Mädchen. Ganclar nickte.

„Vielen Dank“, sagte Mac. „Wirklich reizend von euch beiden. Jetzt haben wir die ganze Polizei von Salita auf dem Hals. Sie werden uns hetzen wie die Hasen, und wehe, wenn sie uns kriegen.“

„Das werden sie, wenn wir hier stehenbleiben“, stieß Ganclar hervor. „Setzt euch in Bewegung, Freunde.“

Nach zwei Stunden mußten sie eine Pause einlegen, weil keiner von ihnen mehr die Kraft besaß, die Flucht fortzusetzen. Sie setzten sich in den Schatten eines Monuments für irgendeinen Potentaten, eine zuckerbäckerhafte Scheußlichkeit aus aberwitzigen Mengen weißen Marmors.

Ganclar, der als einziger der Gruppe bares Geld in der Tasche hatte, kaufte ein paar Dosen Getränke, die in der Mittagshitze bitter nötig waren.

„So habe ich mir meinen Urlaub vorgestellt“, sagte Vat. „Sommer, Sonne, Wasser, Faulenzen, Tanzen, nette junge Männer, ein paar Millionäre darunter - statt dessen

renne ich mit ein paar steckbrieflich gesuchten Individuen zweifelhafter Abstammung und Moral durch eine glutheiße Stadt.“

„Ernsthaft“, sagte Ganclar. „Ist euch klar, daß wir in einer ganz üblen Patsche stecken? Die ganze Polizei wird hinter Giorgio her sein, und dazu logischerweise auch hinter denen, die mit ihm zusammengelebt haben.“

„Endlich einmal erlebe ich eine Umkehrung des alten Spruches, daß man die Großen laufen läßt und die Kleinen hängt. Diesmal wird eine leibhaftige Majestät baumeln müssen.“

„Mensch, Mac, sag so etwas nicht“, bat Giorgio. „Mir wird ganz übel, wenn ich nur daran denke. Gibt es die Todesstrafe auf Salita IV?“

„Keine Ahnung“, sagte Ganclar. „Salita gehört nicht zum Imperium, also ist es durchaus denkbar.“

Giorgio weinte unterdrückt. Ganclar legte den Arm um ihn und versuchte ihn zu trösten.

„Es gibt noch Mittel und Wege“, sagte er beruhigend. „Ich werde eine Depesche an meine Eltern aufsetzen, die werden mir erstens Geld schicken und zweitens für einen erstklassigen Verteidiger sorgen.“

„Den werden wir auch dringend nötig haben“, murmelte Mac. „Wenn ich mir vorstelle, was der Lordadmiral mit mir veranstaltet, wenn er mich zu fassen bekommt.“

„Ich habe ja noch die Kamera und die Filme“, sagte Ganclar, dem plötzlich etwas eingefallen war. „Und dann weiß ich auch noch, daß der Tote ein Schließfach am Kontrollturm des Raumhafens gemietet hatte.“

Wenn wir der Polizei den wahren Täter nennen...“

„Ach du lieber Himmel“, seufzte Mac. „Das sind doch irreale Wunschträume, mein Junge. Die Polizei hier ist nicht blöde, und wir sind so gut wie hilflos. Mora hat mehr als drei Millionen Einwohner, dazu kommen auf ganz Salita ein paar Millionen Touristen - und da willst du einen Täter finden?“

„Hast du einen besseren Vorschlag?“ fragte Ganclar. „Sollen wir hier warten, bis die Polizei uns findet? Oder willst du dich stellen?“

Vat sah Ganclar von der Seite an.

„Du kannst hingehen“, sagte sie ruhig. „Wenn der Mann im Brunnen schon längere Zeit tot war, hast du im Hotel ein wunderbares Alibi. Und alles andere kannst du uns in die Schuhe schieben.“

Ganclar zwinkerte verblüfft.

„Auf diese Idee bin ich noch gar nicht gekommen“, sagte er amüsiert. „Du hast zwar grundsätzlich recht, aber das kommt gar nicht in Frage, daß ich euch im Stich lasse.“

„Keinen übereifrigen Idealismus“, sagte Mac. Sein Blick wanderte von Vat zu Ganclar und wieder zurück. „Wir kämpfen hier um unsere Haut, und du bist erst seit gestern auf der Treppe.“

„Pah“, machte Ganclar.

Eine Pause entstand, in der jeder über sich und seine Lage nachdenken konnte. Ganclar überschlug seine Möglichkeiten mit der ihm eigenen Gründlichkeit. Genaugenommen hatte er noch die besten Karten in der Gruppe. Er hatte sich noch keines Verbrechens schuldig gemacht, er besaß noch ein wenig Geld in der Tasche, hatte weiteres Geld im Hotel, und vor allem besaß er noch zahlreiche Möglichkeiten, zur Erde zurückzukehren. Ganclar wog die einzelnen Möglichkeiten gegeneinander ab. Die Alternative war klar: er konnte zu Kreuze kriechen, um Gnade bitten, und ihm würde geholfen werden. Dieser Weg war demütigend, aber wenig anstrengend und gefährlich. Die andere Möglichkeit bestand darin, hart zu bleiben und das Risiko

einzugehen, für ein paar Monate in ein Arbeitslager gesperrt zu werden. Dann aber hatte er für seinen Stolz einen hohen Preis zu zahlen.

„Ich habe einen Vorschlag zu machen“, sagte Ganclar. „Als erstes werde ich in aller Vorsicht in mein Hotel zurückkehren und Geld und Gepäck zusammensuchen. Vielleicht kann ich aus dem Wirt auch die bereits bezahlte Miete herausschlagen. Wenn mir das gelingt, dann haben wir in jedem Fall für die nächsten Tage genügend Geld für Nahrungsmittel. Alles andere wird sich dann finden.“

„Du wirst dein Geld voraussichtlich nie zurückbekommen“, sagte Mac.

„Damit rechne ich auch nicht“, antwortete Ganclar. „Also?“

„Einverstanden“, sagten Mac und Vat. Giorgio rollte nur mit den Augen.

„Einmal noch richtig essen“, murmelte er. „Richtig gut und reichlich, bevor sie mich zu fassen bekommen.“

Ganclar verspürte nicht übel Lust, den völlig gebrochenen König der Treppe darauf aufmerksam zu machen, daß es zum Ritual einer Hinrichtung gehörte, den Todeskandidaten noch einmal gut zu beköstigen, aber er verzichtete darauf.

Mit aller gebotenen Vorsicht bewegte sich die Gruppe durch die Stadt. Es war seltsam, wieviel Polizei sich auf den Straßen herumtrieb, und alle sahen sie so aus, als hätten sie nichts besseres zu tun, als nach Giorgio und den anderen zu jagen.

In Wirklichkeit hatten die meisten Beamten vermutlich noch gar nicht erfahren, daß man im Brunnen einen Toten gefunden hatte. Ganclar versuchte sich mit dieser Überlegung über seine Angst hinwegzubringen, aber der Versuch scheiterte kläglich.

Carlos Hotel wurde noch nicht von der Polizei überwacht. Ganclar hatte keinerlei Schwierigkeiten, sein Gepäck aus dem Hotel zu befördern. Die Probleme ergaben sich erst, als er mit Carlo zu feilschen versuchte.

„Nichts da“, erklärte der Wirt. „Kein Geld zurück. Genau darum lasse ich mich vorher bezahlen.“

„Lieber Freund“, sagte Ganclar mit eisiger Stimme; er versuchte es wieder mit der „juristischen Tour“ wie er dieses Verfahren insgeheim nannte. „Lieber Freund.“

„Ich nicht Freund, ich Wirt“, konterte Carlo trocken.

„Erstens“, fuhr Ganclar fort, „werde ich dich verklagen nach Paragraph 823, wegen ungerechtfertigter Bereicherung, ferner nach Paragraph 456, wegen Fortfall der Geschäftsgrundlage, des weiteren werde ich Paragraph 829 ins Feld führen, unerlaubte Handlung, und wenn dir das noch nicht genügt“ - Ganclar ließ seine Stimme anschwellen - „dann werde ich dir mit Paragraph 1900 kommen, und dann, mein Freund, wird dir Hören und Sehen vergehen.“

Indes ließ sich Carlo davon nicht beeindrucken, nicht einmal von dem Paragraphen 1900, mit dem Ganclar bei solchen Verhandlungen stets einen ungeheuren Erfolg erzielt hatte.

„Warum hast du es so eilig“, fragte Carlo scheinheilig. „Polizei hinter dir her?“

„Unsinn“, wehrte Ganclar ab, aber er merkte selbst, daß seine Stimme bei der Erwähnung der Polizei an Sicherheit verlor.

„Ach?“ sagte Carlo. „Keine Polizei hinter dir her? Warum wirst du dann so blaß? He? Keine Polizei? Soll ich Polizei rufen? Du wirst ja immer mehr blaß.“

„Wir sprechen uns wieder“, sagte Ganclar lahm. Er sah ein, daß er geschlagen war. „Dies wird ein Nachspiel haben, mein Freund.“

Carlos Reaktion bestand in einem Wort: „Raus!“

Ganclar war froh, als er wieder auf der Straße stand, wo ihn die anderen erwarteten.

„Nun, wie ist es gelaufen?“ fragte Mac.

„Schlecht. Mein Gepäck habe ich, mein restliches Bargeld auch, aber bei der Miete habe ich nichts erreichen können. Carlo drohte mir zum Schluß sogar mit der Polizei.“

„Ich habe es geahnt“, jammerte Giorgio. „Sie suchen nach mir. Sie sind überall, überall suchen sie nach mir.“

„Halt's Maul“, sagte Mac einfach. „Gan, wieviel hast du anzubieten?“

Ganclars Barschaft belief sich auf zweihundertsieb-zehn Solar. Das sah auf den ersten Blick recht gut aus, mußte aber ausreichen, vier Personen durchzubringen.

„Ein paar Tage kommen wir damit hin“, stellte Mac fest. „Später werden wir uns nach Arbeit umsehen. Und jetzt werden wir erst einmal einen Ort aufsuchen, wo wir aus Giorgio wieder einen zivilisierten Menschen machen. Du wirst gebadet, mein Junge, und die Haare werden wir dir ebenfalls stutzen.“

Unter normalen Umständen hätte sich Giorgio solche Eingriffe in seine Menschenwürde verbeten, aber angesichts des Stricks, der ständig vor seinem geistigen Auge zu baumeln schien, war er zu erschüttert, sich zur Wehr zu setzen.

Schon aus Gründen der Tarnung erwies sich diese Maßnahme als unumgänglich. Giorgios verfilzter Lockenkopf, seine nicht sehr reinliche Kleidung und der daran haftende Geruch nach billigem Tabak und anderem Rauchgut mußte ihn leicht erkennbar für jeden machen.

„Versuchen wir unser Glück am Raumhafen“, schlug Ganclar vor. „Im Kontrollturm wird es Waschräume geben.“

Sie machten sich auf den Weg, und sie hatten Glück.

Im Keller des Kontrollturms gab es tatsächlich öffentliche Hygieneeinrichtungen, die sogar recht preiswert waren. Während Vat und Giorgio ihren äußeren Menschen wiederherstellten, schlich sich Ganclar in den Raum mit den Schließfächern.

Er hatte sich den ungefähren Standort des hageren Fremden gemerkt, auch das Schließfach, in dem der Fremde sein geheimnisvolles Gepäck verstaut hatte. Ganz sicher war sich Ganclar natürlich nicht, aber alle in Frage kommenden Fächer waren noch verschlossen. Vielleicht war der Hagere noch nicht dazu gekommen, sein Gepäck abzuholen - vielleicht war er gar des Gepäcks wegen ermordet worden.

Ganclar holte Mac zu Hilfe.

„Kriegst du so ein Ding auf?“ wollte er wissen. Mac machte ein beleidigtes Gesicht.

„So einer bin ich nicht“, empörte er sich. „Ich bin zwar nicht gerade ein Musterbürger, aber so etwas tue ich nicht. Frag Bennet, der kann solche Sachen.“

„Aber grundsätzlich ist es möglich, nicht wahr?“

Mac sah sich das nächstbeste Schließfach an.

„Wahrscheinlich sogar ziemlich leicht“, sagte er. „Die Sicherungen sind ziemlich altmodisch. Ich bin sicher, Bennet hätte so eine Box in ein paar Augenblicken auf.“

„Ich bin erfreut, das zu hören“, sagte Ganclar freundlich. „Vielleicht werden wir auf seine Fähigkeiten zurückgreifen müssen.“

Die beiden Männer kehrten zurück in die Waschräume. Vat und Giorgio hatten ihr Bad bereits beendet. Vat bot mit frischgewaschenen Haaren einen ausgesprochen erfreulichen Anblick. Giorgio war fast nicht mehr wiederzuerkennen. Eine gründliche Schur, ein ebenso gründliches Bad und eine große Portion Bartentfernungscreme hatten ihn um zehn Jahre verjüngt. Daß dieser Milchbart einen anderen Mann mit der bloßen Faust totgeschlagen haben sollte, erschien Ganclar unvorstellbar.

„Fehlt nur noch der Raumfahreranzug“, spöttelte Mac, als er den verwandelten Giorgio sah. „Ernsthaft, du siehst gut aus. Vor der Polizei brauchst du jetzt keine Angst mehr zu haben - so erkennt dich wahrscheinlich nicht einmal deine Mutter wieder.“

„Bäh!“ machte Giorgio.

„Was nun?“ fragte Ganclar. „Wie gehen wir vor.“

Mac rieb sich den Nasenflügel.

„Es gibt da ein Problem“, sagte er. „Die Polizei wird sicher vermuten, daß einer von den Stadstreichern den Mann im Brunnen auf dem Gewissen hat. Folglich werden sie heute nacht ausschwärmen und alles einkassieren, was auf Parkbänken oder auf Treppen nächtigt.“

„Wir müssen also ins Hotel?“ fragte Giorgio.

Ganclar nickte und dachte voller Sorge an seinen Bargeldbestand. Selbst wenn sie ein Vierbettzimmer in einem billigen Hotel mieteten, würden die paar Solar nicht sehr weit reichen. Die vier mußten sich so schnell wie möglich Arbeit besorgen.

„Mac, kennst du Hotels, in denen wir billig absteigen können?“ fragte Ganclar.

Mac zuckte mit den Schultern.

„Ich glaube, ich würde etwas Passendes finden.“

„Außerdem brauche ich eine Dunkelkammer, ein Fotolabor.“

„Andere Sorgen hast du nicht?“ fragte Mac entgeistert.

„Ich habe den Hageren fotografiert“, sagte Ganclar. „Und außerdem einen anderen Mann in seiner Begleitung. Vielleicht haben die beiden etwas miteinander zu tun, möglich ist vieles. Um das zu klären, muß ich meinen Film entwickeln und Abzüge machen. Und dazu brauche ich ein Labor und Chemikalien. Gibt es hier eine Volkshochschule, einen Vergnügungspalast oder eine ähnliche Institution?“

„Versuche es an der Uni“, schlug Mac vor. „Du bist noch immatrikuliert?“

Ganclar nickte.

„Dann kannst du die Uni-Labors benutzen“, sagte Mac. „Dort wird dir sicher jemand helfen.“

„Also, machen wir uns an die Arbeit. Geht einer mit?“

„Ich komme mit dir, Gan, sagte Vat.

„Zerstört nichts“, sagte der junge Mann. „Und vergeßt nicht, die Chemikalien abzurechnen. Ich tue das nicht gern, aber dennoch.“

„Wir werden aufpassen“, versprach Ganclar. „Und vielen Dank auch.“

Der Kommilitone nickte nur und zog ab. Nach halbstündigem Reden hatten es Vat und Ganclar geschafft, ins Fotolabor der akademischen Fotoarbeitsgemeinschaft eingelassen zu werden.

Ganclar sah sich um.

„Sehr ordentlich“, sagte er. „Macht einen guten Eindruck.“

Das Labor verfügte über einen hochwertigen Vergrößerer mit positronisch gesteuertem Farbmischkopf und einer großen Zahl auswechselbarer Objektivsysteme, die auf ähnlicher Basis arbeiteten wie die Linse an Ganclars Kamera.

Als erstes schaltete Ganclar das Normallicht aus und die dunkelgrüne Laborbeleuchtung an. In diesem Licht fädelt er den Film an die Tageslichtentwicklungsdose und rollte ihn darauf aus. Dann begann die Suche nach geeigneten Chemikalien. Nach kurzer Zeit hatte Ganclar gefunden, was er brauchte, einen hochspezialisierten Farbentwickler, der für extreme Empfindlichkeitsausnutzung bekannt war.

Zwanzig Minuten lang entwickelte Ganclar den Film, wässerte und fixierte er. Zum Schluß wurde der Streifen im Härtebad archivfest gemacht. Danach hingte Ganclar den Streifen in den Trockenschrank.

„Jetzt müssen wir zehn Minuten warten“, erklärte er Vat, die jeden seiner Handgriffe interessiert verfolgt hatte. „Danach können wir die Abzüge machen.“

Er nutzte die Pause, um die Bäder vorzubereiten. In rechteckige Schalen im Format 24x36 füllte er genau temperiertes Wasser. Außerdem entfernte er mühselig alle erdenklichen Staubkörner und Fusseln aus dem Strahlengang des Vergrößerers, eine stumpfsinnige, aber notwendige Arbeit.

„Nun werden wir sehen“, erklärte er.

Ganclar holte die Negative aus dem Trockenschrank und schob den Anfang des Streifens in den Strahlengang des Vergrößerers. Auf der weißen Grundfläche tauchte ein Bild auf.

„Die Farben stimmen ja gar nicht“, sagte Vat enttäuscht.

„Richtig“, sagte Ganclar zufrieden. „Dies ist ein Negativ, und das enthält nur die Komplementärfarben. Es würde zu weit führen, die Technik im einzelnen zu erklären, aber zu deiner Beruhigung, der Film ist vorzüglich geworden.“

Er legte einen Bildhalter unter den Vergrößerer und bestimmte den Ausschnitt, danach schaltete er das Licht aus.

„Warum das?“ erklang Vats Stimme aus dem Dunkel.

„Ganz einfach“, sagte Ganclar. „Ich lege unter den ausgeschalteten Vergrößerer farbempfindliches Papier. Und weil Farbpapiere für jede nur denkbare Farbe empfindlich sein müssen, muß man sie in vollkommener Dunkelheit einlegen.“

Er legte das Papier in den Bildhalter, die leicht aufgerauhte Schichtseite nach oben, dann drückte er den Knopf der Belichtungsautomatik. Licht fiel durch das Negativ auf das Papier; ein positronischer Sensor maß unterhalb des Papiers integral die Belichtung und steuerte die Belichtungszeit. Nach ein paar Augenblicken wurde es wieder dunkel im Labor.

Ganclar löste das Papier vom Halter und legte es, Schichtseite nach oben, in die erste Schale mit temperiertem Wasser - noch immer im Dunkeln.

„Das Papier besteht aus mehreren, sehr komplizierten Schichten, in die jeweils bestimmte Chemikalien eingegossen sind. Im Augenblick weicht das warme Wasser eine Gelatineschicht oberhalb des eigentlichen Bildes auf und setzt dadurch den Farbentwickler frei, der das Bild entstehen läßt. Der Trick mit der Gelatine besteht darin, daß ihre Auflösungstemperatur durch chemische Zusätze auf ein halbes Grad genau abgestimmt werden kann. Ist das Bad zu heiß, löst sich das Bild in Wohlgefallen auf, ist es zu kalt, geschieht gar nichts.“

„Aha“, erklang Vats Stimme aus der Dunkelheit, sie klang leicht belustigt. Ganclar, einmal in Fahrt, ließ sich nicht bremsen.

„Überentwickeln kann man das Bild nicht, die Entwicklersubstanz in der ersten Schicht ist genau abgestimmt.“

In einer kleinen Pause nach knapp zwei Minuten holte Ganclar das Bild aus dem ersten Bad und legte es in eine zweite Schale.

„Dieses Bad ist entschieden heißer und löst die zweite Gelatineschicht auf, in der die Fixierchemikalie eingebettet ist“, dozierte er. „So, und jetzt können wir auch wieder das Laborlicht einschalten.“

In der zweiten Schale, über der leichter Dampf die Temperatur des Bades andeutete, war das Bild klar zu sehen. Als erstes hatte Ganclar einen normalen Schnappschuß vergrößert.

„Die Farben sind richtig“, stellte er fest. „Und die Belichtungszeit stimmt auch. Die Maschine arbeitet einwandfrei. Jetzt werfen wir das Bild in das dritte Bad, in dem alle überflüssigen Chemikalien und die Gelatinereste weggespült werden. Danach braucht das Bild nur getrocknet zu werden.“

„Das ist alles?“

„Du machst Klick, und ich besorge den Rest“, sagte Ganclar grinsend. „Freue dich nicht zu früh - jetzt müssen wir alle Bilder des Filmes durcharbeiten, und das kann ganz schön langweilig sein.“

Sie brauchten zwei Stunden, um den ganzen Film abzuziehen. Danach stand Ganclar vor einem Stapel großer Farbbilder und sortierte. Die Schnappschüsse und Standardaufnahmen sortierte Ganclar aus. Übrig behielt er nur die Bilder, die er von dem Mordopfer gemacht hatte.

„Sehr gut“, sagte er zufrieden. „Ich habe Glück gehabt.“

Die Serie, die er bei der Auktion geschossen hatte, war ein voller Erfolg geworden. Zwar hatte er mit den beiden ersten Aufnahmen am Kopf des Mannes vorbeigezielt, was bei der langen Brennweite und seiner Fotografiertechnik nicht weiter verwunderlich war, auf den restlichen Bildern aber war der Tote aus dem Brunnen sehr gut getroffen worden. Die Bilder waren farblich vorzüglich und gestochen scharf.

Mit leisem Entsetzen betrachtete Vat die Aufnahmen, die Ganclar von dem Toten gemacht hatte. Auf den Bildern sah der Mann fast noch toter aus als in Wirklichkeit.

„Diese Aufnahmen“, sagte Ganclar und legte zwei der Bilder zur Seite, „müssen wir uns noch einmal vornehmen.“

Er deutete auf eine Großaufnahme des Dolches in der Brust des Toten, und auf einen der anscheinend verzogenen Schnappschüsse von der Auktion. Dort war nämlich zufällig der Begleiter des Hageren aufs Bild gekommen, wenn auch nur in mäßiger technischer Qualität.

„Wie groß kannst du die Bilder machen?“ fragte Vat und betrachtete ein Bild von sich selbst. Darauf war sie gerade verbissen damit beschäftigt, sich aus ihrer sonnenverbrannten Haut zu schälen.

„Kommt auf den Film an“, sagte Ganclar. „Und auf die Entwicklung. Man kann heute von einem Kleinbildnegativ Vergrößerungen bis zum hundertfachen des Originalnegativs machen, ohne daß merkliche Qualitätseinbußen festzustellen

wären. Darüber hinaus wird die Sache schwieriger, und Probleme gibt es auch, wenn man die Filme pusht, also ihre Empfindlichkeitsausnutzung extrem steigert.“

Vat verstand, wie ihr Gesichtsausdruck überdeutlich verriet, kein Wort, aber sie hörte gläubig zu.

Ganclar suchte die beiden Negative aus dem langen Streifen heraus und legte das erste Negativ erneut in den Vergrößerer. Durch Wahl einer anderen Objektiveneinstellung erzielte er eine weitaus stärkere Vergrößerung als im ersten Durchgang.

Von dem Dolch machte Ganclar zwei Ausschnittvergrößerungen, dann nahm er sich das Bild des Begleiters vor. Hier mußte er ein paar Tricks anwenden, um an ein brauchbares Bild zu kommen, aber auch das gelang ihm.

„Dieser Mann“, sagte Ganclar und deutete auf das fertig entwickelte und fixierte Bild, „war mit dem Toten zusammen bei der Auktion, und ich bin mir sicher, daß es derselbe Mann ist, mit dem ich am Morgen den Toten auf dem Platz an der Treppe gesehen habe.“

Vat betrachtete interessiert das Bild. Die Vergrößerung war ein wenig körnig ausgefallen, aber ansonsten scharf und gut erkennbar.

„Ich habe dieses Gesicht noch nie gesehen“, sagte das Mädchen leise. „Glaubst du, daß er den Toten in den Brunnen geworfen hat?“

„Möglich“, sagte Ganclar. „Ich weiß es wirklich nicht, aber ich hoffe es sehr. Ist er nämlich der Mörder, haben wir vielleicht doch eine Chance, den Fall zu klären, bevor die Polizei uns erwischt.“

Einen Augenblick lang kam ihm zum Bewußtsein, was er da sagte und was er tat. Er deckte einen Mordverdächtigen, half ihm bei der Flucht, griff in die Arbeit der örtlichen Polizei ein, beschuldigte im privaten Kreis einen zufällig fotografierten Mann des Mordes -und war selbst vor der Polizei auf der Flucht. Ganclar nahm sich in diesem Augenblick vor, niemandem etwas von dieser Geschichte zu erzählen, am wenigsten seinen Eltern. Sie hätten niemals begreifen können, daß er unter den gegebenen Umständen gar nicht anders hatte handeln können.

„Hoffentlich haben wir Glück“, sagte Vat. „Du hast gut gearbeitet.“

Sie gab Ganclar einen Kuß, dann begann sie damit, die Bilder zusammenzupacken. Ganclar, auch von diesem Aspekt des Unternehmens ziemlich überrascht, zögerte einen Augenblick und packte dann ebenfalls zu. Das Labor mußte aufgeräumt werden, danach suchte Ganclar den Studenten auf, der ihn in das Labor geführt hatte. Er bezahlte den Verbrauch an Chemikalien und Papier recht großzügig - vielleicht war er noch einmal darauf angewiesen, das Labor zu benutzen.

Mac und Giorgio trafen sie am Virte-Brunnen. Sie hatten es tatsächlich geschafft, ein Hotel aufzutreiben, in dem zwei Doppelbettzimmer zusammen nur siebzehn Solar pro Nacht kosteten.

Ganclar verteilte die Abzüge, die er von den beiden wichtigsten Aufnahmen gemacht hatte.

„Wir suchen zweierlei“, sagte er. „Zunächst einmal diesen Dolch. Seht ihr die Ziselierung am Griff? Dieses Zeichen erscheint mir unverkennbar. Vielleicht ist es ein antikes Stück aus einer ganzen Serie - Dolch, Messer, Schwert. Vielleicht finden wir irgendwo in einem Museum das Gegenstück dazu.“

„Würdest du in einem Toten eine Waffe stecken lassen, die Museums wert hat?“ fragte Mac ironisch.

„Ich würde jede Waffe in jedem stecken lassen, wenn es nötig ist“, gab Ganclar zurück. „Vielleicht hatte der Mörder keine Zeit, sich die Waffe zurückzuholen, was weiß ich. Ob gut oder nicht, dieser Dolch ist ein Hinweis. Und dann dieser Mann - kennt den einer von euch?“



„Nie gesehen?“ lautete Macs Kommentar. Giorgio, der seit dem frühen Morgen nichts Alkoholisches mehr zu trinken bekommen hatte, schüttelte nur dumpf den Kopf.

„Jeder bekommt einen Abzug von dem Bild“, sagte Ganclar. „Wir müssen alle fragen, die sich in der Nähe der Treppe aufgehalten haben. Auch andere Plätze dieser Art sind für uns interessant.“

„Ich versuche mein Glück am Platz der vier Kontinente“, sagte Mac. „Die Leute, die sich da herumtreiben, sind zwar ein ziemlich übler Haufen, aber vielleicht weiß einer etwas.“

„Nimm dich in acht“, warnte Vat. „Es sind viele Süchtige auf dem Platz.“

„Ich werde es überstehen“, versprach Mac. Er wechselte einen raschen Blick mit Vat, dann nahm er den König der Treppe bei der Hand und entfernte sich.

„Ich schlage vor, wir nähern uns der Treppe“, sagte Ganclar. „Aber ganz vorsichtig, damit wir jederzeit verschwinden können.“

„Einverstanden“, sagte Vat. „Ich würde dich ungern an ein Polizeikommando verlieren.“

Die Dämmerung senkte sich über Mora, als sie über die belebten Straßen zur Treppe gingen. Eigentlich hatte sich nichts verändert, seit Ganclar auf Salita IV gelandet war - und doch erschien es ihm, als sei die Welt aus den Fugen geraten.

Vor wenigen Stunden noch war er hilflos und allein in einer fremden Stadt herumgeirrt, ohne Sinn, ohne Ziel, ohne Plan, ohne Freunde. Ihm kam plötzlich zum Bewußtsein, wie vertraut ihm die Stadt schon geworden war, wie selbstverständlich er durch eine ihm eigentlich fremde Millionenstadt ging, an fremden Universitäten unbekannte Kommilitonen ansprach. Vat hatte er vor wenigen Stunden erst kennengelernt, und jetzt ging sie neben ihm mit gelassener Selbstverständlichkeit, als sei etwas anderes gar nicht denkbar.

Nicht im Traum wäre es Ganclar eingefallen, Streit mit irgendwelchen Obrigkeiten anzufangen - und doch schielte er jetzt nach jedem Polizisten, der vorbeikam, argwöhnisch und mißtrauisch, auf der Hut. Und es erschien ihm irgendwie selbstverständlich, daß er mit einigen recht zwielichtigen Kumpanen umging und sich vor der Polizei versteckte.

Ganclar war gespannt, wie sich die Sache weiter entwickeln würde, auch wenn er sich insgeheim ausrechnete, daß mit jedem verstreichenden Tag auch sein Risiko größer wurde. Noch konnte er Giorgio der Polizei ausliefern und sich herauslügen; in zwei bis drei Tagen ging diese Rechnung nicht mehr auf, das war gewiß.

Unterwegs kaufte Ganclar die obligatorischen Schokoriegel für Vat, von denen sie zwei bereits verzehrt hatte, als sie am Platz unterhalb der Treppe eintrafen.

Unwillkürlich hatte Ganclar damit gerechnet, eine größere Menschenmenge um den Brunnen versammelt zu finden. Das Gegenteil war der Fall, der Platz wirkte fast verlassen. Natürlich hatte man den Nachen geleert und die Leiche abtransportiert, ansonsten schien sich nichts verändert zu haben. Ab und zu kamen Touristen vorbei, stiegen die Treppe hinauf oder hinab, stillten ihren Durst - Ganclar drehte sich fast der Magen um - am Brunnen und zogen nach den unvermeidlichen Schnappschüssen von Brunnen und Treppe ab.

„Ich kann keine Polizei sehen“, murmelte Vat. „Am besten, wir verhalten uns wie immer.“

Ganclar nickte. Sie kehrten in der Bar ein und kauften drei Flaschen Bier, dann stiegen sie langsam, betont gleichmütig die Treppe hinauf zu dem Absatz, an dem sie den letzten Abend verbracht hatten.

Bennet saß da und kaute an einem riesigen Sandwich herum, neben ihm saß Quart, ein fünfzigjähriger, wettergegerbter Mann mit entsetzlichen Zahnlücken und

einen Stoppelbart. Die beiden hatten die kleine Positronik verkaufen können, die Bennet Ganclar hatte andrehen wollen.

„Da seid ihr ja endlich“, sagte Bennet und wälzte sich auf die Seite. „Wollt ihr auch ein Sandwich?“

„Wir haben schon gegessen“, sagte Vat und setzte sich dazu. Bennet sah, daß Mac fehlte, sagte aber nichts. „Erzähle, was war den Tag über los?“

„Du weißt also schon, was passiert ist?“

„Ich habe die Leiche gefunden“, sagte Ganclar. „Danach bin ich mit Giorgio sofort abgehauen, als die Kamera nach uns zu suchen begann.“

„Nicht rechtzeitig genug, mein Freund“, sagte Bennet trocken. „Sie haben euch nämlich gesehen, vor allem Giorgio. Halb Mora ist hinter ihm her. Ich hoffe, ihr habt ihn gut versteckt?“

„Den findet keiner mehr“, sagte Ganclar selbstsicher. „Und sonst?“

„Sie haben uns festgenommen“, berichtete Quart; wegen seiner Zahnlücke war seine Sprache nicht gerade die verständlichste. „Ihr hättet das Theater erleben sollen, als sie Vivian aufgriffen. Sie sei eine vornehme Dame, hat sie gekeift, und dann hat sie derartig geflucht, daß die armen Polizisten schamrot geworden sind. Sie ist übrigens wirklich eine feine Dame, von Llandrindod Wells, ich habe ihren Paß gesehen.“

„Und weiter? Habt ihr etwas über den Toten erfahren können?“

Bennet schüttelte den Kopf.

„Er muß irgendwann, mitten in der Nacht, in den Brunnen gelegt worden sein. Er soll aber schon ein paar Stunden vorher umgebracht worden sein.“

„Giorgio wird sich freuen, das zu hören“, sagte Vat erleichtert. „Dann hat er wenigstens ein Alibi.“

„Wer war denn gestern abend mit ihm zusammen?“ fragte Bennet. „Du und ich und Mac und Tullar – wer geht denn zur Polizei und macht den Entlastungszeugen?“

Betroffen mußten Vat und Ganclar erkennen, daß sich an Giorgios Lage wenig verbessert hatte. Sie waren also weiter auf der Flucht.

„Bleibt ganz ruhig sitzen“, sagte Bennet. „Einer der Kommissare kommt die Treppe herauf.“

Ganclar schielte aus den Augenwinkeln nach dem Mann, als er an ihnen vorbeistieg. Ein hochgewachsener Mann mit breiten Schultern und einem Gang, der furchtsamen Gemütern den Schlaf rauben konnte. Der schnauzbärtige Polizeibeamte bewegte sich mit der ruhigen Selbstsicherheit eines Mannes, der es nicht nötig hatte, zu zeigen, daß er der König war - weil er und jeder das schon seit langem wußte.

„Dentice“, sagte Bennet. „Wenn der sich mit dir befaßt, hast du ausgespielt.“

Der Kommissar stieg an der Gruppe vorbei, wahrscheinlich wollte er herausfinden, ob der Tote etwas mit der Kirche an der Spitze der Treppe zu tun hatte.

„Bennet, traust du dir zu, ein Schließfach zu knacken?“ fragte Ganclar ohne Umschweife. Im Gesicht des Mannes zuckte kein Muskel.

„Du scheinst es mir zuzutrauen“, sagte Bennet kalt. „Wie kommst du auf die Idee, ich würde so etwas machen?“

„Ich selbst kann es leider nicht tun“, sagte Ganclar. „Ich verstehe nichts von solchen Dingen.“

„Ich auch nicht“, sagte Bennet; Quart hinter ihm, kauend, lauerte.

„Ist es eine Frage des Preises?“ erkundigte sich Ganclar.

„Vielleicht.“

„Der Tote hat ein Schließfach im Kontrollturm“, sagte Ganclar. „Ich weiß nicht, was er da untergebracht hat, aber es schien wichtig zu sein - und kostbar. Ich möchte wissen, was in dem Fach drin ist - behalten will ich es nicht.“

„Das Fach hat die Polizei längst...“

„Sie hat nicht“, sagte Ganclar. „Wir haben nachgesehen. Kennt einer von euch übrigens diesen Mann - oder diese Waffe?“

Er gab die Bilder an Bennet und Quart weiter. Leise fluchend kam Vivian die Treppe hinaufgestiegen, sie hatte ein blaues Auge aufzuweisen.

„Den Dolch kenne ich“, sagte Bennet. „Die Polizei hat ihn mir gezeigt. Der Mann ist mir völlig unbekannt, niemals gesehen.“

„Schade“, murmelte Ganclar.

„Hilft es dir weiter, wenn ich dir verrate, daß der Mann von Akon kommt - vorausgesetzt, die Farbwerte sind richtig.“

„Bist du sicher?“ fragte Ganclar.

„Ich würde nicht meinen Kopf darauf verwetten, aber ich bin mir sicher“, sagte Bennet. „Das mit dem Schließfach geht in Ordnung - ihr seht euch an, was drin ist, ich kann es behalten. Klar?“

„Einverstanden!“ sagte Ganclar erleichtert. Im Geiste hatte er sich schon mit dem Bruchstein arbeiten sehen. „Jetzt brauchen wir nur noch Jobs, dann sind wir vorläufig gerettet.“

„Ich wüßte vielleicht etwas“, sagte Quart; irritiert stellte Ganclar fest, daß Quart ihn anstarrte, nicht Vat. „SEE - die Salita Entertainment Enterprises. Die Leute suchen noch Arbeiter.“

„Was ist das für ein Job?“ fragte Ganclar.

„Ziemlich stupide, aber recht gut bezahlt, und sie nehmen besonders gerne Studenten - die sind intelligent und billig zugleich. Ich habe in den letzten Tagen da gearbeitet und mußte irgendwelche Maschinen zusammenbauen.“

„In Mora?“

Quart schüttelte den Kopf.

„Auf Detsa“, sagte er. „Eine Insel, knapp zwei Flugstunden von Mora entfernt. Sie fliegen dich hin, geben dir zu essen, zahlen gut und fliegen dich auch wieder zurück.“

„Hört sich nicht schlecht an“, meinte Vat. „Wollen wir es versuchen?“

„Ich bin dafür“, sagte Ganclar. „Zurück zu dem Mord. Hat die Polizei irgend etwas gesagt, einen Verdächtigen angedeutet...?“

„Nichts dergleichen“, wußte Bennet zu berichten. „Sie suchen natürlich nach Giorgio. Es gibt tausend Solar für den, der ihn findet.“ Ganclar pfiß leise durch die Zähne. „Der arme Kerl“, sagte Vat. „Er ängstigt sich ohnehin schon fast zu Tode.“

„Dann nimmt er dem Henker wenigstens die Arbeit ab“, sagte Bennet kalt. „Ich habe nachgefragt - hier hängen sie Mörder auf.“

„Wechseln wir das Thema“, schlug Ganclar vor. „Bennet, hast du jetzt Zeit für das Schließfach?“ Bennet richtete sich langsam auf. „Wenn es sein muß“, sagte er. „Warte ein paar Minuten, ich muß nur mein Werkzeug holen.“

Er verschwand von der Treppe. Quart setzte leise schmatzend eine der Bierflaschen an den Hals und nahm einen kräftigen Schluck.

„Du kannst Bennet trauen, Junge“, sagte er. „Er versteht sich auf so etwas. Ein guter Mann in seinem Fach.“

Ganclar sah nach oben. Es war fast dunkel geworden, die Straßenbeleuchtung flammte auf.

„Gehst du auf die Suche nach Mac und Giorgio?“ fragte Ganclar Vat. „Ich räume mit Bennet das Schließfach aus. Wenn ich bis zum Erlöschen der Straßenbeleuchtung nicht zurück bin, kannst du mich vergessen - dann hat uns die Polizei erwischt.“

„Vielleicht werfen sie euch den Fischen vor“, kicherte Quart mit hoher Stimme. „Das machen sie nämlich gerne.“

Bennet kehrte mit einem kleinen Koffer zurück. Er machte einen völlig ruhigen Eindruck, vermutlich war dies nicht die erste Arbeit dieser Art, die er erledigte.

Während Vat noch auf der Treppe blieb, um die anderen Dauergäste nach dem Akonen zu befragen, machten sich Bennet und Ganclar auf den Weg zum Raumhafen.

Als sie dort ankamen, waren die meisten Betriebe des Kontrollturms längst geschlossen. Die Kellerräume allerdings standen offen, das Publikum hatte jederzeit Zugang zu den Schließfächern.

„Kannst du pfeifen?“ fragte Bennet.

Ganclar pfiff etwas, und Bennet nickte zufrieden.

„Wenn jemand kommt, dann pfeife“, sagte er. „Bleib oben und paß auf, ich erledige das hier unten.“

Ganclar spürte, wie sein Herz hämmerte. Was er hier tat, war Anstiftung und Mittäterschaft bei einem schweren Diebstahl. Die Strafe lag auf Terra in der Regel bei einigen Jahren Haft - hier auf Salita IV mochten die Sitten noch strenger sein. Angesichts dieser Bedrohung nahm sich Ganclars Examensangst geradezu lächerlich aus. Daß er sich vom gestrengen Aussehen der Prüfer derartig hatte beeindrucken lassen, Ganclar konnte selbst jetzt noch wütend darüber werden. Und im Prüfungsamt hätte er auch einmal auf den Tisch klopfen sollen.

Ganclar wäre fast umgefallen, als jemand sich ihm näherte. Ein Mann kam die Kellertreppe hinabgestiegen, mit langsamen Schritten. Ganclar spitzte die Lippen, um zu pfeifen, aber kein Ton war zu hören.

Überwältigt von einem Gefühl fassungslosen Entsetzens sah Ganclar, stocksteif vor Schreck, wie sich ein Mann ihm näherte, immer näher und näher kam, an ihm vorbeiging - und dann in den Waschräumen verschwand.

Jetzt erst begann Ganclar vor Schreck zu zittern. An diesen Augenblick würde er den Rest seines Lebens lang denken müssen.

„Komm herunter“, rief Bennet gedämpft. „Ich habe das Ding.“

Hastig schlüpfte Ganclar die wenigen Stufen hinab.

„Bist du sicher, daß es dieses Fach war?“ fragte Bennet.

„Ganz sicher“, erklärte Ganclar. „Alle anderen Fächer sind inzwischen geleert worden.“

„Dann sieh dir die Beute einmal an“, sagte Bennet grimmig und bewegte die Tür des Faches zur Seite.

Auf den ersten Blick erkannte Ganclar den Metallkoffer wieder, den der Hagere hier verstaute hatte. Wenn es überhaupt noch einen Zweifel gegeben hatte, so war er damit gegenstandslos geworden.

„Bekommst du den Koffer auf?“

Bennet lächelte überlegen und griff zu. Der Koffer war gar nicht abgeschlossen worden. Der Deckel klappte in die Höhe.

Ganclars Augen weiteten sich.

„Bänder“, sagte er. „Jede Menge Datenbänder!“

„Verschwinden wir, ehe jemand kommt“, sagte Bennet. Er packte sein Handwerkszeug zusammen. „Willst du den Krempel mitnehmen? Ich will ihn nicht!“

Ganclar nickte hastig.

„Dann beeile dich“, zischte Bennet.

Ganclar klappte den Koffer zu und holte ihn aus dem Schließfach, das Bennet rasch wieder schloß.

„Jetzt haben wir etwa drei Wochen Ruhe“, sagte er. „Dann wird man den Diebstahl bemerken, und wenn man uns erwischt, werde ich für ein paar lächerliche Bandspulen ins Arbeitslager gesteckt.“

„Die Bänder sind sicher sehr wertvoll“, sagte Ganclar. „Sonst hätte sie der Hagere nicht hier untergebracht. Außerdem hätte man ihn wahrscheinlich nicht deswegen umgebracht.“

„Wer sagt dir, daß die Bänder der Grund sind?“ fragte Bennet, während sie die Stufen hinaufstiegen, die aus dem Schließfachkeller führten.

„Was sonst?“ fragte Ganclar. „Ich vermute, daß es sich um einen Spionagering...“

„Deine Phantasie möchte ich haben“, sagte Bennet. „Man braucht dir nur ein Stichwort zuzuwerfen, und sofort schnappst du danach. Ich will dir sagen, was passiert ist. Dein hagerer Freund war ein ganz normaler Buchhalter, der sich einen Packen Arbeit in den Urlaub mitgenommen hat. Sein Chef - der Akone, mit dem du ihn gesehen hast - hat ihn hier erwischt, möglicherweise mit einem Mädchen, und hat dem armen Kerl so zugesetzt, daß der sich selbst einen Dolch in die Brust gerammt hat.“

„Woher weißt du das?“ fragte Ganclar erregt.

„Gar nichts weiß ich“, sagte Bennet. „Ich biete nur eine völlig andere Interpretation eines bekannten Sachverhalts an, keine wüste Agentengeschichte, kein Spionagekomplott, sondern eine unglaublich banale, vielleicht sogar lächerliche Geschichte.“

„Wir werden sehen, was die Bänder ergeben“, sagte Ganclar. Er preßte den Koffer an den Körper. „Ich bin sicher, daß wir eine Menge herausbringen werden.“

„Viel Spaß dabei“, sagte Bennet. Sie hatten den näheren Bereich des Raumhafens bereits verlassen. „Übrigens - wenn sich das Ding schon nicht gelohnt hat für mich: eine Mahlzeit sollte doch wohl abfallen, oder?“

Erst jetzt wurde Ganclar bewußt, daß auch er großen Hunger hatte. In einem Straßencafe aßen sie. Ganclar überließ Bennet die freie Wahl, und der beschied sich mit einem monströs dicken, aber dafür sehr guten und preiswerten Sandwich. Das Loch in Ganclars Kasse fiel daher nicht sehr groß aus.

Es war fast Mitternacht geworden, als die beiden auf dem Platz der Vier Kontinente eintrafen. Es gab dort nicht nur einen, sondern gleich drei Brunnen. Am größten, dem in der Mitte, saßen Vat, Giorgio und Mac.

„Was hat es gegeben?“ fragte Vat, sobald sie Ganclar erkannt hatte.

„Bänder!“ sagte Ganclar und setzte sich auf die Umrandung des Brunnens. „Ein Koffer voller Bänder, mehr nicht.“

„Hast du dir den Koffer genau angesehen?“ fragte Mac. „Keine Hinweise auf die Identität des Toten?“

„Kein einziger“, sagte Ganclar. „Bennet meint allerdings, daß der unbekannte Dritte ein Akone sein könnte.“

„Jetzt bekommt die Sache eine ganz andere Bedeutung“, sagte Mac ernst. „Ist euch nicht klar, was diese Kombination bedeutet - ein Akone im Spiel und Datenbänder?“

„Also Spionage oder Ähnliches“, sagte Ganclar. „Das ist auch meine Meinung.“

„Auf jeden Fall sieht es danach aus, als käme Politik ins Spiel, und solche Dinge sind eigentlich drei Nummern zu groß für uns“, erklärte Mac.

Bennet nickte.

„Genau deswegen werde ich mich jetzt entfernen“, sagte er. „Brütet aus, was immer ihr wollt, aber laßt mich in Ruhe.“

„Ich werde mich für deine Hilfe irgendwie bedanken“, sagte Ganclar zum Abschied. Bennet zuckte nur mit den Schultern.

„Wir sollten zur Polizei gehen“, sagte Mac. „Wir haben schließlich nicht soviel angestellt, daß man uns auf...“

„Uns nicht“, sagte Ganclar. „Das heißt: dich und Vat und mich nicht. Und was wird aus seiner Majestät?“

Es ließ sich kaum ein kläglicheres Häufchen Elend denken als Giorgio. Er hockte auf dem marmornen Rand des Brunnens, in sich gekehrt, verzweifelt.

„Also gut“, sagte Mac. „Wir gehen nicht zur Polizei. Was tun wir statt dessen?“

„Ich bin dafür, daß wir versuchen, die Datenbänder auszuwerten. Wenn wir genügend Material in die Hand bekommen, haben wir eine Chance, die Polizei zu überzeugen.“

„Aber nicht mehr heute abend“, sagte Vat energisch. „Es geht auf zwölf zu, und wir haben morgen eine Menge zu tun.“

Mac rollte in gespielter Hilflosigkeit mit den Augen.

„Bin ich dazu nach Salita geflüchtet? Um frühmorgens aus dem Bett geworfen zu werden?“

„Rede nicht, sei friedlich und tu, was ich dir sage“, konterte Vat.

„Ob Buanorotti noch auf der Treppe ist?“ fragte sich Ganclar. Vat sah ihn verwundert an.

„Vielleicht“, sagte Mac. „Was willst du von ihm?“

„Ich habe da eine Idee“, sagte Ganclar. „Einen ganz verrückten Einfall, den ich noch heute abend ausprobieren möchte. Vielleicht kann uns Buanorotti weiterhelfen.“

Er saß auf der Treppe, eine halbleere Rotweinflasche zwischen den Füßen, den Arm um ein Mädchen geschlungen, das weniger hübsch als betrunken war. Ein paar Schritte davon entfernt hockte Vivian auf den Stufen, lächelte selig und starrte ihre Neuerwerbung an, einen schwarzgelockten schlanken Jüngling, der auf den Namen Rafe hörte.

Ganclar hatte sich vorsorglich mit Bier eingedeckt, als er sich zu Buanorotti setzte. Der Künstler grinste ihn an.

„Hast du jetzt Mut?“ fragte er spöttisch. „Glaubst du, ich könnte im Dunkeln nicht zeichnen?“

„Im Gegenteil, Meister des schwarzen Stiftes“, gab Ganclar zurück. „Ich hoffe sogar, daß du zu ganz großer Form aufläufst. Nur eine Frage vornweg - hast du deine besondere Begabung auch, wenn du den Menschen, den du zeichnen willst, nicht vor dir sitzen hast?“

Buanorotti kniff die Augen zusammen.

„Hast du das gehört, Süße?“ fragte er das Mädchen. „Er zweifelt an mir.“

„Wenn du so gut bist - zeichne diesen Mann hier!“ bat Ganclar. „Ich werde dich bezahlen, Ehrenwort, später.“

Buanorotti sah gar nicht erst auf das Bild. Er musterte Ganclars Gesicht.

„Einverstanden“, sagte er dann. „Ich habe das noch nie gemacht, nach einem Foto zu zeichnen, und ich weiß nicht, ob es mir gelingt. Aber wenn es einen Tag gibt, an dem es gelingen könnte, dann ist es diese Nacht. Sieh in den Himmel, Spießler, und

erkenne die Weite des Alls. Ist es nicht aberwitzig, daß es möglich ist, diese Weite in etwas so Kleines hineinzubringen wie in das Hirn eines Menschen? Ist es nicht vermessen, wenn einer sagt, er verstehe das alles?“

„Nimm deinen Stift, Buanorotti, und zeichne. Es ist wichtig. Es geht um Giorgios Kopf.“

Buanorotti war betrunken, sein Kopf pendelte ein wenig.

„Giorgios Kopf“, sagte er leise. „Nun, wenn es so etwas Kostbares ist.“

Er kicherte, griff nach seinem Material und machte sich an die Arbeit. Der Mond und die Straßenbeleuchtung schienen herab auf Ganclars großformatiges Foto. Buanorotti schwankte leicht, wurde aber von Minute zu Minute ruhiger, ja, er steigerte sich langsam in einen Zustand hinein, den Ganclar bisher noch nicht an ihm erlebt hatte. Buanorottis Gesicht wurde zu einer versteinert wirkenden Maske, seine Hand bewegte sich mit unglaublicher Geschwindigkeit.

Die Zeichnung nahm rasch Formen an.

Die Konturen des Gesichtes wurden deutlich, wurden scharf herausgearbeitet. Dann zeichnete Buanorotti weiter, in der für ihn typischen Art.

Ganclar sah, daß sich das tief braune Gesicht des Malers verfärbte. Er wurde immer blasser. Auf seiner Stirn tauchten feine Schweißperlen auf. Der Zustand hypnotischer Konzentration wurde immer stärker, er schien in eine immer tiefer werdende Trance zu verfallen.

Buanorotti zeichnete wie besessen. Er entblößte die Zähne in einer Grimasse des Ekels.

Ganclar versuchte einen Blick auf die Zeichnung zu werfen. Er erschrak.

Immer mehr wurde das Porträt von den seltsamen Strukturen überdeckt, die für Buanorottis Zeichenstil typisch waren. Das Gesicht des Akonen verschwand hinter der abstrakten Darstellung eines Gefühls - des Grauens.

Ganclar sah, wie das Mädchen neben Buanorotti auf die Zeichnung starrte und selbst erbleichte, sich schließlich abwandte. Einige von der Treppe, die Buanorotti kannten, sahen den Vorgang. Sie kamen langsam näher, scharten sich hinter Buanorotti, sahen ihm schweigend bei seiner Arbeit zu.

Dann war Buanorotti fertig. Er riß das Blatt vom Block. Jetzt begann seine Hand zu zittern, er konnte das Blatt kaum halten, als er es Ganclar gab.

„Hier“, sagte er fast unhörbar. „Besser kann ich es nicht.“

Er verdrehte die Augen und fiel in sich zusammen.

Ganclar starrte auf die fertige Zeichnung, auf der vom eigentlichen Gesicht des Akonen fast nichts mehr zu erkennen war. Nur das andere war zu sehen, die Angst, die Verzweiflung, das abgrundtief Böse, das von diesen Strukturen dargestellt wurde. Ganclar begriff, daß Buanorotti sich selbst übertroffen hatte, daß die unheimliche Parabegabung des Zeichners den Akonen besser und präziser erfaßt hatte, als es ein erfahrener Psychologe hätte tun können, vielleicht besser als es dem Akonen selbst möglich war, sich zu sehen.

Aber Ganclar verstand die Sprache nicht, in der sich Buanorotti ausgedrückt hatte. Er hörte gleichsam die Worte, interpretierte den Tonfall, aber er konnte den Wortlaut nicht erfassen - und in Ganclar stieg die fürchterliche Erkenntnis auf, daß es vielleicht besser für ihn und die Gesundheit seines Geistes war, wenn er diese Sprache gar nicht erst zu verstehen suchte.

„Danke“, sagte Ganclar, stand auf und stieg die Treppe hinab, hinunter zum Brunnen. Er ging an dem Wasser vorbei, zögerte kurz, dann warf er das Foto in die Schale des Nachens. Sie trieb auf dem Wasser, das Gesicht nach unten.

Ganclar erwachte, weil die Sonne sein Gesicht bestrahlte. Er lächelte, als er sich zur Seite drehte und Vats Rücken sah, eine braun-rot gesprenkelte Fläche. Sie hatte sich von ihrem Sonnenbrand immer noch nicht erholt.

Sehr leise stand Ganclar auf. Er duschte sich, zog sich an. Unten im Hotel gab es eine Snack-Bar, eine jener Schnellbeköstigungsanstalten, die von der Erde aus die Galaxis mit ihrer faden Einheitskost überschwemmt hatten.

Ganclar bestellte einen extra starken Kaffee und wurde mit einem Gebräu angenehm überrascht, in dem der Löffel hätte stehen können, hätte es dazu einen Löffel gegeben.

Ganclar war ziemlich überrascht gewesen, als er in der Nacht im Hotel eingetroffen war und die Zimmerverteilung registriert hatte. Seltsam, was sich gleichsam nebenher ergab, ohne daß viel gesagt wurde.

Der Tag versprach schön zu werden - aber das hieß nicht viel. Mora war bekannt dafür, daß im Sommer die Sonne fast ohne Pause schien - deswegen wurde der Planet ja auch Jahr für Jahr von Millionen von Touristen angefliegen. Besuchern aus allen Gegenden der bekannten Galaxis.

Ganclar überflog die Schlagzeilen der Morgenzeitungen am Verkaufsstand gegenüber dem Cafe-Eingang. Schlagzeile Nummer eins galt natürlich dem Mord am Place of Portugal, an zweiter Stelle wurde das Gerücht behandelt, sehr hochgestellte Persönlichkeiten des Imperiums würden Urlaub auf Salita IV machen wollen. Für derlei Ferienpläne interessierte sich Ganclar nicht, er war nur an Informationen über den Mord interessiert.

Ganclar kaufte sich ein Exemplar der auflagenstärksten Zeitung des Planeten. Wie nicht anders zu erwarten gewesen war, beschränkte sich die Berichterstattung auf der Titelseite auf die groben Daten des Mordfalls. Den weitaus größeren Teil nahmen politische Meldungen und Kommentare ein.

Im Innenteil aber, bestimmt für das sensationslüsterne Publikum, wurde der Tote im Brunnen mit großem Aufwand behandelt. Es gab zwei Farbfotos von dem Toten, auch eine Nahaufnahme von dem Dolch, aber Ganclar fand, daß er bessere Arbeit geleistet hatte.

Der Tote hieß Dolf Hannanq und stammte von der Erde. Mehr war über den hageren Mann nicht bekannt. Auf der Erde war die Polizei damit beschäftigt, den Hintergrund des Falles aufzurollen. Die Polizei von Mora hatte ihre eigenen Ansichten zu diesem Fall - danach handelte es sich um ein Verbrechen aus Leidenschaft; dafür sprächen die bemerkenswert schöne Mordwaffe und der melodramatische Fundort der Leiche.

Vat kam ins Cafe, gab Ganclar einen Kuß und setzte sich zu ihm an den Tisch. Mit Handzeichen bestellte sie einen Kaffee, dann griff sie nach der Zeitung und überflog die Meldungen. Wenig später trafen auch Mac und Giorgio ein. Ganclar suchte kurz Macs Augen. Der Mann von der Treppe grinste, zuckte mit den Schultern und setzte sich einfach.

„Lauter falsche Spuren“, sagte Vat. „Und von Giorgio ist nicht die Rede.“

„Das ist gut“, sagte Ganclar. „Wir brauchen uns dann nicht mehr zu verstecken.“

Giorgio sah ihn empört an.

„Was heißt das“, fragte er. „Wieso suchen die nicht nach mir? Sie haben mich doch mit der Kamera erfaßt? Das ist ein Trick, sage ich euch, ein ganz gemeiner Trick. Sie wollen uns in Sicherheit wiegen, das ist es, glaubt mir.“

Mac und Ganclar wechselten einen raschen Blick. Der Trick der Polizei konnte durchaus darin bestehen, die Eitelkeit des Täters anzustacheln und ihn so dazu zu bringen, sich zu enttarnen.



„Daß die Zeitungen nicht über dich schreiben, heißt noch lange nicht, daß die Polizei die Suche nach dir aufgegeben hat“, sagte Ganclar. „Also nimm dich in acht.“

„Was ist aus deinem Besuch bei Buanorotti geworden?“ fragte Mac. Sehnsüchtig schielte er nach dem Büfett, in dem Dutzende von verführerischen Sandwiches gestapelt waren.

„Bestellt euch, was ihr braucht“, sagte Ganclar. „Wir werden uns ohnehin um Arbeit bemühen müssen. Ob unser Geld heute oder morgen zu Ende geht, ist grundsätzlich gleich.“

„Ich kenne ein Mädchen auf der Vermittlungsstelle“, sagte Mac. „Die wird uns sicher helfen können. Aber was ist mit Buanorotti gewesen?“

Ganclar zog das Blatt aus der Brusttasche seiner Jacke und breitete es auf dem Tisch aus. Schweigend starrten die vier jungen Leute auf das Bild.

„Ich kenne Buanorottis Arbeit“, sagte Mac langsam. „Ich weiß, was er kann, und ich sage euch, wir sollten die Finger von der Sache lassen. Wenn dieses Bild auch nur annähernd mit dem Charakter des Akonen übereinstimmt, haben wir praktisch keine Chance.“

„Angst?“ fragte Ganclar.

„Natürlich“, antwortete Mac ohne Zögern. „Du vielleicht nicht?“

„Wir haben Zeit“, sagte Ganclar. „Nach dem Frühstück suchen wir uns einen Job, nach Möglichkeit ein ganzes Stück außerhalb von Mora. Dort werde ich mir die Datenbänder vornehmen. Und dann sehen wir weiter.“

Mac warf einen Blick auf Schlagzeilen der Zeitungen. Sein Gesicht verfinsterte sich.

„Wir müssen von Mora verschwinden“, sagte er mürrisch. „Und das nach Möglichkeit schnell.“

„Gibt es dafür einen besonderen Grund?“ wollte Ganclar wissen.

Mac tippte auf die kurze Notiz, die besagte, daß vermutlich Perry Rhodan in Kürze seinen Urlaub auf Salita IV verleben wollte.

„Wenn Rhodan kommt, wird der Planet von Sicherheitsbeamten wimmeln“, sagte Mac. „Ich habe das vor ein paar Jahren schon einmal erlebt, da kam Atlan, und man konnte glauben, jeder zweite, der einem über den Weg lief, sei von der USO.“

Ganclar bezahlte das Frühstück, dann verließ die Gruppe das Cafe. Mac übernahm die Führung durch die Stadt. Giorgio war nur mit Mühe zu bewegen, sich nicht dem ersten besten Polizisten als vermeintlicher Brunnenmörder zu entdecken. So sehr ihn der Verdacht am gestrigen Tag auch in Angst und Zweifel versetzt hatte, so sehr hatte er sich auch wohl gefühlt, als Gegenstand des allgemeinen Interesses. Damit schien es nun vorbei.

Auf Salita IV war Hochsaison, entsprechend knapp war die Zahl der Arbeitssuchenden. Die Schlange vor dem Vermittlungsbüro war sehr kurz, und schon nach einer knappen Viertelstunde waren die vier an der Reihe. Bedient wurden sie von einem ziemlich großen Mädchen mit heller, sommersprossenübersäter Haut und lustigen blaugrünen Augen.

„Dinah“, sagte Mac, der das Mädchen offenbar kannte. „Wir suchen Jobs, nach Möglichkeit einen, bei dem wir zusammenbleiben können.“

Dinah starrte Giorgio an, den sie offenbar gerade erst wiedererkannt hatte.

„Für ihn auch?“

Mac maß Giorgio mit einem energischen Blick.

„Er wird auch arbeiten“, verkündete er in einem Ton, der keinen Widerspruch zuließ. Giorgio rollte nur mit den Augen.

„Ich hätte da etwas“, sagte Dinah, nach kurzem Gewühl in ihren Unterlagen brachte sie eine Datenkarte zum Vorschein. „Die SEE braucht noch Leute.“

Ganclar erinnerte sich an sein Gespräch mit Bennet.

„Salita Entertainment Enterprises“, sagte er. „Für Detsa, nicht wahr? Bennet hat mir davon erzählt.“

„Stimmt“, sagte Dinah. „Aber sie brauchen sechs Leute, und ihr seid nur vier. Außerdem wollen sie euch diesmal auf der Insel behalten, wenigstens für die erste Woche.“

Mac grinste zufrieden.

„Genau das, was wir gesucht haben. Gan, du bleibst hier und machst alles klar. Ich laufe zur Treppe und besorge noch zwei Leute. Wartet auf mich.“

Er verschwand aus dem Büro.

„Was ist das für eine Arbeit, beziehungsweise, was ist das überhaupt für ein Unternehmen?“ fragte Ganclar.

Dinah zuckte mit den Schultern.

„Unterhaltungsindustrie“, sagte sie ratlos. „Ich habe gehört, sie wollen auf Salita IV eine ganze Reihe riesengroßer Vergnügungspaläste hochziehen. Frag mich keine Einzelheiten, ich weiß es wirklich nicht. Die Arbeit soll aber nicht schlecht sein - und sie wird gut bezahlt. Elf Solar die Stunde, und wenn ihr weniger als sechs Wochen arbeitet, braucht ihr weder Steuern noch Sozialabgaben abzuführen.“

„Sechs Wochen!“ jammerte Giorgio. „Das halte ich nicht aus. Das kann überhaupt niemand aushalten.“

„Man kann“, konterte Ganclar trocken. „Wenn du fortfährst zu jammern, bekommt dich die Polizei doch noch zu fassen, und dann kommst du ins Arbeitslager - für sechs Jahrzehnte.“

Diese Drohung ließ Giorgio verstummen. Nach einer knappen Stunde kehrte Mac zurück, gefolgt von Bennet und Vivian, beide mit keineswegs sehr glücklichen Gesichtern.

„So“, sagte Mac zufrieden. „Jetzt sind wir sechs. Mach die Papiere fertig, Mädchen.“

„Papiere brauchen wir nicht“, sagte Dinah. „Hättet ihr überhaupt Papiere?“

Mac grinste nur.

„Wie lange soll diese Arbeit dauern?“ fragte Bennet. „Ich habe da eine Verabredung...“

„Mindestens eine Woche“, verriet Ganclar. „Reg dich nicht auf, es ist nur zu deinem Besten - wir haben herausgefunden, daß Perry Rhodan nach Salita kommen will, und dann ist es auch für dich wohl besser, wenn du ein Weilchen unsichtbar wirst.“

„So kann man es auch nennen“, sagte Bennet und entblößte seine Zähne. „Was brauchen wir an Gepäck?“

„Kleidung, Waschzeug, Badehose“, sagte Ganclar. „Der Rest wird gestellt. In zwei Stunden werden wir abgeholt.“

Sie schafften es bis dahin, ihr Gepäck zusammenzubekommen. Für die vier erwies sich als günstig, daß der Wirt seine Miete nur tageweise kassierte. So hatte Ganclar für den Anfang genügend Bargeld zur Verfügung.

Ein Gleitertaxi holte die Gruppe am Vermittlungsbüro ab und transportierte sie zum Hafen für die Interkontinentalgleiter. Die SEE hatte eigens eine Maschine gechartert, genügend groß für fast zweihundert Leute. Die Maschine war nur zu einem Drittel besetzt, größtenteils von jüngeren Leuten.

„Ich möchte wissen, was das für eine Firma ist“, sagte Ganclar zu Vat, als der Gleiter startete.

„Ein sehr seltsamer Laden“, sagte auch Mac. „Aber was soll's. Wir sind jedenfalls vorläufig in Sicherheit.“

„Das Wort vorläufig möchte ich lieber nicht hören“, sagte Giorgio. „Hat einer von euch...“

„Nein“, sagte Mac hart. „Du bekommst nichts. Du wirst leben wie ein braver Bürger, sonst werfen wir dich über Bord, mein Freund.“

Zum ersten Mal konnte Ganclar Mora aus der Luft und in Ruhe sehen.

Mora bedeckte zwei Drittel einer Insel gleichen Namens. Die gesamte Landmasse des Planeten Salita bestand aus kleinen und großen Inseln, jede einzelne ein kleines Juwel, blumenübersät, mit kilometerlangen Stränden mit weißem Sand, mit meterhohen Wellen, die drei Monden zu verdanken waren, die Salita umkreisten, und mit Hotels, die über allen Komfort verfügten, den man sich nur wünschen konnte. Für Urlauber, die vor allem nach Sonne und Wasser gierten, war Salita IV ideal - entsprechend viele Besucher hatte der Planet aufzuweisen.

Reiche Urlauber konnten sich eine komplette Insel mieten; es gab zehntausend kleiner Inseln, die für diesen Zweck zur Verfügung standen - von winzigen Flecken, gerade groß genug für ein Haus mit Garten, bis zu Eilanden, die mittleren Herrnsitzen glichen.

Zwischen dem Inselgewirr glänzte der Ozean von Salita IV, nicht sehr tief, nicht sehr stürmisch, aber sehr fischreich. Es gab auch einige Meeresbewohner, die einen sehr schlechten Ruf besaßen, aber das konnte die Hobbyfischer nicht abhalten. Im Gegenteil: der fast vier Meter lange Kopfschmuck des Salita-Hörnlings galt als besonders kostbare Trophäe, weil in der Regel pro Trophäe ein Leichtsinniger sein Leben verlor.

„Irgendwann“, sagte Ganclar und suchte Vats Hand, „werden wir uns das alles noch einmal ansehen - in Ruhe und mit möglichst viel Geld in der Tasche.“

Nach zwei Stunden Flugzeit kam Detsa in Sicht, die erste der Stationen, die von dem Chartergleiter angeflogen wurde. Der Gleiter senkte sich auf die Insel herab, die ziemlich abseits der normalen Routen lag, umgeben von einem Kranz kleinerer Inseln, die allesamt unbewohnt waren.

Der Gleiter landete, und die sechs stiegen aus. Der Rest der Passagiere sollte auf anderen Inseln eingesetzt werden.

Ganclar sah dem davonziehenden Gleiter nach. Er hatte ein sehr ungutes Gefühl bei der Sache, wußte aber nicht, wie er dieses Gefühl erklären sollte.

Er seufzte kurz, nahm sein Bündel auf und folgte den anderen, die einem schmalen, fast zugewachsenen Pfad folgten, hinein in das üppige Grün der Inselvegetation. Es war ziemlich schwül.

Großperlicher Schweiß lief Ganclar über das Gesicht.

Die Arbeit war nicht übermäßig hart, aber anstrengend. Ganclar war damit beschäftigt, eine sehr seltsame Maschine zusammenzubauen, und dazu mußte er sich krümmen und winden, und das in der Gluthitze eines feuchtheißen Sommertages. Es gab nicht den geringsten Schatten auf der freien Fläche, an deren Rand Ganclar arbeitete.

„Kommst du zurecht?“ rief Mac herüber. Er war schon ziemlich lange auf Salita, ihm machte das Klima nicht so arg zu schaffen wie Ganclar.

„Es wird gehen“, gab Ganclar in gleicher Lautstärke zurück.

Was genau er überhaupt machte, war ihm ein Rätsel. Die ganze Anlage war mehr als rätselhaft - ein ziemlich großes Rätsel nebenbei.

Die SEE hatte die Insel gemietet und für ihre Zwecke - was immer sich hinter diesem Wort verbergen mochte - herrichten lassen. Das bedeutete, daß es einen großen Anlegeplatz für Gleiter gab, der noch erweitert werden sollte. Das bedeutete des weiteren eine fast einen Kilometer lange Zeile von Verkaufsständen für all das, was Touristen üblicherweise zu kaufen wünschten. Noch waren diese Stände leer, aber sie konnten jederzeit bezogen werden.

Die Nepp-Allee, wie Ganclar die breite Verkaufsstraße insgeheim getauft hatte, führte vom Anlegeplatz zum eigentlichen Kern der ganzen Anlage - einem freien Platz, der drei zu drei Kilometer maß, und der sorgsam planiert und mit Hartplastik überzogen worden war. Etwas Scheußlicheres als diesen Platz konnte sich Ganclar kaum vorstellen.

Umgeben war der Plastikplatz von einem System von Gebäuden, keines sehr hoch, aber dafür recht massiv gebaut. Was in diesen bunkerähnlichen Gebäuden stand, blieb den Besuchern verborgen. Auch die Sechs hatten nicht herausfinden können, was es darin gab - sie hatten nur große Maschinen erkennen können, aber nicht genügend Einzelheiten, um daraus auf die Art und den Verwendungszweck der Maschinen schließen zu können.

Dann gab es noch vier hohe Türme mit großen kegelförmigen Antennen darauf. Die Spitzen dieser Kegel zeigten auf die Mitte des Platzes, ebenso wie die Spitzen einiger hundert kleinerer Kegel, die in Mauern der Bunker eingelassen worden waren. Die ganze Anlage war ebenso gigantisch wie geheimnisvoll.

Ganclar und seine Freunde schufteten seit drei Tagen, um die Kegel an den Bunkerwänden zu befestigen. Die Kegel waren nicht gerade leicht, und die Schrauben, von denen sie gehalten wurden, waren klein und glatt und glitten immer wieder aus den schweißnassen Fingern. Entsprechend mühselig war die Arbeit.

Immerhin wurden die sechs so gut wie nicht beaufsichtigt. Ein mürrischer Glatzkopf, der irgendwo im Urwald zu wohnen schien, kam ab und zu vorbei, knurrte ein paar bissige Bemerkungen und verschwand wieder. Immerhin, er zahlte an jedem Abend pünktlich das verdiente Geld aus. Ausgeben konnten sie von diesen Beträgen nichts, es gab auf Detsa nichts zu kaufen. Was die sechs brauchten, fanden sie in dem Bungalow, der ihnen als Unterkunft zugewiesen worden war.

Es begann zu dämmern, Zeit für den Lohnempfang. Ganclar zog die letzte Schraube fest, dann richtete er sich langsam wieder auf. So angestrengt hatte er seit vielen Jahren nicht mehr gearbeitet, und er wußte, daß er an solcher Arbeit so schnell keinen Gefallen würde finden können.

„Schluß für heute!“ rief Mac. „Wir haben genug getan!“

„Ich befestige den letzten Kegel noch“, rief Bennet. „Dann hätten wir diese Arbeit hinter uns.“

Sie brauchten noch eine Viertelstunde, dann war auch das erledigt. Und pünktlich wie ein Uhrwerk erschien auch der geldverteilende Glatzkopf auf dem Plan. Das Merkwürdige war, daß der Mann überhaupt nicht zu schwitzen schien. Ganclar hatte schon begonnen, ihn für einen Robot zu halten.

„Kommt her“, rief der Glatzkopf. Er hatte seinen Namen genannt, als er sich den sechs vorgestellt hatte, aber niemand hatte sich den Namen merken können.

„Euer Geld“, sagte der Kahlkopf. „Plus Zulage, weil ihr so schnell gemacht habt. Ihr könnt euch übrigens noch ein paar Zehner verdienen, wenn ihr wollt.“

Ganclar blinzelte. Ihm war Schweiß in die Augen geraten.

„Was müssen wir tun, und wieviel gibt es?“

„Zwanzig pro Mann und Stunde“, sagte der Kahlkopf. „Es wird allerdings nicht sehr lange dauern. Nachher kommen ein paar wichtige Leute, denen wollen wir den Vergnügungspark einmal in voller Aktion vorführen, und dazu brauche ich euch.“

„Vergnügungspark?“ echote Ganclar. Die sechs sahen sich an. Wenn es etwas auf Salita gab, das weniger an einen Vergnügungspark erinnerte als das plastiküberzogene Riesenfeld mit den stachelbewehrten Mauern, dann wollte Ganclar auf der Stelle tot umfallen.

„Das hier ist ein Vergnügungspark“, sagte der Glatzkopf. „Ihr werdet es noch erleben. Jetzt könnt ihr euch frisch machen.“

Er zahlte die sechs aus. Der Packer Banknoten in Ganclars Brieftasche war in den letzten sechs Tagen zu erfreulicher Dicke angeschwollen, und den anderen erging es nicht viel besser. Jetzt kam noch einmal ein dünnes Bündel dazu.

Danach verzog sich der Glatzkopf, und die sechs trotteten in der rötlichen Beleuchtung der untergehenden Sonne zu ihrer Unterkunft zurück. Aus den Vorräten, die sie dort fanden, bereiteten sie sich eine Abendmahlzeit zu.

„Ich möchte wirklich wissen, wo hier das Vergnügen herkommen soll“, sagte Mac während des Essens. „Ich kenne nichts, was trostloser wäre, als dieser Riesenperch.“

„Die Nepp-Allee deutete aber darauf hin, daß hier Publikumsandrang geplant ist“, warf Bennet ein. „Außerdem habe ich reden hören, es gäbe auf Salita IV insgesamt achtzehn solcher Parks.“

„Und wie funktionieren die?“ wollte Ganclar wissen.

Bennet zuckte mit den Schultern.

„Ich weiß es nicht“, sagte er. „Sie sollen alle gleichzeitig eröffnet werden, als Überraschung.“

Ganclar pfiß durch die Zähne. Er verstand nicht sehr viel von diesen Dingen, aber er konnte sich annähernd ausrechnen, was diese Investition kostete. Der Mann oder die Finanzgruppe, die hinter dem Ganzen stand, mußte eine beachtliche Portion Mut aufbringen, sich auf dieses Abenteuer einzulassen. Wahrscheinlich stand ein ganzer Konzern dahinter - ein Privatmann alleine konnte solche Summen schwerlich in Bewegung setzen.

Das einzige, was es auf Detsa in großen Mengen gab, waren Erfrischungsgetränke. Die Vorräte waren nahezu unerschöpflich, und das mußten sie auch sein.

„Bist du weitergekommen?“ fragte Mac und öffnete eine Dose. „Was steht auf den Datenbändern?“

Ganclar lachte unterdrückt.

„Wann hätte ich mich damit befassen sollen?“ fragte er zurück. „Tagsüber haben wir geschuftet, und danach war ich viel zu erschöpft, um noch klar denken zu können. Ich habe nur eines herausfinden können - ich kenne keine Bandmaschine, die man mit diesen Bändern füttern könnte. Ein sehr seltsames Material.“

„Immerhin wertvoll genug, einen Mord dafür zu begehen“, sagte Mac. „Wenn du nichts herausbringen kannst, was sollen wir dann unternehmen?“

Ganclar zuckte mit den Schultern.

„Ich sehe dann wirklich nur noch eine Möglichkeit“, sagte er. „Wir spielen der Polizei die Bänder zu, zusammen mit unseren Aussagen zur Sache, und dann nehmen wir das nächste Schiff, das uns nach Terra bringen kann.“

„Hahaha“, sagte Bennet. „Das ist genau der Platz in der Galaxis, den ich nicht zu betreten wünsche. Ich kann meine Sehnsucht zügeln.“

„Dann flieg nach Lepso“, sagte Ganclar. Bennet funkelte ihn böse an.

„Hör zu, Grünschnabel“, sagte er. „Mag sein, daß meine Weste nicht die sauberste ist - aber einer, der nach Lepso gehen sollte, bin ich nicht. Keiner von uns ist von dieser Art. Wir sind keine Verbrecher, merke dir das!“

„Entschuldige“, sagte Ganclar aufrichtig. „Ich wollte niemanden verletzen. Aber sieht jemand einen anderen Weg?“

Es fand sich keiner. Die Lage war auf seltsame Art verfahren.

„Ich kann nicht mitkommen“, sagte Vat. „Ich habe keine Papiere. Dieser Schuft, der mich hat sitzenlassen...“

„Ich kann dir neue Papiere besorgen“, sagte Bennet. „Das kostet aber eine Kleinigkeit.“

Bennet sah Ganclars Blick auf sich gerichtet.

„Nun ja, es ist strafbar“, sagte er und grinste, „aber es geschieht für eine gute Sache.“

„Mach das dem Richter klar, Bruder“, warf Mac ein. „Wir sollten uns dem Glatzkopf widmen - ich habe einen Gleiter landen hören.“

Die sechs verließen ihre Unterkunft und trabten zu der geheimnisvollen Anlage. Mac hatte sich nicht verhört, es war tatsächlich ein Gleiter gelandet. Ganclar konnte eine Gruppe von Männern sehen, die in einem der Bunker verschwanden.

„Sehr geheimnisvoll“, kommentierte Ganclar. „Irgendwie gefällt mir die Sache nicht.“

„Das Geld ist echt“, konterte Mac. „Mehr interessiert mich nicht.“

Der Glatzkopf kam näher.

„Kommt schon!“ rief er von weitem. „Die Besucher haben nicht viel Zeit.“

„Worum geht es eigentlich“, wollte Ganclar wissen. „Werden wir hier den Löwen vorgeworfen?“

„Ein guter Witz“, sagte der Glatzkopf. „Sehr gut, hehehe.“

Er wandte sich um. Auf einem der vier Ecktürme stand ein Mann und winkte. Der Glatzkopf winkte zurück.

Einen Sekundenbruchteil später kam Leben in die Szene.

„Donnerwetter!“ staunte Ganclar.

Von einem Augenblick auf den anderen war der Palast da, ein schimmerndes Kristallgebilde mit hohen Zinnen und breiten, goldbeschlagenen Türen. Die Türflügel standen weit offen. Aus dem Innern des Palasts kam Musik.

Das märchenhafte Gebäude stand genau dort, wo früher der plastiküberzogene Platz gewesen war - und vermutlich auch noch war.

„Was ist das?“ fragte Mac fassungslos.

„Unglaublich“, murmelte Ganclar.

„Eine Projektion“, erklärte der Glatzkopf. „Sehr raffiniert gemacht, fragt mich nicht nach den technischen Einzelheiten. Ihr sollt in den Palast hineingehen.“

Die sechs sahen sich an.

„Völlig harmlos“, sagte der Glatzkopf. „Hier sollen schließlich täglich ein paar tausend Menschen ankommen.“

Ganclar zuckte mit den Schultern. Warum nicht, sagte er sich. Langsam ging er auf den kristallinen Palast zu, der in der Sonne glitzerte. Im Näherkommen schien der Palast zu wachsen. Es war ein Gebilde, dessen Pracht und Schönheit unvorbereiteten Besuchern den Atem verschlagen konnte.

Die Musik aus dem Innern des Palasts wurde lauter und lockender. Unmittelbar neben dem Eingang blieb Ganclar stehen. Er streckte sehr vorsichtig die Hand nach einem der Türflügel aus.

Er bekam etwas zu spüren, kühles Metall unter seinen Händen, die Form des Reliefs auf den Türen. Echter konnte eine Projektion nicht wirken.

Ganclar wartete, bis die anderen aufgeschlossen hatten.

Dann erst betrat er das Innere des Palasts.

Der erste Eindruck war an Wirksamkeit nicht zu übertreffen. Er ließ sich mit zwei Worten beschreiben: Größe und Kühle.

Die Halle war gigantisch, eine hochgewölbte, riesenhafte Kuppel, mindestens fünfzig Meter hoch. Still war es in der Kuppelhalle und kühl. Es war nicht zuletzt diese Temperaturdifferenz, die ein fast greifbares Gefühl der Erhabenheit erzeugte, einen packenden Kontrast zur flimmernden Hitze der Außenwelt.

Wieder erklang die Musik, getragen, feierlich, aus großer Ferne. Ganclar kannte sich auf diesem Gebiet aus, aber einen ähnlichen Klang hatte er noch nie gehört. Ihm entging allerdings nicht, daß der Komponist bevorzugt jene Töne verwendet hatte, deren tiefe, manchmal nicht hörbare, aber spürbare Frequenzen psychologisch besonders wirkungsvoll waren.

„Märchenhaft“, murmelte Vat und drängte sich an Ganclars Seite.

Ganclar war sich der Tatsache bewußt, daß all dies eine Täuschung der Sinne war. Vermutlich wurde dieses kleine technische Wunder von den Projektoren bewirkt, die die Gruppe in den letzten Tagen montiert hatte. Es hatte sich gelohnt, diese Arbeit zu übernehmen.

„Gehen wir weiter?“ fragte Vat.

Hinter der Halle gab es eine kunstvoll ausgeführte Treppe, die hinaufzusteigen ein wahrer Genuß war.

Ganclars Blick wanderte über die Ausstattung der Räumlichkeiten, über Teppiche, Wandgemälde, Tapisserien, Schnitzwerk, Skulpturen. In jedem Winkel standen Kostbarkeiten, wie sie in dieser Massierung auf keiner anderen Welt jemals anzutreffen waren. In der Mehrzahl handelte es sich um Stücke, deren künstlerischer Wert ebenso unumstritten war wie ihre Attraktivität für das breite Publikum. Die Erbauer des Palasts hatten an alles gedacht.

Es gab Wegweiser in dem Palast, der bei einer Ausdehnung von fast neun Quadratkilometern viel Platz bot. Ganclar und Vat entschieden sich dafür, der Musik nachzugehen.

Die Mosaikfußböden, über die sie dabei schritten, waren von unvorstellbarer Kostbarkeit, man konnte glauben, sie bestünden ausschließlich aus Edelsteinen und erlesenem Marmor. Das Mobiliar stellte einen Streifzug durch die Geschichte der Galaxis dar, sorgsam auf den Stil der einzelnen Räume abgestimmt.

Ganclar merkte irgendwann, daß die anderen außer Sichtweite gekommen waren, aber dann vergaß er den Gedanken. Er gab sich ganz der Pracht seiner Umgebung hin.

Sie erreichten den Konzertsaal. Ein kleines Orchester spielte, gekleidet in Kostüme des Rokoko. Auch hier war der Komponist unbekannt, aber würdig, den größten Meistern an die Seite gestellt zu werden. Ein paar Minuten lang blieben Vat und Ganclar Hand in Hand stehen, um der Musik zuzuhören, dann gingen sie weiter.

Sie kamen an einem Fenster vorbei. Ganclar streckte die Hand aus und öffnete das Fenster. Es führte hinaus in einen Garten, den schönsten, den Ganclar jemals zu Gesicht bekommen hatte. Über den Beeten, die von der Hand eines Meisters arrangiert worden waren, hing ein Duft unbeschreiblicher Süße.

Ganclar, immer und überall ein wenig mißtrauisch, überprüfte sich selbst. Er wußte, daß alles, was er sah und erlebte, der Arbeit von Projektoren zu verdanken war. Solange er sich des illusorischen Charakters dieser verzauberten Umgebung bewußt blieb, sah er in einem Spaziergang in dieser Wunderwelt keinerlei Risiko. Im Gegenteil, da er wußte, daß er die Sache unter Kontrolle hatte, wuchs der Genuß an der Vollkommenheit der Illusion.

Jetzt verstand Ganclar auch den Mut des Unternehmers, der diese Anlage hatte bauen lassen. Parks dieser Machart durfte man getrost überall eröffnen, sie waren ihres Publikums sicher. Ganclar zweifelte nicht daran, daß es in diesem Märchenschloß für jeden Charakter etwas gab, das ihn faszinierte und fesselte. Wer Spaß daran hatte, konnte sicher von einem anderen Fenster aus einem spannenden Fußballspiel zusehen - einem besseren, als der Betreffende je in Wirklichkeit sehen konnte.

Ganclar achtete nicht auf die Zeit, die verstrich - er kontrollierte auch nicht, ob die reale Zeit mit der scheinbar vergangenen übereinstimmte oder nicht. Er gab sich ganz dem Genuß dieser Anlage hin.

Sie drangen tiefer in das Schloß ein.

Es gab Gemäldegalerien darin, die ihresgleichen in der Galaxis suchten. Nun, der Schloßbesitzer hatte es vergleichsweise einfach, er brauchte ja nur eine Projektion der Kostbarkeit, nicht das Original selbst. Dementsprechend großzügig bemessen war das Angebot für Kunstfreunde im Schloß - die Konstrukteure hatten auch dafür Sorge getragen, daß die jeweiligen Statuen und Gemälde zur Einrichtung des Zimmers paßten, in dem sie hingen.

Plötzlich stieg Ganclar ein pikanter Duft in die Nase. Irgendwo in dem Schloß wurde gerade gegessen. Vat und Ganclar sahen sich an, lächelten und stöberten dem Duft nach.

Wie selbstverständlich tauchten Diener auf, geschäftig Schüsseln und Platten schleppend. Man brauchte ihnen nur zu folgen, um den Speisesaal zu erreichen.

Davor stand ein Zeremonienmeister in klassischer Tracht, der sich würdevoll verneigte, mit dem zeremoniellen Stab auf stieß und die neuen Gäste ankündigte. Was er sagte, war Ganclar völlig unverständlich, aber er begriff, daß er selbst und Vat gemeint waren, und daß sie beide sehr hochgestellte und vornehme Personen waren.

Unter dem Klang von Fanfaren betraten Vat und Ganclar den Raum, der zum größten Teil bereits besetzt war. An der langen, weißgedeckten Tafel waren nur noch die beiden Ehrenplätze frei, und Hunderte von erlesenen gekleideten Gästen erhoben sich und spendeten Beifall, als der Zeremonienmeister Vat und Ganclar zu ihren Plätzen begleitete.

Ganclar genoß das Gefühl wie einen sorgsam kalkulierten Rausch. Er wußte, daß all dies Illusion war, und er sah nicht ein, warum er die Illusion nicht bis zur Neige auskosten sollte. Er nahm an dem Tisch Platz, und es wunderte ihn nicht, daß die perfekte Illusionsmaschine ihm genau jenes Essen servierte, das er auf der Erde bevorzugt hatte. Ganclar ließ es sich schmecken, auch den vorzüglichen Wein, den besten, den Ganclar jemals getrunken hatte. Während er aß, fragte er sich insgeheim, ob die Illusion tatsächlich so weit ging, daß man bei solchen Mahlzeiten Speck ansetzen konnte.



Die Maschinerie war darauf abgestimmt, jedem Besucher das Gefühl zu vermitteln, daß er der Herr des Schlosses sei, daß ihm jeder erdenkliche Wunsch von den Augen abgelesen würde.

Ganclar hatte einen Wunsch, und er setzte ihn sofort in die Tat um. Illusion oder Wirklichkeit - Vat war zum gleichen Zeitpunkt gesättigt wie er selbst und stand ebenfalls auf. Begleitet von den ehrfurchtsvollen Bücklingen der anderen Tischgäste entfernten sich Ganclar und Vat aus dem Saal.

Es gab - das war Ganclars Wunsch gewesen - Toiletten in dem Phantasieschloß, und Ganclar begann sich zu fragen, ob diese perfekte Illusion vielleicht in einem unerhört aufwendigen Wechselwirkungsprozeß hergestellt wurde - daß also sein Gehirn ununterbrochen angezapft wurde, um aus diesen Anregungen und Wünschen eine perfekte Illusion zurückgeliefert zu bekommen. Aus diesem Blickwinkel betrachtet, war die Anlage nicht ungefährlich.

Ganclar verdrängte den Gedanken.

Ein neuer Einfall war ihm gekommen. Er fragte einen der Diener nach dem Jagdzimmer - wie nicht anders zu erwarten gewesen war, lag es nur wenige Schritte entfernt.

Der Diener ging voran und öffnete auch die Tür für Ganclar.

In diesem Raum waren Barock und andere historische Epochen vergessen. Zweckbestimmte Nüchternheit herrschte vor. An den Wänden hingen Waffen jeder Art, dazu ausgesucht schöne Trophäen.

Ganclar zog sich rasch um. Von Vat war nichts mehr zu sehen, wahrscheinlich hatte sie einer anderen Regung nachgegeben.

Danach suchte sich Ganclar eine Waffe aus, lud sie und marschierte hinaus ins Freie - eine der Wände des Zimmers fehlte nämlich. Schlagartig änderte sich die Temperatur, es wurde kühler im Freien. Von ferne erklangen geheimnisvolle Rufe.

Einen Tiger wollte Ganclar schießen, einen bengalischen Königstiger.

Ganclar brauchte nicht lange zu warten. In der Nähe ertönte das heisere Fauchen des Tieres.

Ganclar leckte sich die Lippen.

Er versuchte herauszufinden, wo der Tiger stecken mochte, aus welcher Richtung der Wind kam. Der Wind mußte von dem Tier auf Ganclar zu geweht werden, damit der Tiger nicht durch den Menschengeruch frühzeitig gewarnt das Weite suchte.

Dann war er heran.

Es war ein Prachtexemplar, ein riesiges Männchen mit schön gezeichnetem Fell. Das Maul mit den Reißzähnen war halb geöffnet, aus der Kehle stieg ein Grollen auf. Die gelblichen Lichter waren halb geschlossen.

Ganclar hob die Waffe.

In diesem Augenblick setzte der Tiger zum Sprung an. Ganclars Schuß krachte, aber die Kugel flog an dem Tiger vorbei. Ganclar roch den aasigen Atem des Tigers, er spürte, wie eine ungeheure Masse ihn traf und von den Beinen riß. Der Tiger hatte ihn angesprungen.

Ganclar versuchte sich zur Seite zu rollen, nur fort von den mörderischen Pranken des Tieres. Der Versuch gelang. Ganclar sah etwas bräunliches hart vor seinen Augen vorbeiwischen, und er wußte, daß dieser Prankenhieb ihm den Schädel zermalmt hätte, wäre der Kopf noch in der Reichweite des wütenden Tigers gewesen.

Ganclar rollte rasch zur Seite, aber die Bewegung kam zu spät. Wieder setzte der Tiger zum Sprung an.

Ganclar zog die Beine dicht an den Körper, wartete bis zum entscheidenden Augenblick - dann trat er zu. Er traf den richtigen Zeitpunkt und er traf den Tiger an

der richtigen Stelle. Das Tier wurde mitten im Sprung aus der Bahn gerissen, überschlug sich und landete auf allen vieren. Eine kurze Zeitspanne lang war der Tiger verwirrt. Ganclar nutzte die Zeit, um auf die Beine zu kommen und sein Messer zu ziehen.

Der Tiger witterte, dann sah er den Menschen, warf sich herum, machte zwei, drei weite Sätze und flog Ganclar entgegen. Ganclar ließ sich nach hinten fallen, um so die Wucht des Aufpralls zu mildern; gleichzeitig umschlang er mit den Armen den massigen Körper des Tigers und stach zu.

Die Katze bäumte sich auf, aber Ganclars Messerstich saß präzise im Ziel. Der Tiger war zu Tode getroffen, aber noch war er nicht tot. Ganclar hielt den schweren Leib umklammert, damit er ja nicht wieder in die Reichweite der fürchterlichen Pranken geriet.

Dabei lastete der Tiger mit seinem ganzen Körpergewicht auf Ganclar und drückte ihm fast die Luft ab. Unter diesen Umständen den rettenden Klammergriff durchzuhalten, bedurfte es eiserner Nerven und zäher Muskeln.

Endlich spürte Ganclar, wie das Tier in seinem Griff erschlaffte, dann fiel der Kopf des Tigers zur Seite.

Zerschlagen, leicht zerkratzt, blutbesudelt, aber triumphierend schob sich Ganclar unter dem Tiger hervor.

Erst jetzt vermochte Ganclar seinen Triumph in voller Größe zu begreifen. Der Tiger war außerordentlich groß.

Ganclar warf das Messer zur Seite, es verschwand im nächstbesten Gebüsch.

Den Tiger ließ Ganclar liegen, wo er lag. Es lohnte nicht, dem Tier das Fell abzuziehen.

Ganclar kehrte in die Sicherheit des Schlosses zurück, das er schnell und ohne jede Schwierigkeit erreichte. Dort war es wieder kühl, und für Ganclar lagen frische Kleider bereit - die gleichen, die er vor dem Betreten des Jagdzimmers getragen hatte.

Rasch zog sich Ganclar um, dann trat er wieder auf den Gang. Wo mochten Vat und die anderen stecken?

Sie wurden im gleichen Augenblick sichtbar, in dem der ganze Palast verschwand und zurückkehrte in seine ursprüngliche Gestalt. Der freie Platz zwischen den Bunkerwänden wurde sichtbar, alles andere war verschwunden. Das galt für das Schloß, für die Musik, für das Essen und natürlich auch für den Tiger, der sich - programmgemäß - Ganclars überragender Tapferkeit hatte beugen müssen.

Es tat fast weh, den nackten Plastikboden des großen Gevierts sehen zu müssen, dort wo vor wenigen Augenblicken noch eine Märchenwelt existiert hatte.

„Nun?“ wie hat es euch gefallen?“

Der Glatzkopf tauchte auf, begleitet von vier anderen Männern, deren Kleidung betont unauffällig geschnitten war.

„Ausgezeichnet“, sagte Ganclar. „Etwas Ähnliches habe ich nie erlebt, noch nicht einmal davon gehört. Das wird der Knüller der Saison.“

„Nicht nur dieser“, sagte Mac. Er sah aus als friere er. In welchen Abenteuern mochte er sich bewährt haben - in der Illusion? „Diese ganze Anlage ist völlig unglaublich.“

Der Glatzkopf grinste zufrieden.

„Nun? Haben wir gute Arbeit geleistet?“ fragte er einen der vier Besucher, einen schlanken, sehr ruhigen Mann.

„Wenn man von der Panne absieht“, sagte der Angesprochene.

„Dafür kann ich nichts“, empörte sich der Glatzkopf. „Woher hätte ich wissen sollen...“

Der Mann winkte ab.

„Sie bekommen ihr Geld“, sagte er. „Und legen sie für jeden dieser jungen Leute einen Fünzfziger drauf - sie haben gute Arbeit geleistet.“

„Danke“, sagte Bennet als erster. „Sie sind mit uns zufrieden?“

„Bin ich“, sagte der Sprecher.

„Werden sie ähnliche Anlagen auch auf der Erde errichten?“ fragte Bennet weiter.

Der Angesprochene lächelte.

„Das werden wir“, sagte er. „Ganz bestimmt.“

Er wandte sich seinen drei Begleitern zu.

„Wir müssen etwas unternehmen“, sagte er halblaut, aber nicht leise genug, daß Ganclar ihn nicht verstehen konnte. „Für Detsa fehlt das Material.“

„Zu spät“, sagte ein anderer. „In zwei Tagen müssen wir anfangen, spätestens. Er ist schon heute gekommen, also müssen wir handeln.“

Dann entdeckte der erste Sprecher, daß Ganclar noch in der Nähe stand. Er verstummte und wartete ab, bis sich Ganclar entfernt hatte. Als er den Mund wieder bewegte, konnte Ganclar keinen Laut mehr verstehen.

„Hier stimmt etwas nicht“, sagte Bennet. „Die Sache gefällt mir nicht, und diese vier Männer wollen mir auch nicht gefallen. Das Gesicht des einen erinnerte mich fatal an den Akonen, den du mir einmal gezeigt hast, Gan.“

„Ich kann da keinerlei Ähnlichkeit entdecken“, sagte Ganclar. „Nicht die geringste.“

Bennet zuckte mit den Schultern.

„Ich kann mich irren“, sagte er. „Laßt uns trotzdem noch heute abend von hier verschwinden - unsere Arbeit ist getan, was sollen wir hier noch?“

Dieses Argument gab den Ausschlag. Ganclar suchte den Glatzkopf auf und fragte nach einer Möglichkeit, die Insel noch am gleichen Tage zu verlassen.

Der Glatzkopf wiegte den Kopf, dann nickte er.

„Ihr könnt mit unseren Besuchern nach Mora zurückfliegen“, sagte er. „Aber benehmt euch anständig, ich möchte keinen Ärger euretwegen bekommen.“

„Wir sind die reinsten Musterknaben“, behauptete Ganclar grinsend. „Niemand hat sich je über uns beklagt.“

Die Musterknaben packten rasch ihre Habseligkeiten zusammen und verließen danach ihre Unterkunft.

Auf dem Landeplatz stand ein mittelgroßer Gleiter mit einem Fahrer.

„Ihr könnt auf der Ladefläche mitfliegen“, sagte der Fahrer, ein kleiner Mann mit ungeheuer nervösen Augen. „In der Kabine ist leider kein Platz mehr für euch.“

„Macht nichts“, sagte Ganclar. „Wir lieben Frischluft.“

Die sechs kauerten sich auf der Ladefläche zusammen, die gerade groß genug war für diesen Zweck. Es standen außerdem noch ein paar hölzerne Kisten auf der Fläche, in die Zwischenräume klemmten die sechs ihre Habseligkeiten.

Es war schon recht spät geworden. Die Sonne hing sehr tief am Horizont, ein Sonnenuntergang deutete sich an, wie ihn selbst Salita IV nur selten zu bieten hatte. Ganclar machte ein paar Aufnahmen, auch von den Anlagen auf Detsa hatte er in den letzten Tagen einige Bilder gemacht, teils heimlich, teils offen. Man hatte ihn nicht gehindert.

Dann kamen die Besucher. Ohne langes Zögern stiegen sie in die Fahrgastkabine, und ein paar Augenblicke später hing der Gleiter in der Luft und verließ Detsa.

Ganclarleckte sich genießerisch die Lippen. Aus dieser Höhe versprachen die Bilder vom Sonnenuntergang besonders gut zu werden, auch wenn sie den automatischen Belichtungsmesser der Kamera auf eine harte Probe stellten.

Ganclar war so mit seinen Aufnahmen beschäftigt, daß er gar nicht bemerkte, daß die anderen langsam einzuschlafen begannen. Nach einer Stunde Flug waren er und Vat die einzigen, die noch die Augen offen hatten auf der Pritsche des Lastengleiters.

„Was willst du machen, wenn das alles hinter dir liegt“, fragte Vat.

Ganclar war nicht entgangen, daß sie bei dem Wort dir ein wenig gezögert hatte - sie hatte *uns* sagen wollen.

Ganclar überlegte einen Augenblick.

„Wahrscheinlich werde ich mir erst einmal für ein halbes Jahr einen Job suchen, der mich ernährt und bei dem ich genug für das nächste Semester zurücklegen kann. Und danach - ich weiß es noch nicht - vielleicht setze ich mein Studium fort, vielleicht mache ich auch etwas anderes. Die Zeit hier auf Salita hat mir gutgetan, und wenn dies alles beendet ist, werde ich hoffentlich wissen, was zu geschehen hat. Wohin willst du gehen.“

„Ich nehme an, zurück zur Erde“, sagte Vat. „Nach Terrania, vielleicht auch anderswohin.“

Ganclar lächelte.

„Ich bin sehr sicher, daß wir uns dort über den Weg laufen werden“, prophezeite er. Er wollte einen Arm und Vat legen, verfiel aber am Holz einer der Kisten und trieb sich einen langen Splitter ins Fleisch. Die Wunde begann sofort heftig zu bluten.

„Verflixte Kisten“, knurrte Ganclar. „Was ist eigentlich in den Dingen drin?“

„Keine Ahnung“, sagte Vat. „Wir können ja nachsehen.“

Die Kisten waren nicht verschlossen. Dennoch gab Ganclar darauf acht, daß niemand sehen konnte, daß sie sich an den Behältern zu schaffen machten.

„Aha“, sagte Vat, als sie den ersten Deckel lüftete. „Porzellan und Gläser.“

Ganclar warf einen Blick in die Kiste.

„Porzellan ist auch ein Wort dafür“, sagte er grinsend. „Mädchen, das ist kein Porzellan, das ist Kunst.“

„Wenn ich's fallen lasse, ist es kaputt“, gab Vat grinsend zurück.

„Laß sehen, was wir noch finden“, murmelte Ganclar.

Der Besitzer der Kisten mußte ein reicher Mann sein, stellte Ganclar fest, nachdem er zwei weitere Behälter geöffnet hatte. Jemand hatte auf der Ladefläche des Gleiters einen kleinen, aber auserlesenen Schatz an Kunstwerken zusammengetragen - wenn das Zeug echt war, und daran hatte Ganclar keinen Zweifel, flogen sie mit einigen Millionen Solar herum. Allerdings quälte Ganclar die Sorge, was für ein Mensch Millionenwerte an Kunstwerken herumschleppte und gleichzeitig den Bau von kitschigen Vergnügungspalästen überwachte.

In der vorletzten Kiste machte Ganclar dann eine sehr überraschende Entdeckung. Er fand Teile einer klassischen Rüstung, wie sie vor etlichen Jahrhunderten auf Salita getragen worden war. Die Ziselierungen dieser Rüstung kamen Ganclar sehr bekannt vor, sie erinnerten ihn fatal an das Muster, mit dem der Dolch im Rücken des Toten verziert gewesen war.

„Sieh dir das an, Vat!“ sagte Ganclar und zog den Griff des Prunkschwerts ein wenig in die Höhe, daß Vat die Arbeit des Goldschmieds deutlich sehen konnte.

„Das Gegenstück zu dem Dolch“, erkannte Vat auf den ersten Blick. „Und sieh, was ich gefunden habe - das Kunstwerk, das der unbekannte Akone auf der Auktion erstanden hat.“

Es konnte gar keinen Zweifel geben. Ganclar erkannte das Stück sofort wieder. Erweckte die anderen, um sie von diesen Neuigkeiten zu unterrichten.

„Dann hat der Mord also mit diesem Vergnügungspark zu tun?“ fragte Vivian. „Vielleicht ist einer der Passagiere der Täter?“

Das Gefühl, mit einem Mörder umherzufliegen, noch dazu auf dem nächtlichen Ozean von Salita IV, war alles andere als angenehm. Es war unterdessen recht dunkel geworden, und die See unter dem Gleiter war groß genug, ein paar Volksstämme spurlos darin verschwinden zu lassen. Dazu kam der unerfreuliche Gedanke, daß es im Zusammenhang mit dem Mord offenbar um Millionenwerte in Form von Kunstgegenständen ging und um weitere Millionenbeträge im Zusammenhang mit den Parks - angesichts der Summen, die auf dem Spiel standen, und der Tatsache, daß es bereits einen Toten gegeben hatte, verließ Ganclar fast aller Mut. Er war sich sicher, daß die Mörder des Hageren bei diesen Beträgen nicht zögern würden, auch sechs Stadtstreichern die Kehle durchzuschneiden, wenn sich das als nötig erweisen sollte.

„Ich fürchte, wir haben uns mit der Lösung dieses Mordfalls einen Brocken eingehandelt, der ein paar Nummern zu groß ist für uns!“ sagte Mac langsam. „Geld haben wir jetzt genug - ich schlage vor, daß wir alles daran setzen, so schnell wie möglich von Salita IV zu verschwinden, bevor wir dran glauben müssen. Ich gebe ehrlich zu, ich bekomme es langsam mit der Angst zu tun.“

„Da stehst du nicht alleine“, sagte Bennet. „Und was meinst du, pardon, was meint Ihr, Majestät?“

Seine Majestät, der König der Treppe, knurrte einen Fluch. Giorgio war hager geworden, der Verzicht auf Alkohol und andere Rauschmittel hatte ihm zwar gutgetan, aber keineswegs gefallen. Es ließ sich absehen, wo Giorgio spätestens eine halbe Stunde nach der Landung auf Mora stecken würde.

„Mora kommt in Sicht“, sagte Mac und deutete voraus.

Wieder trat Ganclars Kamera in Aktion und hielt das Bild der nächtlichen Stadt fest. Aus der Luft und zu dieser Zeit des Tages bot die Stadt einen faszinierenden Anblick, ein Meer von Lichtern, gelb und rot auf dem dunkelblauen Hintergrund der Dämmerung.

Ganclar wandte sich an Vat.

„Wie lange wirst du brauchen, um deine Papiere zu besorgen?“ fragte er leise.

„Einen Tag“, sagte Vat, ebenso leise, dann lächelte sie.

Ganclar überschlug, was er und Vat zusammen an Bargeld aufbringen konnten. Es würde reichen, zur Erde zurückzufliegen, selbst wenn sich nicht ein Billigflug arrangieren lassen würde.

Wichtiger war aber ein anderes Problem: durfte er sich einfach absetzen, Bennet und die anderen - allen voran Giorgio - seinem Schicksal überlassen. Bei ruhiger Überlegung gab Ganclar für Giorgios weiteres Leben keinen Soli mehr; wahrscheinlich würde er auf der sozialen Stufenleiter immer tiefer bergab steigen, vom König der Treppe zu ihrem Bettler. Es mochte seinen Reiz haben, eine Zeitlang auf der Treppe zu leben und im Park zu schlafen. Als Lebensform auf Dauer war dieses Modell für Ganclar untragbar. Giorgio schien da anders zu denken.

Vivian würde, wenn ihre Bargeldreserven und ihre Lust an harter körperlicher Arbeit erschöpft waren, in ihre Heimat zurückkehren können. Mac konnte es noch ein paar Jahre auf Salita aushalten, danach war das, was er möglicherweise angestellt hatte, verjährt, und er konnte in die Gesellschaft zurückkehren. Was Bennet betraf, war sich Ganclar nicht sicher - nur eines stand fest: Bennet würde ich in sein Leben nicht hineinreden lassen. Er lebte auf der Treppe, weil er es so wollte, nicht, weil ihm keine andere Möglichkeit offenstand.

„Bennet, kannst du für Giorgio Papiere besorgen“, fragte Ganclar.

„Wie gut sollen sie sein?“ fragte Bennet zurück.

„Gut genug, um ihn untertauchen zu lassen, bis Gras über alle Sachen gewachsen ist.“

„Dann wirst du ein paar Tausender locker machen müssen“, sagte Bennet.

„He?“ sagte Giorgio. „Was redet ihr über mich?“

„Wir überlegen, was aus dir werden soll“, sagte Ganclar. „Mit dem Mordfall kommen wir nicht weiter, es sei denn...“ Er grinste.

„Rückt zur Seite, Leute. Jetzt haben wir die Burschen.“

Er holte den Elektronenblitz aus der Bereitschaftstasche, schraubte ihn fest und spannte die Kamera.

„Sagt mir genau, wann wir landen“, murmelte er. „Ich werde von den Kunstwerken und von der Rüstung Aufnahmen machen. Die Kerle in der Kabine werden den Blitz sehen können, also haben wir danach nicht viel Zeit, zu verschwinden.“

„Noch ein paar Minuten“, sagte Mac, der sich auf Mora bestens auskannte. „Was hast du vor.“

„Ich werde die Rüstung fotografieren und das Kunstwerk“, erklärte Ganclar. Hastig überprüfte er, ob der kleine Blitz noch hinreichend aufgeladen war. Für ein Dutzend Schnappschüsse würde die Ladung reichen.

„Und dann werde ich den Gleiter fotografieren und nach Möglichkeit auch die Männer in der Kabine. Ich kann doch jede zweite Tatsache, die wir herausgefunden haben, mit einem Foto belegen - das genügt zwar nicht als Beweis, aber es bringt die Polizei auf die richtige Spur. Und wenn sie die richtige Fährte erst einmal aufgenommen haben, lassen sie vermutlich nicht locker. Damit wäre Giorgio von dem Verdacht befreit - ohne daß wir uns der Polizei stellen müßten. Wir brauchen auch keine Erklärung für den Mord zu liefern, das kann ebenfalls die Polizei tun. Ich werde eine Bilderserie vorbereiten: ein Bild zeigt den Akonen und den Toten auf der Auktion. Ich erinnere mich, daß die beiden dort eingekauft haben. Dann eine Aufnahme von dem Toten, eine Großaufnahme von dem Dolch. Dann eine Aufnahme von der Rüstung, eine von den Kisten, von dem Gleiter und von den Leuten in der Kabine. Das müßte doch reichen.“

Er hatte die Worte förmlich hervorgesprudelt.

„Wenn es reichen soll, dann mach dich an die Arbeit“, sagte Mac. „Wir landen in wenigen Augenblicken.“

„Mach die Kisten auf“, bestimmte Ganclar.

Die Kamera war gespannt und schußbereit. Alles war jetzt eine Frage von Sekunden.

Blitz. Eine Aufnahme von der Rüstung. Spannen, Schwenken, Zielen, abdrücken, ein Bild von dem Kunstwerk. Fokus verändern, Weitwinkel. Spannen, Zielen, Abdrücken. Die Kisten sind im Bild festgehalten.

Der Gleiter stoppte abrupt. Fast wären die sechs von der Ladefläche gefallen.

„Abspringen!“ rief Mac. „Beeilt euch!“

Ganclar sprang als erster. Er zielte genau. Eine Aufnahme von dem Gleiter. Das Kennzeichen war gut zu erkennen. Dann riß er die Kamera in die Höhe, spannte blitzschnell.

Er huschte von dem Gleiter weg, der auf dem Landefeld einfach stehenblieb. Die Männer aus der Kabine stürzten ins Freie - der Fahrer hatte mit der Maschine genug zu tun, also stiegen die Männer alle auf der gleichen Seite aus. Damit hatte Ganclar gerechnet.

Er landete einen Doppeltreffer.

Grell flammte der Blitz über das Feld, riß die Konturen und Gesichter strahlend hell aus der Dunkelheit und bannte sie auf den Film. Gleichzeitig stach das grelle Licht in die geöffneten Pupillen der Augen. Auf den Bildern würden die Männer hübsche rote Albinoaugen haben - das Licht des Blitzes wurde vom Augenhintergrund reflektiert und landete von da aus in der Kamera. Gegen die roten Blitzaugen hatte auch modernste Fototechnik noch kein Mittel gefunden - ein Blitzlicht frontal in der Dunkelheit eingesetzt lieferte bei Porträts stets rote Augen.

Gleichzeitig lieferte es Halbblinde. Die Männer, vom grellen Licht überrascht und geblendet, schrien auf.

Ein Strahlschuß fegte über das Feld, ungezielt, ohne Wirkung. Ganclar behielt die Kamera in der Hand. Immer wieder zog er durch, ließ er den starken Elektronenblitz aufflammen.

Das Mittel half. Ganclar, der sich hütete, in den eigenen Blitz zu schauen, konnte sehen, wie sich seine Freunde davonmachten und verschwanden. Die Männer aus der Kabine rannten planlos über das Feld, hinter dem immer wieder flammenden Blitz her, der sie peinigte und irritierte.

Ganclar wartete einen günstigen Augenblick ab, dann schlug er einen Haken. Er entfernte sich aus seiner ursprünglichen Fluchtrichtung und rannte seitlich in das nächtliche Dunkel hinein.

Nach ein paar Metern warf er sich auf den Boden und blieb dort liegen. Er konnte seine Verfolger sehen, deren Silhouetten sich gegen das Dunkelblau des Himmels abzeichneten. Sie folgten noch ein Stück auf der alten Spur, dann blieben sie stehen. Der gefürchtete Blitz blieb aus, und von Ganclar war nichts zu sehen.

„Wo steckt der Bursche?“ schrie einer der Männer. „Wir müssen wenigstens einen von ihnen erwischen, dann bekommen wir auch die anderen.“

Ganclar hatte Mühe, sich zu beherrschen. Er atmete angestrengt, so leise und gleichmäßig wie nur irgend möglich. Es war das erste Mal, daß Ganclar vor jemandem davongerannt war, der nicht zögerte, hinter ihm herzuschießen. Ganclar wußte auch, daß die Flucht noch lange nicht beendet war. Er mußte ganz leise sein, sonst erwischten sie ihn noch und was man dann mit ihm anstellen würde, wagte sich Ganclar nicht auszumalen.

„Wir trennen uns“, sagte einer der Männer. „Los, du dorthin.“

Ganclar rollte sich ein Stück zur Seite, damit der Mann an ihm vorbeigehen konnte. Ganclar spürte sein Herz schnell und laut schlagen. Er konnte es nicht dabei bewenden lassen, den Sucher an ihm vorbei marschieren zu lassen. Ganclar mußte ihn außer Gefecht setzen, er hatte keine andere Wahl.

Der Mann passierte den Ort, an dem Ganclar vor wenigen Augenblicken noch gelegen hatte. Wäre er dort geblieben, wäre der Sucher über ihn gestolpert.

Ganclar packte die Metallkette seiner Kamera fester.

Der Sucher machte noch ein paar Schritte. Er hielt in der Hand eine Waffe. Ganclar konnte sie deutlich sehen.

Jetzt oder nie! Ganclar sprang auf und machte zwei Schritte, auf den Mann zu. Er holte mit der Kamera zum Schlag aus.

Der Mann hörte das Schrittgeräusch, fuhr herum, die Mündung der Waffe richtete sich auf Ganclar.

Nur lebend nützte Ganclar den Männern etwas, und dieser Gedanke ließ den Sucher mit dem Abdrücken zögern - um den winzigen Sekundenbruchteil, den die Kamera in ihrem Kreisbogen durch die Luft brauchte, um ihn am Kopf zu treffen.

Es gab ein häßliches Geräusch, und der Mann prallte zurück. Er ließ die Waffe fallen, knickte in den Beinen ein und sackte dann zur Seite. Er hatte keinen Laut von sich gegeben.

Ganclar würgte. Für einen Moment glaubte er, den Mann erschlagen zu haben. Ganclar blieb einen schrecklichen Augenblick lang stocksteif stehen, dann nahm er die Waffe des Mannes an sich.

So schnell er nur konnte, rannte er dann davon, auf das Tor des Landefelds zu. Er war noch einmal davongekommen - es fragte sich nur, um welchen Preis.

Sie wollten sich an der Treppe treffen, aus Gründen reiner Sentimentalität. Als Ganclar mit Vat zusammen dort eintraf, waren sie die ersten. Es war früher Mittag; fast alle Geschäfte hatten der starken Mittagshitze wegen geschlossen.

„So etwas Stures wie diesen Konsulatsbeamten habe ich noch nie erlebt“, schimpfte Vat.

„Du hast deinen Paß, was willst du mehr“, sagte Ganclar. Er trug ein schmales Päckchen unter dem Arm. In der Nacht hatte er im Uni-Labor die fotografische Dokumentation zusammengestellt, die der Polizei die nötigen Hinweise geben sollte.

Als nächster trudelte Giorgio ein, in einem Zustand, der mehr als deutlich machte, warum er stets in Schwierigkeiten geriet. Irgend jemand hatte ihm etwas zu rauchen verkauft, und jetzt war er von der Wirklichkeit wieder weiter entfernt denn je.

„Hallo, Majestät“, sagte Ganclar. Giorgio winkte herablassend und hockte sich neben die beiden.

„Verschwindet ihr heute?“ fragte er.

„Vermutlich“, antwortete Ganclar. „Vat hat ihren Paß, ich habe hier die Beweise deiner Unschuld. Wenn wir von hier verschwinden, wird nach der Lektüre dieser Dokumente jeder Polizist auf Salita IV dein Freund sein.“

„Das sind sie jetzt schon“, behauptete Giorgio fröhlich.

Vivian erschien, begleitet von Mac, der ein verdrossenes Gesicht machte. Wortlos setzte er sich zu den anderen.

„Was willst du machen, Mac?“ fragte Vat. „Auf Salita bleiben?“

„Ein paar Monate noch“, sagte Mac. Er lehnte sich zurück, ließ sich die Sonne ins Gesicht scheinen. „Es gefällt mir hier, und wenn die Polizei nicht mehr hinter uns her ist, kann es sehr gemütlich werden. Geld habe ich fürs erste genug.“

Als letzter erschien Bennet, frisch rasiert und mit sauberer Kleidung.



„Kinder“, verkündete Ganclar. „Bevor wir den feierlichen Augenblick vollziehen und dieses Päckchen der salitanischen Post überantworten, laden Vat und ich euch zu einer großen Portion Eis ein. Wer kommt mit?“

Selbstverständlich weigerte sich niemand. Bennet kannte in der Nähe des Corso ein vorzügliches Eiscafé, in dem die Portionen besonders groß, gut und preiswert waren.

Sie saßen dort auf unbequemen Stühlen und löffelten nachdenklich ihr Eis.

„Hast du noch die Waffe von gestern abend?“ fragte Bennet.

Ganclar nickte.

„Sie steckt in meinem Gepäck“, sagte er. „Ich hoffe, ich schaffe es, sie durch die Gepäckkontrolle zu bringen - als Erinnerung sozusagen.“

„Ich würde das nicht riskieren“, warf Mac ein. „Jetzt kontrollieren sie besonders scharf, wo er da ist.“

„Wer?“ fragte Ganclar.

„Na, Rhodan“, sagte Mac. „Perry Rhodan verbringt seinen Urlaub auf Salita, wußtest du das nicht?“

„Ich habe Wichtigeres zu tun, als mich um Rhodans Ferien zu kümmern“, kommentierte Ganclar ironisch. „Stimmt das, will er tatsächlich nach Salita kommen?“

„Er und ein paar seiner Mitarbeiter“, wußte Mac zu berichten. „Dieses Waldbeeren-Aroma ist einfach umwerfend. Außerdem ist er schon da, heute morgen angekommen.“

Ganclar wurde blaß.

„Spätestens in zwei Tagen“, sagte er. Sein Blick wanderte umher, verlor sich in der Ferne. „Er wird heute schon kommen. Keine Zeit zu verlieren. Und natürlich Akonen.“

„Wovon redest du?“ fragte Mac erregt.

„Rhodan!“ schrie Ganclar, daß einige Gäste an benachbarten Tischen zusammenzuckten. „Er ist der Schlüssel zu allem. Die Leute, hinter denen wir her sind, sie schmuggeln nicht, weder Rauschgifte noch sonst etwas. Sie planen ein Attentat auf Perry Rhodan.“

„Wie kommst du darauf?“ fragte Mac. „Hast du Beweise? Irgend etwas Konkretes?“

„Nein“, sagte Ganclar verwirrt. „Nichts Brauchbares, aber ich bin mir trotzdem meiner Sache sicher. Wir haben es mit Akonen zu tun, die auf Salita riesige Anlagen errichtet haben - und jetzt erfahren wir, daß Perry Rhodan gerade eingetroffen ist. Seht ihr den Zusammenhang nicht?“

„Ich bedaure“, sagte Mac trocken. „Es gibt Dutzende, Hunderte akonischer Industrieunternehmungen überall im Vereinigten Imperium. Darf ich dich daran erinnern, daß die Akonen, Arkoniden und Terraner Verbündete sind.“

Bennet, der die ganze Zeit über geschwiegen hatte, legte den Silberlöffel auf den Tisch zurück. Sein Gesicht war ungewöhnlich ernst geworden.

„Ich glaube“, sagte er trocken. „Ihr könnt euch weitere Überlegungen sparen. Ganclar hat recht.“

„Woher willst du das wissen?“ fragte Mac erregt.

„Sieh zum Himmel hinauf“, sagte Bennet mit mühsam beherrschter Stimme.

„Blauer Himmel, was sonst“, sagte Mac.

„Ich kenne dieses Blau“, sagte Bennet. „Es ist das blaue Leuchten, in dem sich das danach benannte Blaue System früher versteckt hat.“

„Tatsächlich“, sagte Ganclar und wurde bleich. „Man kann es sehen. Jetzt begreife ich auch, wozu die Riesenanlagen dienen sollen - sie spannen einen Energieschild über Salita.“

„Richtig“, sagte Bennet. „Unsere Freunde von Akon haben eine Falle aufgebaut, eine Falle aus Energie. Und jetzt sitzen wir in dieser Falle, wir, Perry Rhodan -und sämtliche Bewohner und Besucher des Planeten.“

„Sagen Sie das noch einmal!“ brüllte Reginald Bull.

„Wir haben eine Eilbotschaft von Salita IV aufgefangen“, sagte der Offizier; er ließ sich durch Bullys Tonfall nicht irritieren, er kannte den Stellvertreter Perry Rhodans. „Dieser Botschaft zufolge wird der ganze Planet plötzlich von einem undurchdringlichen Energiefeld eingehüllt. Wollen Sie mit dem Kommandanten verbunden werden, Sir?“

„Auf der Stelle“, bestimmte Reginald Bull. „Außerdem lassen Sie ein Schiff startklar machen. Was haben wir an großen Einheiten zur Verfügung?“

„Im Augenblick wäre die ZEUS startklar“, sagte der Offizier. „Ein Schlachtschiff.“

„Gut, lassen Sie den Kommandanten informieren. Außerdem brauche ich eine Eilverbindung ins Blaue System. Machen Sie den Akonen Beine, ich will ein Mitglied des Hohen Rates sprechen. Eine Leitung zu Professor Kalup, den werden wir vielleicht auch brauchen. Und dann, aber das erübrigt sich wohl, der Bursche wird von selbst kommen.“

„Wird gemacht, Sir!“ beeilte sich der Offizier zu versichern. „Die Leitung zum Kommandanten der D'ESTE ist geschaltet.“

„Wer zum Teufel ist das schon wieder?“ entfuhr es Bully.

Der Bildschirm gegenüber seinem Schreibtisch flammte auf. Getrübt von den typischen Störungen einer Langstreckenverbindung tauchte das Bild eines Mannes auf.

„Kapitän Hammersmith“, sagte der Mann. „Kommandant und Eigner der D'ESTE.“

„Sehr schön“, sagte Bully. „Was gibt es?“

„Sehen Sie selbst, Marschall Bull“, sagte Hammersmith. Bully zuckte fast zusammen, als er so formell angeredet wurde. „Das ist das Bild, das wir von Salita bekommen.“

Die Projektion wechselte. Das Gesicht des Kommandanten verschwand, statt dessen tauchte ein Bild des Sonnenplaneten Salita IV auf. Jetzt war von den heiteren Inseln nichts zu sehen. Ein Blaues Leuchten hatte sich um den ganzen Planeten gelegt, fest und undurchdringlich.

Reginald Bull erkannte auf den ersten Blick, womit er es zu tun hatte. Diese Energiefelder wurden von den Akonen verwendet, von sonst niemandem.

„Verbindung nach Akon!“ rief eine Stimme dazwischen.

„Legt die Leitung dazu!“ bestimmte Bully.

Wenig später erschienen auf dem Schirm drei verschiedene Bilder - Salita IV, der Kommandant der D'ESTE und das Gesicht eines Akonen, der einen leicht schlafrunkenen Eindruck machte.

Die hohe Schule der Diplomatie war noch nie Bullys Stärke gewesen. Er konnte nicht lächeln, wenn er Lust verspürte, mit der Faust auf den Tisch zu schlagen.

„Habe ich die Ehre mit einem Mitglied des Hohen Rates?“ fragte Bully bissig.

„Sie haben, Mister Bull“, sagte der Akone. Daß er Bullys Titel und Amtsbezeichnung verschwieg, war eine Grobheit - ähnlich der von Bully, nur etwas feiner.

„Sehen Sie sich das an!“ forderte Bully den Akonen auf. „Das ist doch Ihr Werk.“

„Ich muß doch sehr bitten, Mister Bull“, verwahrte sich der Akone. „Ich weiß gar nicht, wovon sie reden.“

„Sehen Sie sich das Schirmfeld an, das um Salita liegt“, forderte Bully den Akonen auf. „Dieses Blaue Leuchten, das ist doch Ihre Spezialität.“

„Mister Bull!“ sagte der Akone scharf. „Darf ich Sie an einen Tag erinnern, an dem unsere beiden Systeme in höchstem Maß von den Posbis bedroht waren? Darf ich

Sie des weiteren an den spontan geschlossenen Bündnis- und Beistandspakt erinnern, der an diesem Tag geschlossen wurde? Darf ich Ihr Augenmerk des weiteren darauf lenken, daß an jenem besagten Tag Milliarden von wissenschaftlichen Daten zwischen uns und Ihnen ausgetauscht worden sind, worunter sich auch die Konstruktionsdaten für diese Art von Schirmfeldern befand? Darf ich Sie erinnern, daß jeder Interessierte Schirmfeldprojektoren dieser speziellen Konstruktion bauen und errichten kann?“

„Ich sage Ihnen besser nicht, was...“, knurrte Bully. „Perry Rhodan steckt auf dieser Welt fest, verehrtes Mitglied des Hohen Rates, und Sie werden doch nicht die Stirn haben zu behaupten, daß das ein Zufall sein soll.“

„Das tue ich keineswegs, Mister Bull“, konterte der Akone. Der Kommandant der D'ESTE hörte dem Ganzen mit sichtlicher Verblüffung zu. Hohe Politik hatte er sich ein wenig anders vorgestellt.

„Ich gehe auch nicht soweit, Mister Bull, aus solchen Dingen kühne Hypothesen abzuleiten und mit diesen Überlegungen Freunde und Verbündete vor den Kopf zu stoßen. Es ist sehr wohl möglich, daß dies ein Anschlag auf das Leben unseres Freundes Perry Rhodan ist - wir haben, das versichere ich Ihnen, damit nichts zu tun.“

„Pah“, machte Bully. „Sehr gut, darüber reden wir später. Wir werden dieses Schirmfeld erst einmal nach bewährtem Prinzip knacken, und dann sehen wir weiter. Und ich warne Sie...“

„Zügeln Sie sich, Mister Bull, bevor es zu ernststen diplomatischen Mißverständnissen kommt“, sagte der Akone mit äußerster Schärfe.

„Wie wollen Sie denn da durchkommen, Mister Bull?“ fragte Hammersmith.

„Ganz einfach“, sagte Bully. „Mit Lineartriebwerken.“

So haben wir auch den Schirm des Blauen Systems geknackt.“

„Gut möglich, Mister Bull“, sagte Hammersmith, „nur...“

„Was? Reden Sie schon, Mann!“

„Das Schirmfeld um das Blaue System lag nicht knapp zweihundert Meter über der Oberfläche.“

Reginald Bull stieß einen schauerlichen Fluch aus, glücklicherweise auf Englisch, so daß der Akone davon kein Wort verstand.

Reginald Bull unterbrach die Verbindungen. Erst jetzt, in diesem Augenblick wurde ihm bewußt, wie heimtückisch und raffiniert diese Energie-Falle war.

„Ich lasse mich hängen“, murmelte Bully, „wenn dahinter nicht die Akonen stecken.“

„Professor, lieber guter Professor“, sagte Reginald Bull. Er flötete fast vor Lebenswürdigkeit. „Sie wollen doch nicht allen Ernstes behaupten, es gäbe da kein Durchkommen. Sie werden doch wohl noch dieses lächerliche Hindernis aus dem Weg räumen können.“

„Das kann ich, zweifelsohne, Mister Bull, das kann ich. Ich müßte dazu nur mit Ihrer geschätzten Hilfe ein paar Schlachtflotten zusammenziehen und Punktsammelfeuer aus hunderten von Transformkanonen auf das Feld eröffnen. Früher oder später wird es dann schon nachgeben.“

„Aber bis wir das gemerkt haben, sind schon zwei Salven auf Salita eingeschlagen“, ergänzte Bully. „Wir wollen den Chef retten, nicht ihn töten.“

„Ich kann es wenigstens einmal versuchen“, sagte Gucky. „Nur einmal, Bully.“

„Kleiner, du bringst dich dabei nur um“, wehrte Reginald Bull ab. „Wir haben das früher schon einmal ausprobiert, muß ich dich daran erinnern.“

Gucky ließ den Kopf hängen.

Die ZEUS befand sich im Anflug auf Salita IV, die Kalups dröhnten unter höchster Belastung. Ein halbes Dutzend weiterer Einheiten war von verschiedenen Stützpunkten des Imperiums im Anmarsch auf Salita IV.

„Es gäbe vielleicht eine andere Möglichkeit“, ließ sich der Kommandant der ZEUS vernehmen, ein fast zierlich gebauter Epsaler namens Karl Hurt. „Wir versuchen es mit einem Beiboot mit Linearantrieb. Wir tauchen praktisch unter dem Feld durch...“

„Rechnen Sie nach“, schlug Kalup dem Offizier vor. „Selbst wenn Sie so flach wie möglich in die Energieschale eindringen, bleiben Ihnen nur ein paar hundert Meter, um ihre Fahrt abzubremsen - und das im Linearflug. Sie brauchen dazu ein Positronikprogramm, das in der Nähe von Billionstel Sekunden arbeitet, und so etwas ist technisch nicht möglich. Vergessen Sie nicht - die geringste Lineargeschwindigkeit liegt bei millionenfacher Lichtgeschwindigkeit.“

„Und wenn wir ein Geschloß auf diese Weise herunterschicken, in die Projektorstationen hinein?“ fragte der Kommandant weiter. „Irgendwo auf dem Planeten müssen doch Projektoren stehen, die dieses Feld erzeugen.“

„Rechnen Sie sich aus, was für eine kinetische Energie sie auf den Planeten loslassen, wenn ein Beiboot von mehreren Tonnen mit einmillionenfacher Lichtgeschwindigkeit auf dem Planeten aufschlägt.“

„Ende des Linearmanövers in zehn Minuten!“ verkündete eine Robotstimme.

Bully murmelte eine Verwünschung.

„Kann man nichts unternehmen, gar nichts?“

„Uns sind die Hände gebunden“, sagte der Wissenschaftler, der wegen seines Ranges für die Wissenschaft des Imperiums die Zelldusche auf dem Planeten Wanderer erhielt, die ihn relativ unsterblich machte.

„Da fällt mir übrigens etwas ein“, sagte Arno Kalup plötzlich. Er trat nahe zu Reginald Bull. „Wann ist bei Ihnen die nächste Zelldusche fällig?“

„Das habe ich nicht so genau im Kopf“, sagte Reginald Bull. „Wir halten den exakten Abstand von siebenundsechzig Jahren nicht immer ein. Ich bin glaube ich, in zwei bis drei Monaten wieder fällig.“

„Ich ebenfalls“, sagte Arno Kalup. „Und das gilt auch für eine Reihe anderer Mitarbeiter. Sie erinnern sich, daß wir immer wieder gemeinsam nach Wanderer geflogen sind, um Zeit zu sparen, auch wenn ein paar von uns noch gar nicht an der Reihe waren.“

„Ich begreife, worauf Sie hinaus wollen“, sagte Reginald Bull. Er ballte die Fäuste.

Kalups Überlegungen waren ebenso einfach wie zwingend. Perry Rhodan saß auf Salita IV fest, ohne daß es auch nur die geringste Möglichkeit gab, ihn von dort abzuholen. Vielleicht fand sich in ein paar Monaten ein Weg - bis dahin aber hätten einige führende Mitarbeiter des Imperiums ihre Zellduschen erhalten müssen.

Es gab aber nur ein lebendes Wesen, das befugt war, sich selbst und anderen die Zelldusche zu bewilligen - Perry Rhodan. Wenn er nicht zusammen mit Bully und Professor Kalup nach Wanderer flog, blieb den beiden und allen anderen das Physiotron verschlossen.

Die Falle war perfekt. Ein Teil der Führung des Imperiums saß in der Falle und konnte nicht heraus - und davon wiederum hing das Leben einiger anderer ab, die um keinen Preis in die Falle hinein konnten.

„Hier die Unterlagen über Salita IV“, sagte ein junger Leutnant und übergab Reginald Bull ein zentimeterdickes Bündel. „Das ist alles, was wir aus den Speichern zusammengetragen haben.“

Reginald Bull griff nach dem Bündel und wog es in der Hand.

„Bis ich das ausgelesen habe“, sagte er murrend, „bin ich alt und grau geworden. Steht etwas Wichtiges darin, junger Mann.“

„Es kommt darauf an, Sir“, sagte der Leutnant. „Es ist eine reine Frage der Zeit.“

„Reden Sie!“ forderte Bully den Leutnant auf. „Was haben sie herausgebracht?“

„Salitas Landwirtschaft ist sehr kümmerlich entwickelt“, sagte der Leutnant. „Sie reicht nicht einmal für den eigenen Bedarf, und um diese Zeit gibt es dort Millionen von Urlaubern. Salita ist daher auf eine ununterbrochene Belieferung mit Nahrungsmitteln angewiesen.“

„Das hat uns gerade noch gefehlt“, murmelte Bully.

„Wir sind am Ziel!“ verkündete der Epsaler im Pilotensessel. „Dort ist Salita IV.“

„Was sind das für Schiffe?“ fragte Bully und deutete auf den Panoramaschirm.

„Teils Neugierige, zum größten Teil aber Frachtschiffe, die auf Salita nicht landen können. Es sind mindestens siebzehn Stück.“

Bully wurde blaß. Er wandte sich an den Leutnant.

„Haben Sie ausgerechnet, wie lange sich Salita ohne Zufuhr von außen halten kann?“

„Das haben wir“, sagte der Leutnant. „Unter normalen Umständen zwei bis drei Monate.“

„Und mit den ganzen Touristen?“

„Keine vierzehn Tage“, sagte der Leutnant gepreßt. „Unter gewissen Voraussetzungen?“

„Was für Voraussetzungen“, fragte Bully. „Mann, machen Sie es doch nicht so spannend.“

Unsere Berechnungen basieren auf dem Funktionieren einer geordneten Verwaltung und vernünftigem, einsichtigem Verhalten der Bürger und Besucher. Ich habe aber auch vorsichtshalber vom Rechner prüfen lassen, wie lange sich Salita halten kann, wenn es zu einer Panik kommt.“

„Und?“

Es war Gucky, der die Antwort gab. Er hatte sie telepathisch von dem Leutnant erfahren. „Höchstens zwei bis drei Tage“, sagte Gucky.

„Nicht einmal Funksprüche kommen durch, Sir!“

Perry Rhodan nahm die Nachricht - die er erwartet hatte - in Ruhe entgegen. Vor einer knappen Stunde hatte er entdeckt, daß der Himmel über Salita IV eine andere Färbung bekommen hatte - von da bis zu der Erkenntnis, daß man im Inneren einer Energiefalle festsaß, war es nicht mehr weit gewesen.

Perry Rhodan war bisher nur dazu gekommen, sein Gepäck in den Schränken seines Bungalows zu verstauen. Er hatte das flache, aber weitläufige Gebäude samt der dazugehörigen Insel gemietet, für vier Wochen, in denen er sich endlich einmal von den Strapazen der Verwaltung des Imperiums erholen wollte. Es sah nicht so aus, als würde etwas daraus werden.

„Wie hoch ist das Feld?“ wollte Rhodan wissen.

„Knapp zweihundert Meter über dem Boden“, sagte der Leutnant, der zu Rhodans persönlicher Bewachung gehörte. Der junge Mann kam vom Mars und war noch ziemlich neu in dieser Stellung. Noch konnte er das vorschriftsmäßige Salutieren nicht unterlassen, obwohl Rhodan bekanntlich auf Zeremoniell herzlich wenig Wert legte.

„Von außen also nicht zu knacken“, stellte Rhodan fest. „Fellmer, was meinst du?“

„Wir sitzen in der Falle“, sagte Fellmer Lloyd. Der untersetzte, breitschultrige Mann mit der hervorragend ausgebildeten Muskulatur war nicht nur ein hervorragender Kämpfer, er besaß auch besondere Qualitäten als Ort von Hirnwellenmustern und Telepath. Dies waren zwei der Gründe, die Perry Rhodan dazu bewegen hatten, den

fähigen Mutanten zur Zelldusche zu bestimmen. Lloyds Alterungsprozeß war im Alter von dreißig Jahren abgebrochen worden.

„Durch Herumsitzen erreichen wir gar nichts“, sagte Perry Rhodan. „Wir können natürlich die ganze Arbeit der Polizei von Salita überlassen...“

„Die Leute sind durchweg fähig“, sagte Fellmer Lloyd, und der tat das keineswegs, weil neben ihm ein sehr verlegener Oberst der Polizei von Salita stand.

„... wir können aber auch selbst eingreifen.“

„Tun Sie uns das nicht an, Sir!“ sagte der Oberst flehentlich. „Nicht, daß wir nicht für jede Hilfe in dieser Lage dankbar wären - aber stellen Sie sich einmal vor, was aus uns wird, wenn Ihnen etwas zustößt. Wir wären ruiniert, das wäre der Untergang von Salita IV.“

„Und wie würden Sie das nennen, mein Bester?“ fragte Rhodan und deutete auf den strahlend blauen irisierenden Himmel.

„Das bekommen wir hin, Sir“, sagte der Oberst. „Vertrauen Sie uns, wir schaffen das.“

„Es wird uns wohl nicht viel anderes übrigbleiben“, sagte Perry Rhodan seufzend.

Er saß in einem bequemen Sessel, neben sich ein Glas mit Fruchtsaft, der Himmel war blau und strahlend, es war warm, das Meer nicht sehr weit entfernt, eine Jacht stand Rhodan zur Verfügung, und neben dem Erfrischungsgetränk lag ein dickes Buch: Hegels *„Phänomenologie des Geistes“*, in der Ursprache.

Rhodan warf einen Blick auf das Meer, dann wanderte der Blick weiter zu dem Buch. Rhodan hatte es schon immer einmal lesen wollen, war aber nie dazu gekommen. Reginald Bull hatte sarkastisch kommentiert, daß sich Urlaub und Hegel-Lektüre grundsätzlich ausschließen, und nach ein paar Seiten war Perry Rhodan zu ähnlichen Überlegungen gekommen.

Noch fand er keinen Grund zu übertriebener Besorgnis. Er hatte ohnehin nicht vor, Salita zu verlassen, also betraf ihn der Energieschirm quasi gar nicht. Auf der anderen Seite...

„Sehen Sie zu, was Sie erreichen können“, sagte Rhodan zu dem Obersten. „Wir werden uns vorläufig ruhig verhalten.“

„Besten Dank, Sir“, stotterte der Oberst.

Er entfernte sich. Ein Dienstfahrzeug brachte ihn in die Hauptstadt zurück, die knapp eine Wegstunde entfernt lag.

„Wollen wir wirklich hier herumsitzen?“ fragte Fellmer Lloyd, als der Polizeioffizier abgeflogen war.

Rhodan zuckte mit den Schultern.

„Was können wir schon unternehmen, Fellmer? Ich bin sicher, daß es auf diesem Planeten eine ganze Reihe von Stationen gibt, in denen die Energie für das Schirmfeld erzeugt wird. Die Polizei wird diese Stationen finden und zerstören, und dann wird dieser blaue Schutzschirm, der keiner ist, einfach verschwinden.“

Fellmer Lloyd runzelte die Stirn.

„Ist das nicht ein bißchen zu einfach?“ fragte er. „Diejenigen, die diese Falle aufgebaut haben, werden sich das gleiche gedacht haben. So betrachtet, ist dieser Anschlag von vornherein zum Scheitern verurteilt.“

„Richtig“, sagte Rhodan lächelnd.

„Es sei denn“, ergänzte Lloyd, „die Attentäter haben noch ein paar Tricks in petto.“

„Darauf will ich hinaus“, sagte Perry Rhodan. „Und ich halte es für sinnlos, wenn wir unsere Kräfte schon jetzt vergeuden - der eigentliche Kampf kommt erst später.“

„Ich würde mich doch lieber ein wenig umsehen“, sagte Fellmer Lloyd. „Vielleicht kann ich etwas herausbringen.“

„Nur zu“, sagte Rhodan. „Immerhin funktioniert der Funkverkehr unterhalb des Energiefelds noch, wir können also in Verbindung bleiben.“

„Ich bin nur ein wenig in Sorge, jemand könnte einen Stoßtrupp hierher schicken, um Sie töten zu lassen, Sir.“

Rhodan lächelte und deutete auf die Gleiter, die seine Urlaubsinsel förmlich umschwirrten wie ein lästiger Insektenschwarm.

„Ich glaube nicht, daß da einer durchkommt“, sagte Perry Rhodan lächelnd.

Fellmer Lloyd entfernte sich, Rhodan sah ihm hinterher, dann ging er in seinen Bungalow zurück. Er erinnerte sich an etwas, das ihm bedeutungsvoll erschien.

Zum Bungalow gehörte auch eine modern eingerichtete Küche, und zum Begleitpersonal rechnete ein erstklassiger Koch. Rhodan wäre lieber mit kleinerem Aufgebot losgereist, aber er hatte sich - ausnahmsweise - nicht durchsetzen können. Die Vorstellung, daß der Großadministrator in seiner Ferienzeit hinter dem Herd stand und sich typische Junggesellenkost zubereitete, erschien einigen seiner Mitarbeiter als Sakrileg.

Rhodan suchte die Küche auf, in der ein weißbemützter Mann damit beschäftigt war, eine lange rote Rübe in millimeterdicke Scheiben zu schneiden. Der Mann, der für einen Koch erstaunlich hager wirkte, entwickelte mit dem unterarmlangen blitzenden Messer eine geradezu atemberaubende Fertigkeit. Rhodan sah ihm fasziniert zu.

„Was wollen Sie denn... ach so, Sie sind das, Sir? Was kann ich für Sie tun?“

„Nichts besonderes“, sagte Perry Rhodan freundlich. „Verraten Sie mir nur, was es zum Abendessen geben soll.“

Der Koch runzelte die Stirn. Daß sich der Chef um die Zusammenstellung des Essens kümmerte, war mehr als ungewöhnlich.

„Als erstes eine Consomme vom Rind“, erklärte der Küchenchef. „Natürlich nur von besten Rindern von Epsel. Danach vielleicht Quenelles vom einheimischen Flösselhecht...“

Perry Rhodan hörte sich die verführerisch anhörende Liste mit großem Vergnügen an.

„Sehr interessant“, sagte er dann. „Mir fällt nur auf, daß Sie keine einzige einheimische Spezialität erwähnt haben. Ist die Küche dieses Planeten so schlecht?“

„Bei Schalentieren, Krustentieren und anderen Meeresfrüchten nicht“, sagte der Koch. „Ansonsten gibt es zwar einige Zubereitungsverfahren und Spezialrezepte, aber eine eigenständige, erwähnenswerte Küche hat sich auf unserem Planeten nie bilden können. Wir müssen den größten Teil unserer Nahrungsmittel einführen, wissen Sie.“

Perry Rhodan nickte bedächtig.

„Genau das hatte ich mir gedacht“, sagte er nachdenklich.



„Deine Dokumente können wir jetzt vergessen“, sagte Bennet. „Sie beweisen nichts mehr.“

Ganclar preßte die Lippen aufeinander. Diese überraschende Niederlage schmerzte.

„Was sollen wir tun?“ fragte Mac. „Was können wir überhaupt tun?“

„Abwarten“, sagte Giorgio. „Nichts unternehmen, nur warten. Und in einem günstigen Augenblick setzen wir uns ab.“

„Das möchte ich erleben“, sagte Mac. „Hier kommt keiner heraus, und es kommt auch keiner hinein.“

„Dieses Energiefeld braucht große Reaktoren“, sagte Ganclar. „Viele große Energieerzeuger...“

„Die angeblichen Vergnügungsparks“, rief Vat. „Dort wird das Feld erzeugt.“

Die sechs blieben sitzen, etwas anderes blieb ihnen auch nicht übrig. Auf der engen Gasse hasteten die Bewohner der umliegenden Häuser durcheinander.

„Ich möchte wissen, wie das anderswo aussieht“, sagte Ganclar. „Die Leute verfallen ja in Panik.“

Tatsächlich vergrößerte sich das Chaos immer mehr, und das Durcheinander, das Ganclar als Panik bezeichnet hatte, nahm in der Tat langsam das Format einer kollektiven Angstpsychose an.

Die Bewegungen der Menschen wurden immer hektischer. Sie rannten durcheinander, stießen sich an, schimpften und fluchten und rannten weiter. Ganclar sah Männer, die sich mit schweren Koffern abschleppten. Vor einer Haustür tauchte eine ältere Frau auf und schrie mit sich überschlagender Stimme nach einem Gleiter.

„Alles rennt zum Hafen“, sagte Ganclar. Er bemerkte, daß er zu schwitzen begann, und er wußte, daß das von der Angst stammte. Die Hysterie wirkte ansteckend. Das Gefühl, nicht mehr wegrennen zu können, weil der ganze Planet zur Todesfalle geworden war, peinigte jeden, auch Ganclar.

„Was wollen die Akonen nur mit dem Manöver?“ fragte Bennet. „Wollen sie uns aushungern?“

„Können sie das?“ fragte Vat.

„Müheles“, antwortete Bennet. „Salita importiert ungeheure Mengen an Nahrungsmitteln. Aber ich glaube nicht daran, das wäre zu banal. Da steckt etwas anderes dahinter.“

„Auf jeden Fall sitzen wir hier fest“, sagte Vat. „Und es macht mich nervös. Diese Leute spielen völlig verrückt, aber ich wüßte nicht, wohin wir uns flüchten sollten.“

„Wie wäre es mit Detsa“, sagte Vivian. „Ich bin sicher, daß dort ein Reaktor für das Energiefeld steht.“

Unwillkürlich sah Ganclar auf seine Hände. Er hatte sich selbst das Grab geschaufelt, als er geholfen hatte, die Station auf Detsa zu errichten.

„Seht euch das an“, murmelte Bennet. „Hamsterkäufe. Was um alles in der Welt will der Mann mit einem Zentner Salz?“

„Es geht schon los“, sagte Vat. „Jeder kämpft gegen jeden, weil alle Angst haben, zu verhungern, bevor Hilfe kommt.“

„Ein paar Tage werden wir es aushalten“, sagte Ganclar. „Aber dann?“

Ein Gespenst war aufgetaucht, und jeder in der Runde wußte, daß dieser Begleiter nicht wieder verschwinden würde. Jetzt saß jedem die Angst im Nacken. Ganclar sah, wie Vat langsam und tief Luft holte. „Ich habe ungeheure Angst“, sagte sie leise. „Das geht jedem von uns so“, sagte Mac ebenso leise. Ein seltsames Gefühl hielt die sechs jungen Leute am Tisch. Das Eis war längst gegessen und bezahlt, wobei das

Essen plötzlich wesentlich wichtiger geworden war als das Bezahlen. Geld würde auf Salita IV bald keinerlei Wert mehr haben - den vielen Millionen Solar stand keine Ware mehr gegenüber, die man damit hätte bezahlen können.

„Was sollen wir machen?“ fragte Vivian leise. „Einfach warten, bis es zu spät ist?“

„Du hättest dich früher prall und rund fressen sollen“, sagte Bennet sarkastisch.

„Findest du das gut?“ fragte Vivian. „Ich mag solche Scherze nicht, schon gar nicht in diesem Augenblick.“

Ganclar schüttelte den Kopf.

„Irgendwo ist ein Loch“, sagte er halblaut. „Ich weiß nicht, wie ich auf den verrückten Einfall gekommen bin, aber irgendwo ist ein Loch in der Planung der Akonen - oder wer immer hinter diesem Anschlag stecken mag.“

„He!“ rief Bennet einem Zeitungsjungen zu, der aufgescheucht die Gasse entlang rannte. „Können wir eine Zeitung bekommen?“

„Nehmt euch, was ihr braucht“, rief der Junge. Er warf Bennet den ganzen Packen vor die Füße. „Wer will jetzt noch Zeitungen lesen?“

„Wo willst du denn hin?“ fragte Ganclar den Jungen, mager, schwächling, knapp fünfzehn Jahre alt.

Der Junge grinste böse.

„Das werde ich euch nicht verraten“, sagte er. „Aber ich weiß, wo ich was zu Essen herbekomme.“

Der Junge riß sich los und verschwand. Bennet hielt die Zeitung in die Höhe.

„Volltreffer, Gan“, sagte er ruhig. „Dein Mann ist tot, die Kamera hat ihm den Schädel eingeschlagen.“

Ganclar wurde blaß. Er hatte damit gerechnet, deswegen hatte er in der Nacht auch keinen Schlaf gefunden. Er hatte einen Menschen getötet, einfach so, und es war ihm entsetzlich leicht gefallen.

„Und die anderen?“ fragte Ganclar, nachdem er sich von dem ersten Schock erholt hatte.

„Wahrscheinlich längst verschwunden“, sagte Bennet. „Zusammen mit den Kunstschatzen, die sie gerettet haben. Jetzt begreife ich den Zusammenhang zwischen dem Akonen und der Kunstauktion.“

„Und alles nur wegen Perry Rhodan“, sagte Giorgio. „Wenn Rhodan hier nicht gelandet wäre, hätten wir jetzt keine Sorgen.“

„Richtig“, murmelte auch Vivian. „Wäre er doch geblieben, wo er hingehört.“

„Noch besser, er wäre tot, nicht wahr?“ fragte Ganclar sarkastisch.

Vivian funkelte ihn empört an.

„Warum nicht“, sagte sie wütend; Ganclar erkannte sie kaum wieder, so verändert klang ihre Stimme. „Wenn Rhodan tot wäre, würden die Akonen keinen Grund mehr haben, uns auf Salita einzusperren. Dann hätten wir unsere Ruhe und könnten nach Hause fliegen.“

Ganclars Augen weiteten sich. Plötzlich war ihm etwas eingefallen, und in diesem Augenblick durchschaute er den Plan der Attentäter in seiner ganzen Niedertracht und Raffinesse.

„Vat“, sagte er beschwörend. „Geh zusammen mit Vivian, Giorgio und Mac in Richtung Detsa. Warte in der Nähe des Monuments auf Bennet und mich. Wir müssen etwas ausprobieren. Los, geh schon, wir kommen nach.“

„Ist doch wirklich wahr“, schimpfte Giorgio. „Nichts als Ärger hat man mit dem Mann.“

Vat sah Ganclar irritiert an, dann nickte sie.

„Kommt“, sagte Vat energisch und zog Giorgio in die Höhe. „Wir verschwinden von hier.“

Bennet stand ebenfalls auf.  
„Worauf willst du hinaus?“ fragte er.  
„Das wirst du gleich sehen“, erklärte Ganclar. „Übrigens, kannst du uns Waffen besorgen?“  
„Wozu das?“ fragte Bennet.  
„Auch das erfährst du später“, sagte Ganclar. „Und jetzt vorwärts - wir haben keine Zeit zu verlieren.“

Ganz Mora schien auf den Beinen zu sein. Die Straßen waren bevölkert wie nie zuvor. Gleiter drängten sich durch die Hastenden. Überall erklangen Flüche und Beschimpfungen. Und es sah danach aus, als würde sich das Chaos noch vergrößern.

Ganclar sah geborstene Schaufensterscheiben, dahinter geplünderte Regale. Seit dem Zeitpunkt, an dem das blaue Energiefeld über Salita IV gespannt worden war, waren knapp drei Stunden verstrichen, und schon zu diesem Zeitpunkt war nicht mehr daran zu denken, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Ganclar konnte Polizisten sehen, die mit vorgehaltener Waffe Lebensmittelläden plünderten. Die Hysterie war allumfassend.

Und sie war ansteckend.  
Ganclar bemerkte, und er hatte damit gerechnet, daß sich trotz des schier unübersehbaren Durcheinanders eine gewisse Linie abzuzeichnen begann. Die Menschen strömten zwar wild durcheinander, aber es gab eine deutlich erkennbare Richtung darin.

„Ich frage mich, wozu wir uns überhaupt anstrengen!“ rief Bennet. Er mußte rufen, weil seine Stimme in dem allgemeinen Gewirr sonst untergegangen wäre.

„Wie meinst du das?“ fragte Ganclar. Er hielt Bennet am Ärmel fest.  
„Es stimmt“, schimpfte Bennet. „Hätte sich Rhodan nicht einen anderen Planeten aussuchen können? Muß er ausgerechnet auf Salita Urlaub machen?“

„Weiter!“ bestimmte Ganclar. „Und achte genau auf das, was du sagst!“  
„Wieso?“ wollte Bennet wissen. „Wieso soll ich auf das achten, was ich sage? Willst du mich bespitzeln? Gehörst du etwa zum Sicherungskommando für Rhodan? Oder was hat deine Frage zu bedeuten.“

„Gar nichts“, wehrte Ganclar ab.  
Er wußte, er spürte, daß er recht hatte mit seiner Vermutung. Diese Gewißheit wurde immer stärker.

„Schluß machen!“ riefen einzelne Menschen auf der Straße. „Wir wollen weg von hier. Alles, was uns im Wege steht, ist Rhodan. Weg mit ihm!“

„Nieder mit Rhodan!“ wurde der Ruf aufgenommen. „Weg mit Rhodan!“  
Bennet blieb stehen, als sei er gegen eine Mauer geprallt. Er wurde blaß, als er sich zu Ganclar herumdrehte.

„Das meinst du?“  
Ganclar nickte.  
„Das ist der zweite Teil dieses Schurkenstreichs“, sagte er. „Wir sollen hier auf dem Planeten eingesperrt werden. Und gleichzeitig sorgen die Illusionsmaschinen dafür, daß eine immer stärker werdende Massenhysterie ausbricht. Diese Leute werden Rhodan lynchen.“

„Weg von hier!“ sagte Bennet. „Zurück in die andere Richtung.“  
Es war schwer, diese Absicht in die Tat umzusetzen. Immer stärker wurde der Strom von Menschen, der sich über die Straße wälzte - hin zu einem der großen Parkplätze für Gleiter. Ganclar ahnte, was sich dort abspielen würde. Die Menschen würden die Gleiter besteigen und über das Meer zu Rhodans Urlaubsinsel fliegen -

um ihn dort zu töten und damit ihre Freiheit zurückzugewinnen und genügend Nahrungsmittel. Die Illusion, die von den Projektoren erzeugt wurde, war schwach, aber ungeheuer wirksam. Sie sickerte mit feiner Bosheit in die Gehirne der Menschen, erfaßte zuerst die Labilen, die dann die Stärkeren ansteckten. Diese beginnende Hysterie brauchte keinen Sturm, um sich zum Großbrand zu entwickeln - einmal entfacht, genügte eine schwache Brise, die Flammen der Empörung immer höher lodern zu lassen.

„Ist dir aufgefallen, daß auch du von dieser Suggestion angesteckt worden bist?“ keuchte Ganclar. Er drückte sich in einen Hauseingang, um eine Gruppe von Plünderern vorbeizulassen.

„Jetzt begreife ich“, stieß Bennet hervor. „Wie bist du darauf gekommen?“

„Zufall“, sagte Ganclar. „Und ich weiß auch, wozu die Bänder dienen, die wir abgefangen haben - sie erzeugen mit Hilfe der Projektoren diese Illusionen.“

„Aber dann...“, sagte Bennet fassungslos.

„Richtig“, sagte Ganclar. „Eine der Stationen hat keine Illusionsbänder - ich nehme an, daß es sich um Detsa handelt.“

„Was willst du tun?“

Ganclar setzte sich wieder in Bewegung.

Auf diese Frage hatte er gewartet, vor ihr hatte er sich gefürchtet, seit ihm klar geworden war, was auf Salita gespielt wurde. Es gab auf diese Frage nur zwei Antworten: nichts und das Leben aufs Spiel setzen.

Tat er nichts, überließ er die Salitaner und die Millionen Touristen, die sich besonders leicht von den Projektoren beeinflussen ließen, der Wirkung der Illusionsmaschinen, dann würde Perry Rhodan sterben. Mit ihm waren seine Begleiter zum Tode verurteilt, möglicherweise ging der infame Plan der Akonen sogar so weit, ganz Salita zum Tode zu verurteilen.

Die andere Möglichkeit war für Ganclar fast noch erschreckender. Er mußte sich und seine Freunde bewaffnen, er mußte für sich und seine Freunde einen Gleiter besorgen. Er und seine Freunde würden nach Detsa fliegen müssen, um diese Station zu erobern und auszuschalten - und dabei konnten nicht nur die Freunde sehr leicht das Leben verlieren.

Kampf hieß die Alternative, harter, erbarmungsloser, tödlicher Kampf. Er würde töten müssen oder sterben.

Ganclar hatte nie gekämpft. Nie zuvor in seinem Leben war er einer Schwierigkeit frontal entgegengegangen, hatte er versucht, den Stier bei den Hörnern zu packen, auf die Gefahr hin, überrollt zu werden.

Jetzt hatte er die Wahl, in diesem Augenblick wurde die Entscheidung von ihm verlangt.

Ganclar lächelte verkrampft, während er sich durch die Menge schob und drängte. Er hatte gerade erst in den letzten Tagen gelernt, wieder Sinn im Leben zu finden, sogar Vergnügen. Und ausgerechnet jetzt wurde er gezwungen, sein Leben aufs Spiel zu setzen und möglicherweise zu verlieren.

Wieder kam den beiden ein Schwärm Plünderer entgegen, wieder suchten sie in einem Portal Zuflucht.

„Was willst du tun?“ fragte Bennet außer Atem.

Diesmal zögerte Ganclar nicht mit der Antwort.

„Kämpfen!“ sagte er. „Wo bekommen wir Waffen her?“

Bennet überlegte nicht lange. Er kannte sich in Mora aus.

„Wir müssen in eine der Seitengassen einbiegen“, sagte er. „Ich gehe voran.“

In den verwinkelten Gassen kamen die beiden schneller vorwärts. Dort waren nur noch wenige Menschen zu finden, in der Mehrzahl Plünderer, die ihre Beute nach Hause schafften.

„Hoffentlich behält von der Polizei keiner die Nerven“, sagte Bennet. „Dann sind nämlich sämtliche Waffengeschäfte bewacht.“

Sie hatten Glück, bereits zwei Straßen weiter fand sich ein Waffengeschäft. Die Tür war verschlossen, aber es waren keine Gitter herabgelassen. Bennet brauchte nur ein paar Augenblicke, um das Schloß zu knacken.

„Wo hast du das gelernt?“ fragte Ganclar verwundert.

Bennets Gesicht hatte sich verhärtet. Er winkte ab, ohne Ganclars Frage zu beantworten.

Das Lager des Geschäfts war gut gefüllt. Es gab langläufige Waffen, es gab Handfeuerwaffen, es gab Munition, und in einem versteckten Winkel fand sich sogar Sprengstoff.

„Stiehl den nächstbesten Gleiter“, sagte Bennet, während er die Ausrüstung zusammenstellte.

„Was?“

„Ich habe gesagt, stiehl einen Gleiter!“ sagte Bennet. „Sieh selber zu, wie du das machst, aber besorge ein Fahrzeug. Ich habe hier noch zu tun.“

Ganclar verließ das Waffengeschäft, irritiert und ratlos. Wo um alles in der Welt sollte er einen Gleiter stehlen - und wie?

Er hatte Glück im Unglück. Er entdeckte einen Zeitungskiosk, verlassen und offen. Darin fand er, was er brauchte - Zeitungen mit den Anzeigen von Vermietungsgesellschaften und Stadtpläne, auf denen er die nächstgelegene Station finden konnte. Dorthin machte er sich auf den Weg.

Er fand die Station verlassen vor. Auf dem Hof standen zwei Dutzend Fahrzeuge, darunter Kombifahrzeuge mit großer Ladefläche. Eine Viertelstunde brauchte Ganclar, bis er den Schlüssel gefunden und dem Inhaber eine entsprechende Notiz hinterlassen hatte - obwohl er sich darüber klar war, wie absurd sein Verhalten erscheinen mußte. Während er sich einen Gleiter auslieh und dafür sogar seine richtige Adresse auf der Erde angab, war der Inhaber des Geschäfts wahrscheinlich zusammen mit einigen Hunderttausend anderen Einwohnern der Stadt unterwegs, um Perry Rhodan umzubringen.

Die Illusion, die sich über Salita legte, wurde immer stärker. Die Akonen ließen ihre Projektoren langsam hochfahren. Ganclar spürte ganz deutlich, daß er immer mehr mit der Idee zu kokettieren begann, doch den bequemeren Weg zu gehen und Rhodans Ende abzuwarten. Ganclar schaffte es, diese Gefühle niederzukämpfen - noch fiel es ihm einigermaßen leicht.

Er lenkte den Gleiter durch die Straßen, ohne auf die Verkehrsregeln Rücksicht zu nehmen. Daher brauchte er nur wenig Zeit, um das Waffengeschäft wieder zu erreichen. Er stellte den Gleiter vor der Tür ab und betrat den Raum.

Zu seiner Verwunderung sah Ganclar Bennet vor dem Interkom stehen und mit einem Mann reden. Leider war das Gespräch praktisch beendet, als Ganclar den Raum betrat.

„Ende“, sagte Bennet hart und schaltete das Gerät ab. Ganclar konnte noch sehen, wie der Mann auf der anderen Seite den Mund öffnete, um zu widersprechen, aber der Protest blieb ungesagt. Der Bildschirm wurde schwarz.

„Wer war das?“ fragte Ganclar.

„Uninteressant“, knurrte Bennet. „Faß mit an, wir haben nicht mehr viel Zeit.“

Perry Rhodan lag in der Sonne und schlief. Es war der Schatten eines Mannes, der über seinen Körper fiel und ihn dadurch weckte. Rhodan wurde wach und sah in die Höhe. Er erkannte Fellmer Lloyd.

„Nun?“ fragte Rhodan lächelnd. „Etwas erreicht?“

Fellmer Lloyd schüttelte den Kopf.

„Unmöglich, etwas zu erreichen“, sagte er grimmig. „In der Stadt wird das unterste zuoberst gekehrt, die Leute sind völlig aus dem Häuschen. Mit ihnen ist nicht zu reden.“

„Eine Panik?“ fragte Rhodan. Er setzte sich auf und spähte zum Strand hin, wo die Gleiter der Salita-Polizei weiter ihre Runden drehten.

„Etwas Ähnliches“, wußte Lloyd zu berichten. „Es ist zu Plünderungen gekommen und zu anderen Ausschreitungen. In Mora selbst ist die Polizei nicht mehr Herr der Lage.“

„Hm“, machte Perry Rhodan.

Salita gehörte nicht zum Einflußbereich des Vereinigten Imperiums, der Planet war autark. Infolgedessen war Perry Rhodan nichts weiter als ein normaler Urlauber. Da er sich obendrein als Privatmann auf Salita aufhielt konnte er nicht einmal jene Berücksichtigung seiner Wünsche durchsetzen, die er als offizieller Staatsgast hätte anmelden können. Das hieß nicht, daß die Behörden von Salita nicht ihr Äußerstes taten, ihm den Urlaub so angenehm wie möglich zu gestalten -aber ein Eingreifen Rhodans in den Gang der Ereignisse verbot sich unter diesen Umständen von selbst.

„Uns sind die Hände gebunden“, sagte Fellmer Lloyd, der sich mit ähnlichen Überlegungen beschäftigt hatte. „Wir können beim besten Willen nichts übernehmen.“

Ein Leutnant der Solaren Flotte erschien im Eingang des Bungalows. Er machte ein ratloses Gesicht.

„Da ist ein Mann am Interkom“, sagte der Leutnant. „Er will sich nicht abweisen lassen und behauptet, lebenswichtige Informationen zu besitzen.“

„Ich nehme das Gespräch an“, sagte Lloyd. „Geben Sie mir den Apparat nach draußen.“

Er nahm den Interkom durch das geöffnete Fenster in Empfang. Der Bildschirm war noch dunkel. Erst als Fellmer Lloyd sich in das Gespräch einschaltete, erschien das Gesicht eines Mannes auf dem Bildschirm.

„Ich möchte Rhodan sprechen“, sagte der Mann auf dem Schirm, etwas über dreißig Jahre alt, recht gepflegt wirkend. Sein Gesicht verriet ein Gefühl verzweifelter Entschlossenheit.

„Der Chef möchte nicht gestört werden“, sagte Lloyd. „Sie können mir sagen, was Sie vorzubringen haben.“

Der Mann auf dem Bildschirm kniff die Augen zusammen. Rhodan konnte ihn von der Seite aus sehen. Er selbst war außerhalb der Reichweite der Kamera.

„Wer sind Sie?“ fragte der Anrufer.

„Fellmer Lloyd“, antwortete der Mutant.

„Verzeihen Sie. Ich habe Sie nicht erkannt. Ich habe eine wichtige Botschaft für Sie. Verlassen Sie mit Rhodan sofort Ihr Quartier. In Mora ist der Teufel los, die halbe Bevölkerung ist unterwegs zu Ihnen, um Rhodan zu lynchen.“

„Was sagen Sie da? Das ist doch Unsinn.“

„Sie sind Orter und Telepath, nicht wahr?“ fragte der Anrufer.

Fellmer Lloyd nickte.

„Können Sie mich erfassen, mein Hirnwellenmuster?“

„Was soll das?“

„Können Sie mich erfassen? Wenn ja, tun Sie es.“

Fellmer Lloyd zwinkerte verblüfft.

„Ich weiß nicht, was Sie sich davon versprechen“, sagte er ratlos. „Aber wenn Sie solchen Wert darauf legen...“

„Tun Sie's“, sagte der Unbekannte. „Und dann befolgen Sie meinen Ratschlag. Ich teile Ihnen noch mit, daß meine Freunde und ich versuchen werden, das Energienetz um Salita zu sprengen. Wir werden nach Detsa fliegen, dort ist einer der Energieerzeuger untergebracht, die das Energiefeld um Salita speisen. Eine andere als diese Station anzugreifen hat keinen Sinn.“

Fellmer Lloyds Gesicht verriet großen Ernst.

„Warum tun Sie das?“ fragte er halblaut.

„Das ist für Sie uninteressant“, sagte der Mann auf dem Bildschirm. „Wichtig ist nur eines: in kurzer Zeit wird es für Perry Rhodan auf diesem Planeten keinen sicheren Zufluchtsort mehr geben. Spätestens in zwei bis drei Stunden wird jeder einzelne Salitaner nur noch den einen Wunsch haben, Rhodan zu töten, nach Möglichkeit mit eigener Hand. Wir - meine Freunde und ich - können nicht solange warten. Versuchen Sie, ein Kommando zusammenzustellen, daß uns nach Detsa folgt. Meine Freunde werden Ihnen dankbar sein.“

Rhodan trat zwei Schritte zur Seite, bis er von der Kamera ebenfalls erfaßt wurde, wenn auch nur im Hintergrund.

„Wer sind Sie?“ fragte er ruhig.

„Ende!“ sagte der Mann auf dem Schirm. Er schaltete ab, der Interkomschirm wurde dunkel.

Rhodan zwinkerte verblüfft.

„Fellmer, wer war dieser Mann? Sie haben ihn doch erkannt, oder?“

„Ich erinnere mich an sein Hirnwellenmuster“, sagte der Orter, der eine unfehlbare Begabung dafür hatte, ein bestimmtes Hirnwellenmuster unter Millionen anderer aufzuspüren. „Dieser Mann sagt die Wahrheit, das weiß ich, Chef.“

„Wer ist er?“

Lloyd preßte die Lippen aufeinander.

„Dieser Mann wird gesucht“, sagte er nach einigem Zögern. „Von unserer Polizei und Atlans USO-Leuten. Ich habe bei einer Routineoperation sein Hirnwellenmuster registriert, und das wußte er. Darum hat er sich auf diese eigentümliche Weise ausgewiesen. Er sagt die Wahrheit, Chef. Wir müssen handeln.“

„Sie haben mir den Namen des Mannes nicht genannt“, sagte Rhodan sanft. „Ich nehme an, Sie haben Gründe.“

Fellmer Lloyd nickte ernst.

„Wir können ihm trauen“, sagte er halblaut. „Der Name tut nichts zur Sache.“

„Wie erklären Sie sich diese Massenhysterie?“ fragte Rhodan. „Ich kann mir nicht vorstellen, daß so etwas nicht inszeniert sein soll.“

„Nicht inszeniert“, sagte Fellmer Lloyd. „Es tut mir leid, daß ich nicht schon früher darauf geachtet habe, Chef. Manchmal stolpert man über die nächstliegenden Dinge - diese Hysterie wird ferngesteuert durch Hypnoseprojektoren. Der Einfluß ist nicht sehr stark, aber unerhört wirkungsvoll, keine brutale Vergewaltigung des Willens, sondern ein leises, böses Einflüstern fremder Gedanken. Ich fürchte, der Anrufer hatte recht. In kurzer Frist wird es auf Salita keinen sicheren Fleck mehr für Sie geben.“

Rhodan preßte die Lippen aufeinander.

„Dann werden wir etwas unternehmen“, sagte er. „Lloyd, trommeln Sie unsere Leute zusammen, wir werden die Insel anfliegen, die unser freundlicher Anrufer genannt hat - Detsa. Wie lange werden wir bis dorthin brauchen.“

Lloyd rechnete kurz nach.

„Vier Stunden“, sagte er. „Vielleicht weniger, aber gewiß nicht sehr viel weniger. Wir müssen Mora in weitem Bogen umfliegen - wenn die wutentbrannten Bewohner uns finden...“

Rhodan deutete auf die Soldaten und Polizisten Salitas, die ihn zu bewachen hatten.

„Es wird schon sehr schwierig werden, denen dort zu entkommen“, sagte er. „Aber auch das werden wir schaffen.“



„Wieviel Zeit haben wir noch?“ wollte Ganclar wissen. Bennet sah hinauf zum Himmel.

„In zwei Stunden wird es über uns dunkel“, sagte er. „Bis dahin müssen wir Erfolg gehabt haben.“

Sie fegten in dem entliehenen Gleiter dicht über dem Wasserspiegel, Richtung Detsa. Die Insel mußte bald am Horizont auftauchen, und dann galt es, sich zum Angriff zu rüsten. Ganclar hatte die Waffen verteilt, auch an Vivian und Vat.

Während Vivian sofort gewußt hatte, wie mit dem langläufigen Impulsstrahler umzugehen war, hatte Vat erst lernen müssen, die Waffe zu bedienen. Auch Ganclar hatte noch nie zuvor eine scharfe Waffe in der Hand gehalten und einige Probeschüsse abgeben müssen, bis er damit hantieren konnte.

„Sechs Leute gegen diese Riesenanlage“, sagte Mac nachdenklich. „Ob das genügt?“

„Wenn wir es nicht schaffen“, sagte Bennet ruhig, „dann wird es niemand schaffen. Die Zeit arbeitet gegen uns.“

„Detsa!“ rief Vivian, die am Bug saß und die schärfsten Augen hatte.

„Runter mit dem Ding!“ zischte Ganclar. Mac, der am Steuer des Gleiters saß, drückte das Fahrzeug tief auf das Wasser herab. Die Flughöhe betrug jetzt wenig mehr als eine Handbreit; das war sehr gefährlich, wenn man bedachte, daß der Gleiter mit fast einhundert Kilometern in der Stunde über das Wasser jagte.

„Werde langsam, Mac“, sagte Bennet. „Legt euch flach auf den Boden, wir wollen nicht zu früh gesehen werden.“

Ganclar spähte über den Rand des Gleiters hinweg.

Der dunkle Strich am Horizont wurde zusehends dicker. Konturen wurden sichtbar, der weiße Sandstrand zeichnete sich ab. Über der Insel flimmerte die Luft ein wenig stärker als gewöhnlich, vermutlich eine Folge der Projektoren, die dort standen und die Energiefalle aufrecht erhielten.

„Wahrscheinlich sind die Anlagen zusätzlich noch einmal gesichert“, vermutete Ganclar. „Wie kommen wir da durch?“

„Laß das meine Sorge sein“, knurrte Bennet.

Der Strand kam näher. Mac verringerte das Tempo. Er schlug einen Haken, um Detsa nicht aus der gleichen Richtung anzufliegen, aus der alle Gleiter die Insel ansteuerten.

Dann war der feste Boden erreicht. Der Gleiter fuhr auf den Sand, und Mac drosselte die Geschwindigkeit noch mehr. Dann hielt das Fahrzeug an.

„Herunter mit euch“, stieß Ganclar hervor.

Er rollte sich über den Rand des Gleiters ab, landete auf dem Sand und sprintete sofort los, auf den Rand des Urwalds zu, der knapp zweihundert Meter vom Ufer entfernt wucherte.

Er wußte nicht, warum er so handelte; er kannte solche Szenen nur aus Filmen, und seine stille Hoffnung war, daß sich die Regisseure und Schauspieler wenigstens ein bißchen an die Wirklichkeit gehalten hatten, als sie solche Szenen drehten.

Sobald er eine Deckung gefunden hatte, einen dicken Baum, der auf den Boden gestürzt war, streckte sich Ganclar auf dem Boden aus. Er spähte umher.

Nichts war an Verdächtigem zu sehen, von keiner Seite drohte Gefahr. Vat und Vivian kamen angerannt, wobei Vat ums Haar über ihre Waffe gestolpert wäre. Mac und Bennet folgten, sie schleppten Sprengstoff und Reservemunition. Giorgio trug einige zusätzliche Waffen.

„Weiter!“ rief Bennet, sobald er zu Ganclar aufgeschlossen hatte. „Die Zeit drängt!“

Ganclar kam auf die Füße und hastete weiter. Nach wenigen Schritten war er in den Dschungel eingedrungen, der weite Bereiche der Insel Detsa bedeckte, eine unzugängliche Wildnis, in der jeder Meter Raumgewinn mühsam erkämpft werden mußte. Es war drückend heiß, im Dschungel kam dazu eine unerträglich hohe Feuchtigkeit. Bereits nach wenigen Metern war Ganclar in Schweiß gebadet.

Es ging über umgestürzte Baumriesen hinweg, die unter den Tritten zerbröselten, es ging über Moräste hinweg, die tückisch glänzten. Der Weg führte an schillernden Pflanzen vorbei, die anzufassen einem Selbstmordversuch gleichkam.

Zum ersten Mal traten die Strahler in Aktion und schufen freie Bahn für den kleinen Trupp, der von der Verzweiflung vorangetrieben wurde. Ganclar und seine Freunde mußten sich den Weg buchstäblich freischießen, selbst auf die Gefahr hin, damit die Besatzung im Innern der Station zu warnen. Ganclar hielt dieses Risiko für sehr gering - wahrscheinlich funktionierte die Energiefalle, einmal zugeschnappt, automatisch und brauchte keine weitere Wartung. Vermutlich hatten sich die heimtückischen Attentäter längst per Transmitter abgesetzt.

„Wie mag es bei den anderen Stationen aussehen?“ fragte Ganclar, als er nach einer knappen halben Stunde eine Rast einlegte, um wieder zu Atem zu kommen.

Bennet gab keuchend die Antwort.

„Wahrscheinlich laufen dort die Illusionsprojektoren“, ächzte er. „Und wer sich ihnen zu nähern versucht, wird von den Illusionen zurückgejagt. Hier ist nichts davon zu merken.“

Ganclar wußte, warum. Der Station auf Detsa fehlten die Bänder, die der Hagere hatte liefern sollen. Ganclar ersparte sich die Frage, wie viele Zufälle nötig gewesen waren, um zu dieser Situation zu führen. Vermutlich wäre bei dieser Untersuchung herausgekommen, daß die Wirklichkeit einmal der Wahrscheinlichkeit ein Schnippchen geschlagen hatte.

„Weiter!“ sagte Ganclar, sobald er wieder einigermaßen atmen konnte. „Bald müssen wir es geschafft haben.“

Sie brauchten eine weitere leidvolle Viertelstunde, um das Energiefeld zu erreichen, mit dem die Station auf Detsa geschützt wurde.

Ganclar sah, daß Bennet erleichtert aufatmete.

„Grund zur Freude?“ fragte er.

„Ich hatte befürchtet, sie würden die Stationen mit dem gleichen blauen Feld schützen“, murmelte Bennet. „Das tun sie nicht. Das Schirmfeld ist ganz normal und nicht einmal besonders stark - nun ja, die Projektoren sind einfacher zu erkennen und zu identifizieren. Hier superstarke Schirmfelder aufzubauen, hätte Verdacht erregt.“

„Aber wie kommen wir da durch?“ fragte Vat und deutete mit der Waffe auf das gelbliche irisierende Leuchten in der Luft, das die Anwesenheit des Schirmfelds verriet.

„Es wird nicht einfach sein“, sagte Bennet. „Aber man kann durchkommen. Mac, bist du bereit? Ganclar?“

Beide nickten.

„Vivian, Vat und Giorgio eröffnen das Feuer auf das Feld“, erklärte Bennet. „Ihr müßt versuchen, drei gleichweit voneinander entfernte Punkte zu treffen. Zwischen diesen Punkten wird durch den Beschuß die Schirmfeldstruktur aufgebrochen. Dort können wir durchschlüpfen. Wir nehmen genügend Sprengstoff und Reservemagazine mit.“

Das hörte sich ziemlich einfach an, aber Ganclar war sich klar darüber, daß die Angelegenheit mit einer ganzen Reihe ekliger Pferdefüße behaftet war.

„Seid ihr fertig? Dann los, Feuer!“

Vivian, Vat und Giorgio hoben ihre Waffe, langläufige Impulsstrahler mit großem Magazin. Sie zogen durch. Sonnenhelle Gluten trafen auf dem Schirmfeld auf, dessen Struktur dadurch wesentlich besser sichtbar wurde.

„Näher zusammen!“ kommandierte Bennet. Die drei Punkte, an denen die Strahlen aus den Impulsgewehren auftrafen, rückten näher zueinander, wanderten ein paar Augenblicke auf der Fläche des Schirmfelds umher und bildeten schließlich ein nicht sehr großes gleichseitiges Dreieck.

„Da sollen wir durch?“ fragte Ganclar entgeistert.

„Wir wollen nicht, wir müssen“, sagte Bennet. „Ich mache es vor.“

Er stand zwischen den Waffenstrahlen, nahm Anlauf und sprang dann mit einem Hechtsprung in das wabernde Dreieck hinein. Dann war er verschwunden.

„Stoppt das Feuer!“ rief Ganclar.

Einen Herzschlag später, als sich das Schirmfeld wieder normalisiert hatte, war Bennet deutlich zu erkennen. Er stand auf der anderen Seite des Feldes und winkte Ganclar zu, ihm zu folgen.

„Gebt Feuer!“ kommandierte Ganclar.

Er nahm Anlauf, hechtete und flog durch die Luft. Mitten im Sprung spürte er die aberwitzige Hitze, die von den Impulsstrahlern abgestrahlt wurde, und als er das Schirmfeld erreicht hatte, tobte für Sekundenbruchteile ein so unerträglich scharfer Schmerz durch Ganclars Glieder, daß er nicht einmal die Kraft aufbrachte, vor Schmerz zu schreien. Er kam auf der anderen Seite an, rollte über den Boden und blieb liegen. Es erschien ihm als Wunder, daß er immer noch lebte.

„Normalerweise“, sagte Bennet trocken, „machen wir das mit vier Impulsstrahlern.“

„Wer ist wir?“

„USO“, sagte Bennet. „Da kommt Mac angeflogen!“

Es war tatsächlich Mac, der sich auf dem Boden überschlug und erst einmal liegenblieb. Dann aber raffte er sich auf und kam wieder auf die Füße.

„Wollen wir die anderen nachholen?“ fragte Ganclar.

„Keine Zeit“, lautete Bennets knappe Antwort. „Vorwärts.“

Jetzt war der Weg leichter zu nehmen. Es gab einen schmalen Pfad, am Schirmfeld entlang, von dort aus führten andere Pfade zum Zentrum der Anlage.

„Wir müssen vorsichtig sein“, murmelte Bennet. Wie selbstverständlich hatte er die Führung der Gruppe übernommen.

Geduckt schlichen die drei auf die Station zu. Die Türme waren jetzt deutlich zu sehen. Von ihnen wurde das Energiefeld ausgestrahlt, in dem ein ganzer Planet gefangensaß. Wenig später wurden auch die Wände sichtbar. Ganclar erkannte, daß die seltsamen Projektoren, die er selbst eingebaut hatte, herumgeklappt worden waren. Sie zielten jetzt nicht mehr auf den freien Platz, sondern hinaus in den Dschungel.

Ganclar versuchte sich vorzustellen, was die teuflischen Illusionsmaschinen ihm vorgegaukelt hätten, wären die Bänder rechtzeitig geliefert worden.

„Zum Eingang!“ sagte Bennet. „Und paßt auf, es gibt bestimmt ein paar Wachen, vermutlich Roboter.“

Ganclar schluckte heftig. Er wußte, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen war, an dem er sich bewähren mußte.

An der Außenwand der Station schob sich die kleine Gruppe vorwärts, bis das Tor erreicht war. Das Tor stand offen, man konnte auf den weiten Platz sehen.

„Keine Wachen!“ stieß Mac hervor. „Wir haben Glück.“

„Freut euch nicht zu früh“, gab Bennet zurück. „Wo mag die Schaltzentrale sein?“

„Wahrscheinlich dort“, sagte Ganclar und deutete auf jene Tür in dem Bunkersystem, in dem er die Besucher hatte verschwinden sehen. „Dazu müssen wir über den Platz rennen.“

„Das wird sich wohl nicht vermeiden lassen“, sagte Bennet kalt. Er stand noch immer in der Sichtdeckung des Eingangs, als er sich daranmachte, eine Sprengladung zusammenzustellen. Die erste Bombe behielt er für sich selbst, die zweite gab er Mac, den dritten Sprengsatz drückte er Ganclar in die Hand.

„Wir machen es folgendermaßen“, sagte Bennet. Ganclar sah, daß er sehr bleich war. „Ich renne los, quer über den Platz, und ihr beide paßt auf und gebt mir Feuerschutz. Wenn ich die Mitte erreicht habe, rennt Mac los, und wenn er den Mittelpunkt des Platzes erreicht hat, macht sich Gan auf den Weg. Einer von uns sollte es schaffen.“

Sie sahen sich an, drei Außenseiter einer Gesellschaft, für deren Bestand sie nun ihr Leben wagten - aberwitzige Ironie des Zufalls.

„Los!“ sagte Bennet.

Er setzte sich in Bewegung.

Drei mal drei Kilometer maß der Platz. Dreitausend Meter hatte Bennet zu laufen, allein mit sich und der Angst, auf einem riesigen, sonnenbeschienenen Präsentierteller. Er rannte gleichmäßig, mit weiten, raumgreifenden Schritten. Das Tempo war der Strecke angepaßt, seine Bewegungen waren gleichmäßig und flüssig.

Ganclar sah sich um, seine Augen wanderten über die Mauern, zielten hinauf zu den Türmen. Nichts rührte sich. Ein feines Singen lag in der Luft, sonst war nichts zu hören.

Die Sekunden verstrichen mit grauenvoller Langsamkeit. Bennet trabte über den Platz, setzte ein Bein vor das andere.

Mac leckte sich die Lippen. Seine Hände überprüften den Sitz der Sprengladung.

Dann setzte auch er sich in Bewegung. Bennet hatte den Mittelpunkt des Platzes erreicht.

Ganclar spürte, wie ihm der Schweiß aus allen Poren brach. Er fühlte sich von der Aufgabe, die ihm gestellt war, hoffnungslos überfordert.

Er war doch nicht nach Salita IV geflogen, um zu kämpfen, zu schießen und beschossen zu werden. Er hatte Urlaub machen wollen, sich am Strand aalen, baden und schwimmen wollen. Ein mörderischer Kampf unter so ungünstigen Voraussetzungen hatte nicht auf seinem Programm gestanden.

Ganclar sah nach Bennet und Mac. Bennet hatte das Tor erreicht, das - hoffentlich - zu den Maschinenräumen führte. Ganclar sah, wie er zum Wurf ausholte.

In diesem Augenblick tauchte der erste Roboter auf.

„Lange können wir uns nicht mehr halten“, sagte Fellmer Lloyd. „Wir müssen scharf schießen, oder die Leute werden über uns herfallen.“

Perry Rhodan schwieg.

Die Lage war mehr als verfahren, sie schien hoffnungslos. Halb Salita schien auf den Beinen und nur ein Bedürfnis zu kennen - den Großadministrator zu lynchen.

Es waren einige tausend Gleiter, so schätzte Fellmer Lloyd, die Rhodans Urlaubsinsel förmlich belagerten. Ein halbes Hundert der Fahrzeuge lag brennend am Strand, abgeschossen von den Verteidigern der Insel - dem kleinen Haufen derer, die entweder mentalstabilisiert waren oder aber von der Volkswut ebenso bedroht waren wie Rhodan und daher den Illusionen und Suggestionen nicht erlagen.

Bislang war Rhodans Strategie erfolgreich gewesen. Er hatte die Leute nur zurückhalten wollen. In einem richtigen, mit Ernst geführten Kampf hatte der

verlorene Haufen ohnehin keine Chance, sich gegen diese Übermacht erfolgreich zur Wehr zu setzen.

Von Rhodans Unterkunft standen nur noch die Mauern. Der Rest war im Dauerfeuer der Belagerer zerschmolzen und verbrannt. Es lag ein Toter in den Ruinen, es gab etliche Verletzte - und alles sah danach aus als würde sich die Zahl der Toten sehr bald rapide erhöhen.

„Wir schießen nicht gezielt“, sagte Perry Rhodan. „Diese Leute sind krank - ich lasse doch nicht auf Kranke schießen.“

„Diese Kranken werden uns mit bloßen Händen zerfleischen“, sagte Fellmer Lloyd trocken. Er gab einen gezielten Schuß auf den Gleiter ab, der sich der Deckung der Verteidiger nähern wollte. Der Schuß saß im Ziel. Die Maschine des Gleiters war getroffen, schmorte durch und ließ das Fahrzeug auf dem Strand zerschellen, in unmittelbarer Nähe der anderen Wracks. Die Besatzung des Gleiters konnte sich in Sicherheit bringen.

„Wenn sie so nahe heran sind, daß wir sie mühelos treffen können, verläßt sie der Mut“, stellte Perry Rhodan fest. Er lud seine Waffe nach. „Offenbar sind die Suggestionen nicht so stark, daß sie den natürlichen Selbsterhaltungstrieb übertönen könnten.“

„Früher oder später“, sagte Fellmer Lloyd hart, „werden sie uns zu fassen bekommen, wenn nicht... alle Teufel!“

„Was ist?“ fragte Rhodan.

„Gucky!“ schrie Lloyd mit sich überschlagender Stimme. „Ich kann Gucky orten!“

Seit Stunden hatte der Mausbiber auf ein ähnliches Ereignis gewartet. Er hielt sich mit Aufputzmitteln wach und schlief nicht eine einzige Stunde. Immer wieder schielte der Mausbiber auf die Bildschirme, die das undurchdringliche Blau der Energiefälle um Salita IV wiedergaben.

Dann sah Gucky als erster das Flackern in dem lückenlosen Blau.

„Achtung!“ schrie der Mausbiber. „Aufgepaßt!“

Er brauchte nur neben sich zu greifen, um sein Gepäck zu fassen. Der Mausbiber hatte sich mit allem beladen, was zu einem Ein-Mann-Stoßtrupp-Unternehmen benötigt wurde.

„Der Schirm wird an einer Stelle instabil“, rief der Kommandant des Schlachtschiffs. Reginald Bull eilte heran.

„Wo?“ fragte er. Der Kommandant deutete auf einen Fleck im Abbild des Planeten. Bully sah hin, dann drehte er sich zu Gucky herum.

„Los, Junge...“, wollte er sagen, aber der Mausbiber war bereits unterwegs.

Der nächste Augenblick war für Reginald Bull von unglaublicher Spannung erfüllt. Kam der Mausbiber durch? Oder wurde er zurückgeworfen, ein schreiendes, schmerzzuckendes Bündel, das danach für Tage. außer Gefecht gesetzt war?

Gucky tauchte nicht wieder auf. Reginald Bull atmete hörbar auf. Er griff zum Mikrophon.

„Macht die Space-Jets klar, Leute. Wir greifen an!“

Gucky materialisierte mitten im Dschungel. Er war aufs Geradewohl losgesprungen, und ganz so glatt, wie er sich seinen Teleportersprung vorgestellt hatte, war die Sache nicht verlaufen. Er spürte einen infamen Schmerz, der sich durch den ganzen Körper zog.

Aber Gucky war gewöhnt einzustecken. Er faßte sich rasch. Der Mausbiber setzte eine andere seiner Parabegabungen an - er wollte herausfinden, wo das System von

einander überlappender Projektionen aufgebrochen worden war. Dort wurde vermutlich gekämpft, und genau dort wollte Gucky eingreifen.

Er orientierte sich kurz, dann hatte er sein Ziel gefunden. Er teleportierte...

... und kam unmittelbar neben einem Roboter heraus, der wild auf etwas Lebendes feuerte, das sich hinter einer Maschine verschanzt hatte. Gucky griff mehr instinktiv als geplant zu; der Roboter barst förmlich auseinander. Vier weitere Roboter lagen zerschossen am Boden, dazwischen zwei Menschen. Eine kurze, blitzschnelle Probe ergab für Gucky, daß diese beiden keine Hilfe mehr brauchten; sie waren tot. Der dritte, er saß noch immer in der Deckung, feuerte weiter auf die Roboter, die ihm zusetzten.

Gucky zögerte nicht lange. Eine Thermobombe flog den Robotern entgegen, ein zweites Geschloß dieser Art landete irgendwo zwischen den Maschinen in der Halle.

Was er da zerstörte, wußte Gucky nicht genau, aber er kannte sich genügend aus, um zu wissen, daß er lebenswichtige Teile des Maschinenparks aufs Korn genommen hatte.

Eine Miniteleportation brachte Gucky an die Seite des Einzelkämpfers, der sich mit erbitterter Wut gegen die Angriffe der Roboter verteidigte - in denen Gucky längst akonische Modelle erkannt hatte.

Gucky packte den jungen Mann an den Schultern. Er wollte ihn so schnell wie möglich aus der Gefahrenzone herausbringen. Die Koordinaten dazu entnahm er dem Hirn des jungen Mannes.

Gucky verschwand mit seinem Gefährten und tauchte in der Nähe dreier junger Leute wieder auf, die ihn fassungslos anstarrten, als er plötzlich aus der Luft heraus erschien.

„Ich bringe euch euren Freund zurück“, sagte Gucky hastig. „Was macht ihr hier?“

„Die Station der Akonen knacken“, sagte der junge Mann. Er ließ sich auf den Boden sinken. Gucky sah, daß er aus einem Streifschuß blutete. „Es gibt noch mehr von den Dingen hier. Sie sind leicht zu finden - von ihnen gehen sehr intensive Suggestionen aus.“

„Besten Dank für die Information“, sagte Gucky hastig. Natürlich hätte er sich gerne noch ein wenig länger mit den jungen Leuten unterhalten - der Himmel mochte wissen, wie sie in diese Geschehnisse verstrickt waren -, aber es gab Wichtigeres zu tun.

„Bringt euch in Sicherheit“, sagte er hastig. „Vielleicht explodiert etwas in der Station. Braucht ihr Hilfe?“

„Jetzt nicht mehr“, sagte der junge Mann, der sich langsam erhob. „Vielen Dank.“

„Bennet? Und Mac?“ fragte eine der beiden Frauen.

„Sind tot“, sagte der junge Mann dumpf.

Gucky spürte das Grollen einer Explosion unter den Füßen.

„Lauft“, rief er den jungen Leuten zu. „Habt ihr ein Boot oder einen Gleiter?“

„Wir kommen zurecht“, stieß die größere der beiden Frauen hervor. „Du mußt dich beeilen, Gucky! Diese Suggestionen verleiten die Bewohner dazu, Perry Rhodan lynchen zu wollen.“

Gucky stieß einen wütenden Ruf aus.

„Na wartet!“ sagte er und verschwand.

Er brauchte nur ein paar Augenblicke, um Perry Rhodan telepathisch anpeilen zu können. Mit Fellmer Lloyd war ebenfalls sehr schnell ein Kontakt hergestellt.

Telepathisch erfuhr Gucky, daß er sich nicht allzusehr zu beeilen brauchte. Außerdem konnte Fellmer Lloyd Gucky die Koordinaten der nächstgelegenen Projektorstationen nennen, die es auszuschalten galt.

Gucky machte sich an die Arbeit.

Er vermutete zu recht, daß sich die einzelnen Stationen untereinander glichen wie ein Ei dem anderen. Folglich brauchte er seine Thermobomben stets nur an der gleichen Stelle abzulegen und zu zünden.

Schon beim ersten Sprung bemerkte der Mausbiber allerdings einen entscheidenden Unterschied. Er mußte, um in das Innere der Station zu gelangen, den tiefgestaffelten Schirm aus Illusionen passieren - und die geballte Schrecklichkeit dieser Sinnestäuschungen war auch für den Mausbiber schwer zu ertragen.

Gucky legte die erste Bombe ab, dann verzog er sich schnellstens. Als er im Freien rematerialisierte, entdeckte er telepathisch, daß Bully mit zwei Dutzend Space-Jets bereits in die Lufthülle des Planeten eingedrungen war.

Gucky teleportierte an Bord von Bullys Space-Jet. Reginald Bull zuckte nicht einmal zusammen, als Gucky mit leisem „Plopp“ neben ihm auftauchte.

„Perry ist dort unten, auf dieser Insel“, sagte Gucky und deutete auf das betreffende Eiland auf der Karte. „Beeilt euch, er soll massakriert werden. Aber schießt nicht auf die Belagerer - die können nämlich nichts dafür!“

Mit diesen Worten setzte er sich wieder ab. Er hatte noch einige Bomben in akonischen Energiestationen zu verteilen, und dieser ganz besonderen Aufgabe widmete sich Gucky mit Eifer und Vergnügen.

„Wer sein eigenes Leben verachtet, hat das deine in der Hand“, zitierte Perry Rhodan. „Ein Ausspruch von Seneca. Offenbar bin ich meines Lebens nirgendwo völlig sicher.“

Es schwang Bitterkeit in diesen Worten mit.

Die Schlacht war geschlagen und gewonnen. Von den Stationen der Energiefallen standen nur noch rauchgeschwärzte Ruinen und ausgeglühte Reaktoren. Perry Rhodans Urlaubsdomizil bot keinen besseren Anblick.

Die Bewohner von Salita hatten sich verzogen. Die ersten hatten in panischer Angst die Flucht ergriffen, als ein Geschwader Space-Jets so dicht über ihren Köpfen herangezischt war, daß es den Zuschauern den Atem verschlagen hatte. Der Rest war abgezogen, erschüttert, deprimiert und sehr beschämt, als die Projektoren der Illusionsmaschinen ausgefallen waren.

„Man darf dich keinen Augenblick allein lassen“, sagte Reginald Bull in dem verzweifelten Versuch, der Lage eine humorige Seite abzugewinnen.

„Willst du auf Salita IV bleiben?“ fragte Gucky. „Oder kommst du mit uns und machst Urlaub am Goshun-See.“

„Ich muß hierbleiben“, sagte Rhodan lächelnd. „Ich habe keine andere Wahl. Würde ich jetzt abreisen, wären die Bewohner des Planeten beleidigt - schließlich können sie nichts dafür, daß man sie dazu mißbraucht hat, mir nach dem Leben zu trachten.“

„Es hat nicht viel gefehlt“, sagte Reginald Bull und deutete auf die ausgebrannten Gleiterwracks am Strand. „Ich wüßte gerne einmal, wie es dazu gekommen ist, daß die Energiefalle versagt hat.“

„Gucky, du müßtest darauf doch eine Antwort wissen?“

„Ich habe nicht darauf geachtet, im Eifer des Gefechts. Ich weiß nur, daß ich dort ein paar junge Leute gefunden habe, mit Waffen versehen und offenbar zu allem entschlossen. Zwei dieser Leute sind beim Angriff auf die Detsa-Station gestorben.“

„Darunter der Mann, der uns informiert hat“, sagte Fellmer Lloyd. „Er hat geahnt, daß er die Aktion nicht überleben würde... seltsam, daß er unter diesen Umständen überhaupt zu dieser selbstmörderischen Aktion bereit gewesen ist.“

„Terraner“, sagte Gucky, als erkläre das alles. „Was hast du mit den jungen Leuten vor?“

„Ich will mich wenigstens bedanken“, sagte Perry Rhodan.

In der Nähe stand ein Offizier der Polizei von Salita. Er räusperte sich.

„Das dürfte nicht so ohne weiteres möglich sein“, sagte er halblaut. „Der eine der beiden Toten wurde steckbrieflich gesucht, der andere ebenfalls, ein Deserteur von der USO. Es steht zu befürchten, daß die anderen dieser jungen Leute von ähnlich gutem Ruf sind. Wir haben leider ziemlich viel von diesem Gesindel in unserer Stadt.“

„Hm“, sagte Reginald Bull, der den zweifelhaften Ruf genoß, seine Meinung selbst dann nicht zurückzuhalten, wenn es weitaus diplomatischer gewesen wäre zu schweigen. „Wenn ich an Gesindel in Mora denke, dann nicht notwendigerweise an diese jungen Leute.“

Der Polizeioffizier lief dunkelrot an. Er hatte diese Ohrfeige sehr gut verstanden.

„Sollen wir nach den anderen suchen?“ fragte er förmlich. „Wenn Mister Guck so freundlich wäre, uns bei der Erstellung von Phantomzeichnungen behilflich zu sein...“

Mister Guck ließ seinen fast schon legendären Nagezahn sehen.

„Wird gemacht“, sagte er und schlug dem Polizeioffizier auf die Schulter. Der Mann grinste säuerlich; er wußte nicht, ob er das als Freundlichkeit oder als Spott zu werten hatte.

„Morgen früh werden wir fliegen“, sagte Ganclar. „Unwiderruflich.“

„Hoffentlich“, sagte Vat leise.

Es war Abend geworden, und auf der Treppe war es seltsam still, von den Touristen abgesehen, die über den Platz schritten. Vat, Vivian, Giorgio und Ganclar waren von Detsa zurückgekehrt, müde, zerschlagen und deprimiert. Bennet und Mac hatten sie zurücklassen müssen. In der Station hatten fürchterliche Brände gewütet, und sie hatten es nicht wagen können, dort zu bleiben. Schließlich wurde Giorgio nach wie vor von der Polizei gesucht.

Dies war auch der Grund, weshalb Ganclar und die anderen darauf verzichtet hatten, den Leuten von der Treppe die Wahrheit über die Ereignisse der letzten Stunden zu sagen. Sie mußten annehmen. Mac und Bennet trieben sich noch irgendwo in der Stadt umher. „Und was wollt ihr machen?“ fragte Ganclar. Giorgio zuckte nur mit den Schultern. „Weiß ich nicht“, sagte er. „Wir haben Sommer, und der wird noch ein paar Monate dauern. Ich bleibe hier.“ Er sah Ganclar und Vat eindringlich an. „Ich werde noch ein paar Jahre so herumkriechen müssen“, sagte er leise. „Früher kann ich nicht zur Erde zurück, auch wenn ich wollte. Aber... später... in ein paar Jahren...“

„Du hast meine Adresse“, sagte Ganclar. „Wir werden auf dich warten, einverstanden?“ Giorgio nickte traurig.

„Danke“, sagte er. „Stellt mir schon mal ein Bier kalt.“ Er stand auf und stieg langsam die Treppen hinunter. Scharf zeichnete sich die schmale Gestalt gegen den nächtlichen Himmel ab, unter dem Arm den zerschissenen Schlafsack, in der Hand eine halbleere Flasche. Langsam stieg Giorgio die Treppe hinab und verschwand in der Menge, die sich am Brunnen auf dem Platz drängte.

„Ob wir ihn wiedersehen werden?“ fragte Vat. „Ich weiß es nicht“, sagte Ganclar. „Ich hoffe für ihn, daß er es schafft. Die Chance ist sehr gering.“

„Gestern waren unsere Chancen geringer“, sagte Vat. Sie rückte näher an Ganclar heran. „Und du, Vivian?“

Die schlanke Blondine lächelte breit. „Ich werde auch noch ein paar Wochen bleiben“, sagte sie. „Danach werde ich Arkon besuchen, vielleicht auch einige andere Welten. Im Winter komme ich euch besuchen, auf der Erde.“

„Dann müssen wir alleine fliegen“, sagte Ganclar seufzend. „Ich bin gespannt, was für einen Seelenverkäufer man uns zumuten wird.“



„Hauptsache, er bringt uns zur Erde zurück“, sagte Vat. „Ich habe dieses Leben satt. Aber ich habe eine Idee - wollen wir uns nicht schon jetzt verabreden? Nächstes Jahr auf Salita?“

„Aber nicht auf der Treppe“, sagte Ganclar. „Mein Bedarf an Treppen ist für die nächsten Jahre gedeckt.“

„Dann nehmen wir einen anderen Platz“, schlug Vivian vor. „Wie wäre es mit Bighqueeqe, dort soll es auch sehr schön sein.“

„Einverstanden“, sagte Ganclar. „Nächstes Jahr, am ersten August, drei Uhr nachmittags. Und wo auf Bighqueeqe? Gibt es da eine Treppe?“

„Soweit ich weiß, nicht“, sagte Vivian lachend. „Aber es soll dort sehr berühmte Wasserspiele geben. Treffen wir uns dort?“

„Du sagst Giorgio Bescheid und den anderen“, schlug Ganclar vor. „Ich freue mich auf dieses Wiedersehen.“

Er sah auf die Uhr. Es wurde Zeit das Hotel aufzusuchen, der Start am nächsten Morgen lag sehr früh.

Vat und Ganclar verabschiedeten sich. Bei Buanorotti blieb Ganclar noch ein paar Augenblicke stehen. Der Zeichner umarmte Ganclar und zerschlug ihm fast die Schulterknochen.

„Macht es gut“, sagte er immer wieder. Dann griff er in sein Bündel. „Für euch!“

Ganclar winkte Vat heran und entrollte die Zeichnung. Es war eine Karikatur geworden, ähnlich den Bildern, die Buanorotti normalerweise zu zeichnen pflegte, nur wesentlich freundlicher.

„Sind wir das?“ fragte Vat lächelnd und hakte sich bei Ganclar ein.

„Noch nicht“, sagte Buanorotti. „Ihr werdet es sein.“

Sie bedankten sich und gingen langsam die Stufen hinab. Als sie den Brunnen passierten, in dem Ganclar die Leiche gefunden hatte, faßte Vat seinen Arm unwillkürlich fester.

„Das alles liegt jetzt hinter uns“, sagte Ganclar. „Er fand den Satz nicht sonderlich originell, aber ihm wollte nichts Besseres einfallen.“

Ein Zeitungsverkäufer kam ihnen entgegen. Die lokale Presse hatte sich mit Sonderausgaben beinahe überschlagen, obwohl die Berichterstattung für die Salitaner bestimmt nicht sehr erfreulich war.

Ganclar kaufte ein Exemplar und faltete es auseinander. Seine Augen weiteten sich.

„Allmächtiger!“ ächzte er laut.

„Was gibt es?“ fragte Vat erregt.

Ganclar deutete auf zwei Fotos im Innenteil der Zeitung.

„Sie sind hinter uns her“, seufzte er. „Sieh dir diese Zeitung an, die Zeichnungen - die Polizei sucht uns. Im Zusammenhang mit den Vorfällen der letzten Tage, heißt es im Text. Weißt du, was das bedeutet?“

„Oh nein“, seufzte Vat. „Wir können nicht fliegen. Sie werden an den Kontrollen sitzen, überall werden sie lauern. Was haben wir getan, daß sie uns jagen wie die Hunde?“

Ganclar sah sich nach allen Seiten um.

„Ob sie möglicherweise im Hotel auf uns warten?“ überlegte sie laut. „Dort liegt unser Gepäck und unser Bargeld.“

„Wir haben keine andere Wahl“, sagte Vat leise. „Ohne Geld, ohne Personalpapiere, ohne Reservekleidung - wie sollen wir das durchhalten? Ich meine, wir sollten versuchen, das Hotel zu erreichen und unsere Sachen abholen. Wenn die Polizei uns dabei erwischt, haben wir Pech gehabt.“

„Das sagt sich sehr einfach“, knurrte Ganclar. „Du hast recht, versuchen wir es.“

Sie schlugen vorsichtshalber einen Haken und näherten sich ihrem Hotel aus einer anderen Richtung. Von Polizei war nichts zu sehen. Auch der Portier verhielt sich völlig normal, stellte keine Fragen, ja, sah nicht einmal von dem Klatschmagazin auf, in dem er schmökerte.

„Glück gehabt“, murmelte Ganclar. „Vielleicht schaffen wir es doch.“

Sie packten ihre Habseligkeiten zusammen, machten die Betten und schlossen das Zimmer hinter sich ab. Auf dem Treppenhaus war alles ruhig. Leise, auf Zehenspitzen schlichen Vat und Ganclar die Treppe hinunter.

Vergebens.

Er stand auf dem untersten Absatz, groß, breitschultrig, mit einem unübersehbaren Bauchansatz und einem nicht minder eindrucksvollen Schnauzbart, angetan mit einer blauen Uniform und mit einem siegesbewußten Grinsen im Gesicht.

Vat und Ganclar sahen sich an und ließen das Gepäck fallen.

„Herzlich willkommen auf Salita!“ sagte der Polizist. „Wir suchen euch beide schon eine ganze Weile. Ihr sollt Perry Rhodan vorgestellt werden.“

ENDE